Daniel Schiebelers

Doktors der Rechte, und E. Hochehrw. Hamb.
Domkapitels Kanonici,

Auserlesene Gedichte.

Herausgegeben

von

Johann Joachim Eschenburg,
Professor am Collegio Carolino zu Braunschweig.

Hamburg. 1773.
Bey J. J. C. Bode.

Dem

Herrn

Vincent Lienau,

Kaufherrn in Hamburg,

widmet dieſe Ausgabe

der Schiebelerſchen

Auserleſenen Gedichte

als einem nahen Anverwandten und

Freunde des ſeligen Verfaſſers

und

als ſeinem eigenen,

aus Pflichtſchuldiger Ergebenheit,

der Verleger.

Nachricht

des Herausgebers

von dem

Leben und Charakter

des Dichters.

Ungemein viel Freude empfand ich ehedem, so oft ich Gelegenheit hatte, von dem Charakter und den Verdiensten meines Freundes, Daniel Schiebelers, zu solchen Personen zu reden, die ihn entweder gar nicht gekannt, oder doch nicht Gelegenheit gehabt hatten, in einem nähern Umgange mit ihm alle die Eigenschaften zu bemerken, die sowohl seinen Geist als sein Herz, seine Einsichten sowohl, als seine Empfindung und Denkungsart so vortheilhaft auszeichneten. Aber itzt, nach seinem Tode, von ihm zu reden, bey der Erinnerung,

wie liebenswürdig er war, den Gedanken, daß er nicht mehr ist, immer gegenwärtig zu haben, dies zu thun, verbunden mit dem traurigen Geschäfte, die Reste seiner Geistesfrüchte zu sammeln, ist mir äusserst schmerzhaft; und der Antheil dieses Schmerzens überwiegt bey weiten jenes, auch hier nicht ganz abwesende, Vergnügen, meine Leser und mich von Ihm zu unterhalten. Bloß die Vorstellung, die vertraute Bekanntschaft, die ich mit diesem würdigen Manne unterhielt, mache es mir vorzüglich zur Pflicht, der Welt den wahren Charakter seines Geistes und Herzens bekannter zu machen, kann mich zu dieser Unternehmung ermuntern; und ich werde dabey desto aufrichtiger verfahren, desto weniger in Gefahr seyn, mehr lobrednerisch, als historisch zu schreiben, je theurer meinem seligen Freunde selbst, die Pflicht der Wahrheitsliebe war, je weniger er selbst sich bestrebte, seine Fehler und Unvollkommenheiten

dem

dem Blicke seines Freundes, oder auch nur dem leichter zu täuschenden Auge der Welt zu verbergen, worin er lebte.

Die Macht der ersten Eindrücke, welche die frühe Erziehung unserm Verstande giebt, die Abhängigkeit aller der Wendungen, die unsre Denkungsart im reifern Alter charakterisiren, von derjenigen Richtung, die man ihr in der Kindheit und Jugend mitzutheilen gesucht hat, habe ich nie sichtbarer bestätigt gefunden, als an der Denkungsart meines seligen Freundes und ihren Aeusserungen. Man versteht mich hoffentlich, daß ich hier noch nicht von seiner moralischen Denkungsart, sondern von der Richtung seiner Verstandeskräfte rede. Diese waren ihm in einem vorzüglichen Maasse von der Natur verliehen. Ein sehr richtiger, natürlicher Verstand, ein scharfer Blick, Dinge gar bald durchzusehen, und sogleich ihre rechte Seite zu fassen, sich nicht bey oft angenomme-

nen und mechanischen Aeusserungen der Gesinnung zu befriedigen, sondern der innern Wirkungsart der Seele nachzuforschen, vorzüglich aber ein sehr glückliches Gedächtniß, das die einmal überkommenen Bilder mit der größten Schnelligkeit und Lebhaftigkeit, nach Willkühr, wieder hervorrief, eine überaus reiche Einbildungskraft, geneigt über die Gränzen des Wirklichen, in die Reiche der Möglichkeit und der Phantasie hinauszugehen, diese Eigenschaften waren eben so viel glückliche Talente seines Verstandes, so schätzbar, und so würdig, die sorgfältigste Wartung, die sicherste und wohlthätigste Richtung zu erhalten! Aber dies Glück ist so selten, und der Fehler so gewöhnlich, die Gegenstände der Erziehung unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen, ohne auf die Eigenthümlichkeiten eines jeden, und seine individuellen Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Selbst Privatlehrer, selbst solche, denen die Er-

Erziehung eines einzelnen Knaben anvertrauet ist, tragen gewöhnlich in ihrer Vorstellung ein gewisses Ideal eines wohlerzogenen, wohl unterrichteten Jünglings mit sich herum; diesem Muster soll nun der Knabe ähnlich gebildet werden, er mag seiner natürlichen Anlage noch so viel Zwang dabey anthun; und zeigte diese gleich dem geübten Auge einen weit nähern Weg zum Ziele; er muß dennoch den methodischen Weg einschlagen, bey aller Gefahr, daß er darauf ermüden, daß er auf der Hälfte desselben stille stehen, oder Auswege suchen wird. Dieser Fehler hatte unstreitig in die Erziehung meines sel. Schiebeleres einen nachtheiligen Einfluß; noch mehr aber ein anderer, der eben so gewöhnlich ist. Der Lehrer ist gemeiniglich sehr geneigt, dem Schüler seine Lieblingswissenschaft als die beste, angenehmste und nützlichste anzupreisen, die Wahl seiner Lektüre nach der seinigen zu bestimmen, oft mehr aus Selbstzufrie-

denheit und einer Art von Eifersucht, als aus brennender Liebe und Enthusiasmus für die Wissenschaft selbst. Einer von den Privatlehrern meines sel. Freundes, der, so viel ich weiß, schon vor ihm verstorben ist, gab seiner Neigung für die schöne Litteratur vielleicht den ersten Stoß, erweckte sein erstes Wohlgefallen an der Poesie, machte ihn mit den witzigen Schriften der Deutschen und Ausländer zuerst bekannt, und entzündete in ihm den Trieb der Nachahmung. Aber wahrscheinlich gehörte dieser Mann zu denjenigen, deren unser Publikum nur gar zu viele hat, die kaum einige Spannen von dem weiten Gebiete der schönen Litteratur mit ihrer Kenntniß umfassen, und doch den ganzen Umfang desselben zu kennen, und selbst schöne Geister zu seyn glauben, wenn ihnen eine gewisse Anzahl, oder oft nur eine gewisse Klasse von den neuesten einheimischen und ausländischen witzigen Produkten bekannt ist,

wenn

wenn sie eine Menge kleiner Anekdötchen über das und jenes, und den und jenen, gesammelt haben, und schwatzhaft anzubringen wissen. Das Studium der Schriftsteller des Alterthums, welche doch allemal, nächst der Natur, die lautersten Quellen des Schönen sind, die Philosophie, welche dem Verstande bey jedem Schritte ästhetischer Untersuchungen die Hand bieten muß, und so viel andre Hülfskenntnisse, werden dabey gemeiniglich vernachläßigt; und, was noch schlimmer ist, der Geschmack an denselben wird immer mehr geschwächt und vermindert. Jener Lehrer meines Freundes hatte besonders am Lesen der Romane Geschmack gewonnen, und brachte denselben seinem Zöglinge sehr zeitig bey. Gerade diese leichtere Nahrung des Geistes ist es, die denselben am ersten verwöhnt, ihm vor allem dem Unterhalte, der stärker und nahrhafter ist, einen fast unüberwindlichen Widerwillen beybringt, und dann

am ersten, wenn die Einbildungskraft einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit hat, die hier gerade ihr volles Spiel findet. Dies letztre war, wie ich schon bemerkt habe, der Fall meines Freundes; und so haftete er am Lesen romantischer und dramatischer Werke vielleicht mehr, aber wenigstens zeitiger, als er gesollt hätte, und ehe er genug von dem Marke der alten Schriftsteller, und von dem Unterrichte einer gesunden philosophischen Kritik genährt war. Schriften dieser Gattung las er mit der eifrigsten Begierde. Dies mußte nothwendig in seine Vorstellungsart, in sein ganzes Gedankensystem, und in den Gesichtspunkt, aus welchem sich ihm die Dinge zeigten, einen merklichen Einfluß haben; und ein Glück für ihn, daß es nicht auch einen Einfluß in seinen moralischen Charakter hatte, daß seine zu oft gespannte und erhitzte Einbildungskraft den guten natürlichen Regungen seines Herzens, und den

darein

darein geprägten Grundsätzen der Religion und Sittenlehre keinen Eintrag that. Aber eine gewisse Sonderbarkeit, eine Abneigung vor Bezeigungen und Gewohnheiten, welche Brauch und Wohlstand einmal in die bürgerliche Gesellschaft eingeführt haben, vor dem hergebrachten Tone und der einmal angenommenen Form des Umgangs, die freylich in manchen Familien unsrer Vaterstadt des unnatürlichen, und oft sehr widerlichen Zwanges noch nicht ganz überhoben ist, diese Abneigung, sage ich, hatte unstreitig in jener Lektüre ihren Grund, die ihn meistentheils in eine erdichtete, oder wenigstens zu hoch idealisirte Welt versetzte, ihn mit Menschen und Sitten vertraut machte, deren Charaktere er von denen in der wirklichen Welt so sehr verschieden fand. Zugleich erweckte die Liebe zu seiner Lieblingslektüre in ihm eine starke Abneigung gegen die Zeitkürzung des Spiels, die doch die Mischung grössrer Gesellschaften in

manchen Fällen so nothwendig macht, und zu der man freylich auch nur in dergleichen Fällen, seine Zuflucht nehmen sollte. Sein Eifer darüber, den er sehr oft mündlich, auch hie und da in seinen Gedichten äusserte, war indeß zu allgemein, und raubte ihm selbst, in Gesellschaften, wo er Spieltische fand, die nöthige Heiterkeit, um an derselben mit gegenseitiger Befriedigung Theil zu nehmen. Bey dem allen hatte jene Anführung doch auch ihren zufälligen Nutzen. Seine Begierde, die neuern fremden Sprachen zu lernen, wurde dadurch sehr angefeuert; er studirte sie mit vielem Eifer, und war schon vor seinem zwanzigsten Jahre der französischen, englischen, italiänischen und spanischen Sprache mächtig. In allen hat er in der Folge Gedichte versucht, wovon ich die meisten in Händen habe. Ich trage indeß Bedenken, sie unter der Sammlung seiner auserlesenen Stücke aufzubewahren, da es allemal

eine

eine eben so mißliche Sache ist, in einer fremden Sprache richtig und dem Idiom derselben gemäß, zu schreiben, als sicher zu urtheilen, ob dergleichen Stücke grammatisch und poetisch untadelhaft sind. Einige der Italiänischen sind zu Leipzig einzeln, und hernach in der von ihm selbst herausgegebenen kleinen Sammlung seiner Gedichte gedruckt. Jene einzelne Sammlung widmete er dem Abte Metastasio, der diese Zuschrift in einem sehr verbindlichen Briefe beantwortete.

Der weitere Unterricht, den unser Dichter in dem Fortgange seiner Jugend erhielt, war der Ausbildung seines moralischen und poetischen Charakters in vieler Absicht zuträglich. Er genoß auf dem Hamburgischen Johanneo in der Religion und in den alten Sprachen der treuen Unterweisung, und dabey der häuslichen Gesellschaft und Aufsicht eines sehr rechtschaffenen und verehrungswürdigen Mannes, des itzigen

Herrn

Herrn Subkonrektors Volkmann, der auch seinem poetischen Talente öftere Ermunterung gab. Eben dies that der neulich verstorbne Herr Rektor Müller, ein Mann von wahrer Gelehrsamkeit und Weltkenntniß, in dem das Publikum seine beste Zierde verlohren hat, der es sich zum angenehmsten Geschäfte machte, Jünglinge von Hoffnung durch mancherley Gelegenheiten, die er ihnen zur Aeusserung ihrer Talente gab, zu ermuntern und zu bilden. Auch von dem sel. Prof. Richey wurde sein Genie durch den liebreichsten Umgang und öftre Unterredungen über beyder Lieblingsstudium immer mehr erweckt. Er verfertigte auf den Tod dieses rechtschaffnen Mannes ein Gedicht,(*) worin er freylich die dichtrischen Talente desselben zu verschwendrisch lobte, und nach dem Maaßstabe der allgemeinen Stadtbewunderung beurtheilte, das aber die Redlichkeit, die größte

Ge-

(*) S. den Hamburg. Correspondenten, 1761. N. 79.

Gedächtnißwissenschaft, die Bescheidenheit, und die muntre Laune dieses Gelehrten mit den wahrsten Zügen charakterisirt.

Ueberhaupt hatte er gegen diejenigen Männer eine natürliche Zuneigung, und bewarb sich um ihre Freundschaft, die sich durch ihre gelehrten Beschäftigungen nicht ganz von dem Umgange mit der übrigen Welt abziehen liessen, die nicht durch Uebelstand und Rauhigkeit der Sitten ihren Mangel an Weltkenntniß, und durch angenommenes pedantisches Betragen ihren egoistischen Stolz verriethen, die es für keine Herablassung hielten, den Abstand der Jahre zu vergessen, und, als Greise oder Männer, vertrauliche Freunde des Jünglings zu werden. Daher seine freundschaftliche Verbindung mit dem unvergeßlichen Capellmeister Telemann, dessen lebhafter Witz und jovialische Laune ihm so, wie seine Kunst, in dem höchsten menschlichen Lebensalter, noch immer treu blieben.

Unser Dichter verfertigte für ihn öftre Texte zu Kirchenstücken, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Daher seine Freundschaft mit dem würdigen Hamburgischen Prediger, Herrn Schulz, dessen häuslichen Umgang er mehrere Jahre vor und nach seinen akademischen Studien genoß. Daher seine besondre Hochachtung gegen einen Mann, der, bey den besten und gründlichsten Kenntnissen, die liebenswürdigste Bescheidenheit, die sanftesten, freundschaftlichsten Gesinnungen besitzt, gegen den itzigen Hrn. Professor C. A. Schmid in Braunschweig, der damals als Rektor in Lüneburg stand, und dessen Gesellschaft ihm bey verschiedenen Gelegenheiten zu Theil wurde. Ich finde unter seinen ältesten Arbeiten ein schon im Jahre 1757 verfertigtes Gedicht an denselben, worin er ihm seine Hochachtung und Bewunderung bezeugt; das Herz spricht darin, aber die Verse sind freylich nach dem damaligen Alter des jungen Dichters gemäß. Wäh-

Während der Zeit, daß er sich auf dem Hamburgischen Johanneo und Gymnasio aufhielt, verfertigte er eine ziemliche Anzahl von Gedichten bey verschiedenen Gelegenheiten, die in Hamburg vielleicht mehr, als irgendwo, auf diese Art genützt zu werden pflegen. Sie sind größtentheils einzeln gedruckt; auch haben sie Stellenweise ihre Schönheiten, und in ihrer jedesmaligen Beziehung viel Vorzügliches; es schien mir indeß von allen keines zu der gegenwärtigen Sammlung dienlich, oder für Leser ausser Hamburg, auch oft nur ausser der Familie des besungenen Gegenstandes, interessant genug zu seyn. Ausserdem gab ihm der schon oben erwähnte sel. Herr Rektor Müller bey angestellten Redeübungen zu verschiednen einzelnen dramatischen Ausarbeitungen Gelegenheit, deren Werth auch größtentheils von ihrer nächsten Bestimmung untrennbar ist. Indeß erhielt er sowohl durch diese Arbeiten selbst, als

durch seine glückliche Hersagung derselben, jedesmal den vorzüglichsten Beyfall einer zahlreichen Versammlung. Die eine dieser Ausarbeitungen, eine Scene zwischen einem Märtyrer Clemens und seinem Sohn Theodorus, ist hernach von ihm zu der in dieser Sammlung (S. 12. ff.) befindlichen Heroide umgearbeitet.

Einige glückliche Köpfe, die mit ihm zugleich auf der Schule und dem Gymnasio studirten, und itzt sehr nützliche Glieder des Staats sind, vereinigte seine Ermunterung mit ihm zu einer Gesellschaft, die wöchentlich beysammen war, einander ihre Arbeiten vorlas, sich durch gemeinschaftliche Kritik besserte, und dabey die innigste Freundschaft unterhielt. Vorzüglich unterschied er von seinen damaligen Freunden den itzigen Herrn Doktor Matsen, dessen Freundschaft, die er hernach auch in Leipzig, und wiederum, bis an seinen Tod, in Hamburg genoß, ihm überaus schätzbar und

wohl-

wohlthätig seyn mußte, dessen empfindungsvolles Herz ihn liebte, und dessen Beyspiel, durch Fleiß und Sitten, durch Rath und Warnung, ihn belehrte. Er ließ im Jahre 1762 ein Englisches Gedicht an ihn drucken, woraus ich nur folgende Stelle anführen will, die zugleich für eine Probe seiner Englischen Poesie gelten mag:

A Judge severe He was of what I writ,
A still severer Judge of what I did;
By Him I grew a better Man and Bard;
Bless Him, my Muse! bless Him still more, my Heart!

Im Jahre 1763 gieng er auf die Universität Göttingen, um die Rechte zu studiren, wozu er sich weniger aus Neigung, als aus der einmal hergebrachten Nothwendigkeit, sich zu einer der drey Fakultätswissenschaften zu bekennen,

nen, entschloß. Auch wandte er daselbst fast alle Zeit auf sein Lieblingsstudium der schönen Litteratur. Die herrliche Büchersammlung dieser Akademie, in welcher auch die ausländischen Produkte des Geschmacks in ihrer ersten Neuigkeit herbeygeschaft werden, war ihm zu seiner Lektüre eine angenehme Hülfe, und den Gebrauch derselben erleichterte ihm die Freundschaft des Herrn Prof. Dieze, dessen freundschaftliche Willfährigkeit sowohl, als sein Eifer für die Spanische Litteratur, ihn mit unserm Schieboler immer vertrauter machte. Er erinnerte sich der in seiner Gesellschaft hingebrachten Stunden auch in der Folge seines Lebens mit dankbarer Freude, und schätzte ihren Werth desto höher, da sie ihn fast allein den Mangel alles übrigen Umganges ersetzen mußten. Nicht, als ob ihm dieser Aufenthalt nicht die Freundschaft mehrerer dargeboten hätte; aber sein kränklicher Zustand, und eine gegen ihn um

diese

dieſe Zeit ſeines Lebens vorzüglich feindſelige Hypochondrie machte ihm alle Zerſtreuung unſchmackhaft, und würde ihn vielleicht bis zur finſterſten Ungeſelligkeit gebracht haben, wenn ihm die Verändrung des Orts, vielleicht in ſolchen Fällen das dienſamſte Mittel, nicht zu Hülfe gekommen wäre. Er kam im 1765ſten Jahre nach Leipzig, fand hier einige ſeiner alten Freunde wieder, und verſtärkte, oder ſtiftete die Bekanntſchaft mit andern. Seine Geſundheit gewann dabey merklich, und die lebhafte Heiterkeit dieſes Orts und ſeiner umliegenden Gegenden, der minder einförmige, mehr gemiſchte, Umgang, fürnehmlich aber der Grad der Vollkommenheit, in welcher hier ſeine Lieblingskünſte, Muſik und Schauſpielkunſt ausgeübt wurden, war für ihn und ſeine Einbildungskraft erwünſchter Reiz und Nahrung. Ich muß bey dieſer Gelegenheit noch einige Worte von ſeinem Geſchmack an der Tonkunſt ſagen,

der bis zur Leidenschaft gieng. Fürnehmlich war die bedeutendere Singemusik ungemein anzüglich für ihn; und die Wahl, welche sein Beyfall traf, war gemeiniglich sehr richtig. Kleinere Stücke, die etwas Gefälliges und Ausdrückendes hatten, konnten ihm oft dergestalt einnehmen, daß er sie ganze Wochen lang im Sinne hatte, und Stundenlang auf der Geige spielte. So war er eine Zeitlang lauter Corelli, und wandte die eifrigste Mühe auf den Vortrag seiner Sonaten. Keine Gattung der Poesie zog ihn so sehr an sich, als die musikalische; den Metastasio wußte er, zu ganzen Scenen, auswendig, und wünschte nichts mehr, als ihm nacharbeiten, und eine deutsche Oper liefern zu können. Virtuosen konnten sicher auf seine Freundschaft und Unterstützung, mehrentheils auch auf seine poetischen Lobsprüche, Rechnung machen. Eben so eifrig war seine Liebe zum Theater, und sein Wunsch, für dasselbe

selbe zu arbeiten. Schon in seinem frühern Alter hatte er zu Hamburg die Kochische Schaubühne fleißig besucht, auch einige gelegentliche kleinere Stücke für dieselbe verfertigt. Unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft war ihm besonders die nähere Bekanntschaft mit dem sel. Starke, und seiner würdigen Gattinn schätzbar, die noch die Ehre unsrer Bühne ist, und deren edle Denkungsart und sanfte Güte des Herzens, den Vorzügen ihrer Talente so sehr entspricht. Der Umgang mit dieser würdigen Frau trug ohne Zweifel sehr dazu bey, in unserm Dichter die Gesinnungen der Achtung und Ehrerbietung gegen das andre Geschlecht zu unterhalten, welche ihm im vorzüglichen Grade, oft bis zum Romantischen, eigen waren, und die ihn von jeder Niederträchtigkeit zurückhielten. Seine Neigung für die Musik, verbunden mit der fürs Theater, erregte nun besonders das Bestreben in ihm, etwas Musikalisches für

die Bühne liefern zu können. Er machte dazu mit der bekannten, mehrmals gedruckten und aufgeführten komischen Oper, Lisuart und Daxiolette, den Versuch. Eigentlich war der Entwurf nur zu einem kleinen Nachspiele ohne Musik gemacht, und so wurde es, während seines Aufenthalts in Göttingen, von der Ackermannischen Gesellschaft daselbst wirklich aufgeführt. In Leipzig gab er diesem Stücke, durch Herrn Hillers musikalische Talente ermuntert, die itzige Form, und arbeitete daran mit vieler Mühe, und einer ängstlichen Erwartung der Wirkung, welche es thun würde. Ich müßte mich sehr irren, wenn man diesem, so wie seinen übrigen theatralischen Stücken, diese Aengstlichkeit nicht durchgehends ansieht. Besonders fehlt es dem Dialog an der erfoderlichen Geschmeidigkeit, und der ganzen Oekonomie seiner Stücke an jener natürlichen, leichten Folge, wobey sich immer eins aus dem andern von

selbst

ſelbſt loszuwickeln ſcheint. Man darf nur die Fee Urgelle von Favart, worin mit dem Liſuart einerley Inhalt bearbeitet iſt, dagegen halten, um die Verſchiedenheit in der Behandlung, freylich nicht zum Vortheile des deutſchen Dichters, wahrzunehmen. Die Schule der Jünglinge und die Muſe ſind zwey kleine Stücke, die er ebenfalls in Leipzig verfertigte, und dort auch auf ſeine Koſten einzeln drucken ließ. Sie ſind beyde auf das Kochiſche Theater gebracht, aber eben ſo wenig, als jene Operette, von der Art, daß ich ſie, unter ſeine auserleſene Gedichte aufgenommen zu werden, würdig finden konnte. Er ſelbſt empfand ihre Mängel ſehr lebhaft; ſie waren der öftere Inhalt unſrer Geſpräche. Hätte ſein Genie theatraliſche Anlage gehabt, ſo müßte es durch ſeine faſt allgemeine Beleſenheit in den dramatiſchen Werken der Engländer, Franzoſen, Spanier und Italiäner, die ſeinem Gedächtniſſe immer gegenwärtig waren,

gar

gar bald die gehörige Richtung und Nahrung erhalten haben; so würde sein leidenschaftlicher Trieb, sie nachzuahmen, nicht ohne die glücklichste Wirksamkeit geblieben seyn.

Es mußte, bey diesen seinen Lieblingsneigungen ein Fest für ihn seyn, als er im Jahre 1767 Gelegenheit hatte, Dresden zu besuchen, und daselbst zum erstenmale einer beyfallswürdigen Vorstellung Italiänischer komischer Opern beyzuwohnen. Zugleich hatte er die Gnade, Ihrer Königlichen Hoheit, der verwittweten Churfürstinn von Sachsen, durch den Herrn Legationsrath von Hagedorn vorgestellt zu werden, die er schon längst als Dichterinn und Tonkünstlerinn bewunderte. Diese Gnade veranlaßte ihn zur Ueberreichung einer noch ungedruckten Kantate, die er unmittelbar darauf verfertigte, und deren letztere Hälfte sich auf die damalige Genesung J. K. H. bezog. Ich will

sie,

ſie, als eine Probe ſeiner Italiäniſchen Poeſie, ganz einrücken:

Se al Tuo ſoave impero,
Donna Real, non nacqui anch'io ſoggetto,
Qual per deſtin non ſon', ſon per affetto.
Nel aureo delle Muſe
Famoſo tempio eccelſo,
Cui pegni ognor concedi
Delle tue cure altrici,
Giorni vifs'io felici, e allor che ardente
Brama di contemplar coſe ammirande
Traſſe il mio piede al regio Tuo ſoggiorno,
Portar li paſſi alle Tue ſacre ſtanze,
Stranier, e in umil ſtato,
Dal Tuo voler a me non fù negato.

Mi-

Mirai nel Tuo ſembiante
A maeſtade unita
Grazia, che dolce invita,
A non turbarſi, il cor.

Il labbro tenni impreſſo
Sù quella auguſta mano,
Cui diede Apollo iſteſſo
Il plettro incantator.

O Dio! qual crudo affanno
Tutto m'oppreſſe il ſen, allor che inteſi
Minacciar i tuoi dì quel colpo atroce,
Cui cede ognun. Inanzi a Giove eterno
Col Popol Tuo proſteſo i pianti miei
Congiunſi a' pianti ſuoi, le mie preghiere
Congiunſi colle ſue, calde e ſincere.

Ed

Ed ecco! oh dolce aſpetto!
Dalle ſtellate chioſtre,
Splendente al par della ſerena Aurora,
Scender Spirto benigno,
Che le perdute forze a Te riſtora.
Antonia, Tu rinaſci,
E in Voce di contento
Il noſtro ſi cambiò fiero lamento.
A ringraziar il cielo
Di tanto dono, a eſprimerti la gioia
De' noſtri cor', ogni parola è vana,
E' poco ogn' atto, e sò ben io, che offrirti
Queſti de' labbri miei deboli accenti
Fia volo troppo altero;
Ma Tua bontà conoſco, e in quella io ſpero.

Dal mio labbro ah ſe riſuona
Il piacer dell' alma mia,

Al traſporto, oh Dio, perdona
Che frenar il cor non sà.

Queſto cor, di Te ripieno,
Dal profondo del mio ſeno
Mille voti al cielo invia
Per la Tua felicità.

Ungeachtet dieſer mannigfaltigen Befriedigung, welche ſeine Wünſche auf dieſe Art während ſeines Aufenthalts in Leipzig fanden, hatte er doch nicht immer diejenige heitre Ruhe des Geiſtes, welche ihm den Genuß dieſer Befriedigung erſt völlig angenehm gemacht haben müßte. Zum Theil lag davon die Schuld an dem kränklichen Zuſtande ſeines Körpers, der, bey einem äuſſern feſten und ſtarkem Anſehen, dennoch keiner blühenden noch ſichern Geſundheit genoß, und durch eine zu zärtliche und einförmige Diät in Anſehung der Speiſen, durch

hypo-

hypochondriſche Leiden des Gemüthes, und durch Mangel an öftrer Bewegung noch immer mehr geſchwächt wurde. Denn nur ſelten, fand ſich ſeine Seele leicht und frey genug, die Vergnügungen und Erholungen des Lebens, den Reiz ländlicher Gegenden, die Freuden einer gewählten und vertrauten Geſellſchaft, in ihrer ganzen Fülle zu ſchmecken. Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, oft mit der Wahl ſeiner Studien und ſeiner Abneigung von den ernſthaftern Wiſſenſchaften, oft mit der geringen Befriedigung, welche ſeine poetiſchen Arbeiten ſeinem Geſchmacke gaben, oft mit den Hinderniſſen, welche ſich der Ausführung kleiner romanhafter Entwürfe in den Weg legten, oft mit einer gewiſſen Unbehülflichkeit, die er an ſich wahrnahm, gab jenem grämlichen Zuſtande ſeiner Gemüthsfaſſung immer neue Nahrung. Dabey war ſein Herz zu weichen, zärtlichen Empfindungen geſchaffen, die ſo oft eine Quelle der Unruhe

werden, und das Gleichgewicht der Gemüthsfassung so leicht stören können. Seine Seele war einmal so gestimmt, seine Einbildungskraft so gerichtet, und zur Empfängniß der Eindrücke des Schönen und Guten gewöhnt, daß sowohl die Macht des körperlichen Reizes, als die Vorzüge des Geistes und Herzens, am meisten aber solche Gegenstände ihn aufs lebhafteste rührten, in denen beydes mit einander vereint war. Personen des andern Geschlechts, denen die milde Natur, wo nicht blendende Schönheit, doch eine angenehme und gefällige, sanfte Bildung, und dabey Talente verliehen hatte, die zum Vortheil der schönen Künste, besonders der Musik und Schauspielkunst in ihnen ausgebildet waren, erweckten in ihm den lebhaftesten Beyfall, der meistens gar bald in eine nicht minder lebhafte Zuneigung übergieng, woran auch das Herz seinen Antheil nahm. Diese Zuneigung blieb mehrentheils einseitig

und

und unerklärt; und mußte daher für sein so sehr empfindliches Herz, und für seine so feurige Einbildungskraft bey allem Angenehmen einer solchen Schwärmerey, desto peinlicher werden. Indeß verließ ihn seine Rechtschaffenheit und moralische Güte des Herzens auch in diesen Fällen nicht; auch wurden sie ihm sehr oft Anlässe zur Aeusserung der edelsten und wohlthätigsten Gesinnungen.

Es war in Leipzig, wo ich die mit diesem würdigen Manne schon vormals in Hamburg gestiftete Bekanntschaft fortsetzte, und wo sie durch gegenseitiges Zutrauen und täglichen Umgang zur innigsten Freundschaft wurde. Es war schwer, sein ganzes Zutrauen zu erhalten, weil er äusserst vorsichtig und, beynahe bis zum Mißtrauen, zurückhaltend in der Wahl seiner Freunde war; aber desto belohnender war auch dies Zutrauen, wenn man sich einmal desselben versichert hatte; man durfte dann auf die feste-

ste Beständigkeit, und die liebenswürdigste Offenherzigkeit von seiner Seite Rechnung machen. Mit wehmüthiger Freude erinnere ich mich der glücklichen Stunden, die wir mit einander, meistens uns selbst genug, verlebt haben; und dann beklagt mein Herz den Verlust desjenigen, dem es ganz eigen war!

Zu den Unterhaltungen, wovon damals die ersten vier Bände unter meiner Aufsicht herauskamen, und deren mangelhafte Unvollkommenheit vielleicht keiner von ihren Tadlern so sehr, als ich selbst, einsieht, gab er mir öftre Beyträge. Die meisten derselben sind der gegenwärtigen Sammlung eingerückt. Er hatte ausserdem einigen Antheil an der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, und war Verfasser der Abhandlung über die Laune. Der liebenswürdige Herausgeber dieser Bibliothek, Herr Weisse, war unser gemeinschaftlicher Freund, und einer von den wenigen, die

Schieb-

Schieblers Werth in der Nähe kennen und schätzen zu lernen, Gelegenheit hatten.

Um Ostern des 1768sten Jahres verließ er Leipzig, nachdem er daselbst durch eine juristische Streitschrift (*) die Doktorwürde erhalten hatte, und gieng wieder nach Hamburg, wo ihm ein Kanonikat bey E. Hochwürdigen Domkapitel zu Theile geworden war. Hier verlebte er den kurzen Rest seiner Tage, beglückt durch den Umgang seiner Freunde, worunter vorzüglich der Herr Magister Ebeling, Aufseher des dortigen Instituts zur Erziehung junger Kaufleute, gehörte. Auch der Verleger dieser Sammlung stiftet durch die Besorgung derselben seinem verstorbnen Freunde, der sein Herz und seine Talente seit vielen Jahren her schätzte und liebte, das würdigste Denkmal. Es wäre Undank, wenn ich bey dieser Gelegenheit die Namen einiger verehrungswürdigen Hamburgischen

(*) Dissertatio de modo Poenarum.

Freundinnen verschweigen wollte, deren Umgang meinem seligen Schiebeler so ungemein schätzbar und vortheilhaft war; es sind die Frau Oberpostcommissärinn Schmid, der er seine musikalischen Gedichte zueignete, die Frau Commissionsräthinn Schmid, die Frau Legationsräthinn Zink, und die itzige Madame Kummerfeld, ehemalige Demoiselle Schulz.

Der schon mehrmals von mir erwähnte kränkliche Gesundheitszustand meines Freundes nahm in dieser letzten Periode seines Lebens immer mehr zu, und gieng in eine Art von Auszehrung über, die sein Ende beschleunigte. Er selbst hatte schon immer ein gewisses Mißtrauen gegen eine lange Dauer seines Lebens, eine ahndungsvolle Besorgniß seines baldigen Todes, ohne jedoch denselben ängstlich zu fürchten, oder ungeduldig zu wünschen. Während seiner letzten Krankheit waren die sorgfältigen und emsigen Bemühungen seines Freundes,

des Herrn Doktor Mümsen, vergebens, um ihn zu retten; er starb in der ruhigsten Gemüthsfassung, und nach der besten Vorbereitung, gestärkt durch die in seiner Seele immer lebhaft gebliebne Kraft der Religion, den 19ten August, 1771. Ein Verlust, der allen seinen Freunden, allen seinen Verwandten, und unter diesen besonders seinem einzigen Herrn Bruder äusserst schmerzhaft seyn mußte, der ihn eben so zärtlich liebte, als er seiner Gegenliebe würdig war, und ihm in seinem Kanonikate gefolgt ist. Mit Vergnügen bezeuge ich demselben hier für die Mittheilung der Handschriften, zum Behuf dieser Sammlung, meine Dankbarkeit.

Auch für die schöne Litteratur unsers Vaterlandes war Schiebelers früher Tod unstreitig ein nicht unbeträchtlicher Verlust. Ich habe schon oben, hie und da, von seiner dichtrischen Anlage, von seinem ganz poetischen Tem-

peramente, von seinem Bestreben, etwas Grosses und Neues zu liefern, Erwähnung gethan, auch meine Zweifel darüber geäussert, daß er für die Schaubühne jemals etwas einigermassen Vollkommnes geliefert haben würde. Allein in der sanftern lyrischen Gattung, in dem glücklichen Ausdrucke der Empfindungen, besonders der Zärtlichkeit, glaube ich ihm Vorzug und Stärke beylegen zu dürfen; und eine sehr interessante Manier, die durch einen gewissen Anstrich zärtlicher Schwermuth nicht wenig gewann. Das einzige, was diesen Gedichten mangelte, war Originalität und Fülle der Gedanken; von jener wurde er vielleicht selbst durch seinen bey der Lektüre gesammelten Vorrath von Ideen zurückgehalten, und die letztre erfodert unstreitig mehr Nahrung der Seele, durch philosophisches Studium und praktische Weltkenntniß, als er sich zu erwerben Neigung und Gelegenheit gehabt hatte. Erst in den letz-

tern

tern Jahren seines Lebens traf er auf diejenige Dichtungsart, die ihm am besten geglückt ist, und den meisten Beyfall erworben hat. Seine Romanzen, mehrentheils mythologischen Inhalts, haben viel Eigenthümliches, eine sehr gefällige Laune, mehr drollig, als munter. Schade, daß er nicht allemal des Ausdrucks mächtig genug war, um einen glücklichen Einfall geschmeidiger und leichter einzukleiden. Die Poesie blieb allemal seine angenehmste Beschäftigung, seine herrschende Neigung, oder, ich kann vielmehr sagen, seine stärkste Leidenschaft. Glücklicherweise waren auch seine äussern Umstände so beschaffen, daß er sich ihr völlig überlassen konnte, ohne ihren unter uns gewöhnlichen Begleiter, den Mangel, zu befürchten. Ich muß bey dieser Gelegenheit gestehen, daß mich folgende Stelle des Aufsatzes über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses im zweyten Bande des deutschen Mer-

kurs (*) eben so sehr befremdet hat, als die dabey gemachte Anmerkung des Herrn Herausgebers. „Itzt bemüht man sich,„ sagt der Verfasser jenes Aufsatzes, „den Nachlaß von „Schiebeler und Michaelis in Ordnung zu „bringen. Was hätten wir nicht von beyden „erwarten können, zumal, wenn jener minder „reich, und dieser minder arm gewesen wäre!„ Und Herr Wieland macht dazu folgende Anmerkung: „Ich weiß nicht, woher der Vers. „dieses Aufsatzes die Anekdote hat, daß Herr „Schiebeler zu reich gewesen, um mehr zu „schreiben, besser zu schreiben, und seine Gedichte mehr zu feilen, als er gethan hat. „Dem Herausgeber ist von Personen, die ihn „genau gekannt zu haben versicherten, vielmehr „das Gegentheil gemeldet worden.„ —— Vorausgesetzt, daß in beyden Stellen von dem bürgerlichen Reichthum die Rede ist, denn sie

sind

(*) S. 154.

ſind immer etwas unbeſtimmt ausgedrückt, ſo ſehe ich nicht, in wie fern weder eins noch das andre, Reichthum oder Armuth, dem Fortgange dichtriſcher Talente, der Arbeitſamkeit, dem Geſchmacke, oder dem Fleiſſe des Poeten im Wege ſtehen können. Beyde ſcheinen mir vielmehr eine Aufmuntrung für ihn zu ſeyn, ſowohl viel als gut und korrekt zu ſchreiben; der Reichthum, in ſo fern er mehr Muſſe darbietet, die dem Dichter ſo nothwendig iſt, und die Armuth, in ſo fern ſie ein Antrieb wird, ſich durch die Ausübung dichtriſcher Gaben bekannt, und deſto eher irgend einer Verſorgung theilhaftig zu machen. Wenn ich es alſo gleich zugebe, daß mein ſel. Freund mehr, und beſſer, und korrekter hätte ſchreiben können, ſo war doch die Schuld daran, daß er es nicht gethan hat, gewiß nicht in dem gröſſern oder geringern Maaſſe ſeiner Glücksumſtände zu ſuchen, die, wie geſagt, zu ſeinem anſtändigen

ligen und bequemen Auskommen hinreichend waren.

Er hat wirklich mehr, weit mehr geschrieben, als bisher, wenigstens unter seinem Namen bekannt gemacht ist, weit, um die Hälfte mehr, als ich in diese kleine Sammlung gebracht habe. Ausser seinen theatralischen Gedichten habe ich so viele einzeln gedruckte Gelegenheitsgedichte, so viel mittelmäßige Verse in der Handschrift, und alle seine Poesien in ausländischen Sprachen bey Seite gelegt. Es kann Leute geben, die, aus einem gutherzigen Eifer, es nicht gerne sehen, daß ich nicht alles unter der Aufschrift sämmtlicher Werke herausgebe. Aber ich glaube vor meinem sel. Freunde, und mir selbst, hoffentlich auch vor dem bessern Theile des Publikums, bey meinem Verfahren, mehr gerechtfertigt zu seyn, da ich blos diejenigen Stücke gewählt habe, die dem Dichter selbst, wie ich weiß, die meiste Befriedigung

gaben,

gaben, und, wo nicht durchgehends, doch wenigstens ihren meisten Stellen nach, die Probe der Kritik auszuhalten vermögen. Warum hätte ichs wagen sollen, daß auch diese vielleicht über die Menge schlechterer Verse, worunter sie gestanden hätten, der Aufmerksamkeit einsichtsvoller Leser, und der Aufbewahrung für die spätere Welt entgangen wären?

Was ich hier über das Leben und den Charakter meines Freundes gesagt habe, findet man vielleicht zu weitläuftig und umständlich, auch nicht allgemein interessant genug. Aber zu geschweigen, daß jede Lebensbeschreibung nach ihrer nächsten Beziehung zu beurtheilen ist; so hofft mein freundschaftliches Herz, das bey der Erinnerung an einen seiner besten Freunde, meiner Vorstellung so manche charakteristische Beziehungen desselben an die Hand gab, von empfindungsvollen Lesern Nachsicht und Verzeihung. Für diejenigen, denen an den nakten

litte-

litterarischen Angaben genügt, will ich dieselben der Vollständigkeit wegen zum Schlusse noch ehrlich hersetzen:

Daniel Schiebeler ward im Jahre 1741 den 8ten März zu Hamburg geboren, gieng nach vollendeten Studien auf der Schule und dem Gymnasio seiner Vaterstadt im Jahre 1763 nach Göttingen, und von da im Jahr 1765 nach Leipzig, wo er den 3ten März 1768 die Juristische Doktorwürde erhielt. In eben diesem Jahre ward er zum Kanonikus eines Hochw. Hamb. Domkapitels erwählt und eingeführt. Er starb den 19ten August 1771, im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters.

Poetik des Herzens.

(Dies Gedicht wurde im Sommer des Jahrs 1766 verfertigt, und im zweyten Bande der Unterhaltungen S. 387. ff. zuerst gedruckt. Der erste Entwurf desselben war von gröſſerm Umfange, und auf drey Gesänge angelegt. In dieser Form befindet es sich in einer Handschrift, die ich vor mir habe, und hat die Ueberschrift: Ueber den richtigen Gebrauch des dichtrischen Genies. Ich erinnere mich, daß Perraults poetischer Brief an Fontenellen, unter der Aufschrift: *Le Genie*, welcher dem ersten Bande seiner Parallelen angehängt ist, und viele glückliche Stellen hat, dem sel. Verfasser die erste Idee dazu gab, welche sein Wunsch, ein gröſseres und originales Gedicht von gemeinnützigem Inhalte zu liefern, gar bald zur Ausführung brachte. Herrn Engels Moral der Dichter, wovon der erste und bisher einzige Gesang um eben diese Zeit erschien, und mit dem Inhalte des Schiebelerischen Gedichts zusammentraf, machte ihm eine weitere Ausbildung gleichgültiger. Er zog vielmehr jene drey Gesänge, die wirklich viel matte Verse haben, ins Kurze, und ich lasse es hier nach dieser Veränderung abdrucken, da ich unter den übrigen Papieren keine Spur finde, daß er es in der Folge wieder vorgenommen oder verändert hätte.)

Du, der vom heil'gen Feuer glüht,
Womit der Gottheit Hand des Dichters Brust belebet,
Das, wenn Entzückung ihm durch jede Nerve bebet,

Sich in Gesang ergießt, hör, Jüngling, auf mein Lied!
Den steilen Pfad zu des Parnassus Höhen
Lern vom Horaz, lern ihn vom Vida gehen;
Ich lehre dich, die Gluth, die dich entflammt,
Nie zu entweihn. Dein ist das Amt,
Das Gott dir auferlegt, der Tugend Trefflichkeiten
Stets zu erhöhn, das Laster zu bestreiten.

Religion! holdsel'ge Tugend, du!
Ich fleh empor zu euch; strömt mir Begeistrung zu!
Daß, wenn die Schöpfung einst vor meinem matten Blicke
In Nacht des Todes sinkt, mich der Gedank' erquicke,
Er, der Gedanke voller Ruh:
Es sing' ein Dichter euch zur Ehre,
Der, hätte nicht mein Lied ertönt,
Des Lasters Sklav, das euren Reiz verhöhnt,
Sein niedriger, unsel'ger Herold wäre.

Die Erde glänzte noch in ihrer ersten Pracht,
Der Mensch, voll Dank für den, der ihn gemacht,
Versuchte, seiner Brust Entzücken
Mit sanftern Tönen auszudrücken,
Als in der Rede sind. Den lieblichen Gesang
Der Vögel, der sein Herz durchdrang,
Ahmt seine Stimme nach, und seine Worte schlossen
Sich in ein Maaß; und seine Worte flossen
Melodischer durch diesen Zwang.

So fließt durch Mäßigung der wilden Leidenschaften
Das Leben eines Tugendhaften
In sanfter Heiterkeit dahin.

Die Dichtkunst gab der Welt zuerst Gesetze,
Ehrwürdig war, wem ihre Schätze
Sich öffneten. Bewundernd sahn auf ihn
Die andern Sterblichen mit heiligem Entzücken,
Auf ihn, den Mann, der ihren Blicken
Von edlerm Stoff gebildet schien.
Jehovah hatte noch des Sohnes Amrams Rechte,
Die Wunder seiner Macht zu schildern, nicht erwählt,
Da ward, wie schnell des Chaos Nächte
Sein Ruf zertheilt, wie er den Staub beseelt,
Im Lobgesang dem werdenden Geschlechte
Von seiner Väter Mund erzählt.

Lern, Jüngling, deine Würde kennen,
Und bebe stets, sie zu entweihn!
Rechtschaffen sey dein Herz, und deine Sitten rein!
Laß die Begeistrungen, die dir im Busen brennen,
Vor allem Gott geheiligt seyn,
Ihm, der den Vorzug dir gegeben,
Mit stärkerem Gefühl des Schönen dich zu freun!
Süß ist es, ihn, den Gott der Macht, erheben;
So wird die Seele, die ihn preist,
Vom Vorschmack jener Lust getränket,
Worinn sie einst sich ganz versenket,

Wenn dieſem Leib, der ſie umſchleußt,
Der Wink des Schöpfers ſie entreißt.
Wie ſchlägt mein Herz bey Cramers heil'gen Tönen!
Bey jedem Laut von Ramlers Saitenſpiel!
Wie füllſt du, Klopſtock, mich mit himmliſchem Gefühl,
Du, welchen ſchön're Lorbeern krönen,
Als je der Ruhm um eine Schläfe wand!
Der du Ihn ſingſt, der ſtarb, und auferſtand,
Den Zorn des Richters zu verſöhnen.
Heil ſey den frommen Sängern, Heil!
Der Gottheit Beyfall iſt ihr Theil.
Der Engel Chöre horchen nieder
Auf ihrer Hymnen Schall, und ſegnen ihre Lieder.

So werde denn, o Jüngling, oft von dir
Der Gottheit Macht und Huld beſungen;
Doch ſey zuvor von ihr
Dein ganzes Herz durchdrungen!
Ein Lied, das ihr zum Preis erklingt,
Und aus dem Witz' allein entſpringt,
Iſt ſtrafbar, wie die Läſterungen,
Mit denen oft des Spötters ſchwache Müh,
Gereizt vom Schimmer falſcher Ehre,
Der Gottheit Thron beſtürmt, und des Meſſias Lehre.
O junger Dichter, haſſe, flieh
Unheil'ger Lieder Melodie;
Des Wortſpiels Schellenklang iſt edler noch, als ſie.
Einſt kömmt ein Augenblick von Schrecknissen beſchwert,

Herauf

Herauf geführt von Finſterniß,
Der Augenblick, er kömmt gewiß,
Der das unheil'ge Lied dem, ders ertönen ließ,
In lautes Angſtgeſchrey verkehret.
Melint, dem, ſo wie dir, auf ſeine Wiege
Die Dichtkunſt junge Roſen goß,
Vermehrte frech des Laſters Siege
Durch jeglichen Geſang, der ihn vom Munde floß.
Kühn lacht' er eurer Lieblichkeiten,
O Tugend! o Religion!
Mit gleichem Witz, mit welchem Addiſon,
Und Steele und Young, und Gellert für euch ſtreiten.
Im wilden Taumel eitler Luſt,
Bezaubert durch das Lob der Thoren,
Vernahm er nie den Richter in der Bruſt.
So gieng er Jahre lang, in Unſinn tief verlohren,
Der ihm erhabne Weisheit ſchien.
Doch eine Krankheit feſſelt ihn
An ſeine Lagerſtatt. Er ſchmachtet; ihn umringen
Phantomen, welche Fackeln ſchwingen,
Die von der Hölle Feuer glühn.
Der Aerzte Kunſt verzagt, es wird ihr nicht gelingen,
Dem Tod ſein Opfer zu entziehn.
O! wie Melint die Hände troſtlos windet!
O Quaal, die ſeine Bruſt empfindet,
Wer ſpricht dich aus? die Seele faßt dich kaum!
So ſoll ich, ſeufzt er laut — grauſames Schickſal! —
ſterben?

Nichts giebt der Hoffnung Raum;
Und du mein Wunsch, Vernichtung, bist ein Traum!
Mein wartet ewiges Verderben,
Vernichtung, die den Geist nicht trifft,
O! daß dein Hauch noch heute
Die Werke meines Wahns in alle Winde streute!
Doch nein! ihr tödtend Gift,
Entsetzlicher Gedank'! tobt dann noch auf der Erde,
Wenn ich in ihr längst Asche werde.
Verflucht sey jener Ruhm, den sich mein Witz erwarb,
Verflucht sey jene Stunde,
Die mich ans Licht gebracht — Hier starb
Das matte Wort in seinem Munde.

Du, dem mein Lied des Dichters Pflichten singt,
Dies Beyspiel schrecke dich. Nie werde die Sirene,
Die Wollust, deren Reitz so leicht ein Herz bezwingt,
Noch mächtiger durch deine Töne.
Blick auf den Liebling der Natur,
Auf den gefälligen Fontaine;
Wie mancher Seufzer fuhr
Aus seiner Brust! wie manche blut'ge Thräne
Benetzte jedes Blatt, das mit der falschen Schöne
Unwürd'gem Lob und trügerischem Bild
Einst die verführte Hand erfüllt. (*)

Welch

(*) Vielleicht gefallen dem Leser folgende drey Verse besser, die statt der letztern vier, in der gedachten Handschrift stehen:

Wie

Welch ein erhabner Lohn für dich, wenn, losgewunden
Von jener Sklaverey, mit dem sie ihn gebunden,
Nur Ein Betrogener, durch deinen Mund belehrt,
Zur Bahn der Tugend wiederkehrt!

Alceſt verſchwendete den Frühling ſeines Lebens
Im Arm der Weichlichkeit. Vergebens
Warnt treue Freundſchaft ihn. Was Menſchen heilig iſt,
Bringt ſein bezaubert Herz Selinen
Zum Opfer dar, und täglich neue Liſt
Reitzt ihn, dem kleinſten Wink der Schändlichen zu dienen.
Einſt führt ſein Schutzgeiſt ihn zu jenem Tempel hin,
Wo durch erdichtet Leid und witzerfüllte Scherze
Die Schauſpielkunſt, der Tugend Prieſterinn,
Den Reitz der Tugend mahlt, des niedern Laſters Schwärze.
Hier ſah Alceſt dem Schickſal Barnwells zu;
Er glüht, wird blaß, und bebt, und ſeine Thränen flieſſen,
Geſchwinder klopft ſein Herz, dem Schlummer nun entriſſen,
Und ſagt in jedem Schlag: Verführter, das biſt du!

Wie manche reuerfüllte Thräne
Floß auf die Saite hin, die ſeine Hand, verführt,
Zu ſchnöder Freude Lob gerührt!

Seit dieser Stunde ward Seline
Ihm hassenswerth. Er floh sie; er enthob
Der Nacht des Lasters sich. O welch ein Sieg der Bühne!
Welch ein Triumph für Lillo! (*) welch ein Lob! (**)

Nicht, daß ich dich pedantisch lehre,
Der Seele schönsten Trieb zu scheun,
Und wenn du liebst, den süssen Trost dir wehre,
Daß durch ein zärtlich Lied sich deine Gluth erkläre.
Die Zärtlichkeit, von niedern Wünschen rein,
Ist edler Thaten Quell, und ist der Menschheit Ehre.
Laß den, der Laura sang, dein Muster seyn!
Der Bildung Glanz, der deine Schöne schmücket,
Sey der geringste Reitz, der dich an ihr entzücket
Dem hohen Geist, der aus den Augen blicket,
Aus ihren Zügen strahlt, von ihren Lippen spricht,
Ihm weih dein Herz, ihm deine Leyer!
Die Zeit zerreißt einst seinen Schleyer,
Allein er prangt mit ewig heiterm Licht.
Ihn mach die Tugend dir, er dir die Tugend theuer.
Er leite dich durch seiner Schönheit Macht
Zu dem empor, der ihn hervorgebracht.

Doch

(*) Verfasser des bekannten Trauerspiels, Georg Barnwell.

(**) Der sel. Verf. pflegte dieser Anekdote sehr oft, als eines in seiner Vaterstadt würklich geschehenen Vorfalls, zu erwähnen.

Doch ist dein Flug zu schwach, dich zu den Höhn zu schwingen,
Wo jene Liebe thront, von der Petrarch geglüht.
So lern im sanften Ton, den nie die Unschuld flieht,
Von Hagedorn ein Mädchen singen,
Dem holder Reitz im Antlitz blüht.
An treuer Freunde Seit' empfinde
Erlaubter Freuden Glück. Beym muntern Lied' umwinde
Mit Rosen deinen Becher dir;
Und nennt die Grämlichkeit es Sünde,
So wiß, nie glich die Tugend ihr.

O Daphne, deren Blick zuerst mich fühlen ließ,
Daß ich ein Herz besaß! vergönne,
Daß ich dir meine Gluth, Vortrefflichste, bekenne.
Nie sieht mein Auge dich, daß ich von Dank nicht brenne
Für den, der dich so reitzend werden hieß.
Und dennoch wird vom Reitz, der deine Bildung zieret,
Mein Herz nicht halb so sehr gerühret,
Als von dem schönen Geist, der von der Gottheit Thron
Entsprang. Er werde mein! Sein Schleyer
Sey eines andern Theil! Für mein genährtes Feuer
Ist das, was sterblich ist, ein zu geringer Lohn. (*)

*) Die eilf Verse dieses Absatzes sind nicht in dem Abdrucke befindlich, sondern am Rande der Handschrift erst später hinzugeschrieben.

Die Dichtkunſt, Jüngling, werde nicht
Dein tägliches Geſchäfte; (*)
Weih jeder gröſſern Pflicht
Zuerſt des Geiſtes Kräfte.
Laß nie die Schmeicheley dein Saitenſpiel entweihn,
Und niedern Durſt nach Gold dir nie Begeiſtrung
ſeyn.
Erhebe das Verdienſt, es mag im Purpur thronen,
Es mag in niedern Hütten wohnen.
Wenn ſich ein Thor vermißt, dann glüh
Von edlem Zorn, ergreif des Spottes Waffen,
Den kühnen Thoren zu beſtrafen;
Doch, wenn du ihn beſtrafſt, verletz den Menſchen nie.
Verleumdung, Rachſucht! ach! ihr ſeyd,
Zur Schande ſeiner Kunſt, zu oft des Dichters Muſen,
Zu oft erfüllt mit ſeinem Gift der Neid
Bey andrer Ruhm des Dichters Buſen.
Es flamme dich Nacheifrung an,
Wenn eines andern Flug ihn über dich erhoben;
Nie ſchwächſt du ſeinen Ruhm durch blinder Mißgunſt
Toben.
Auf! thu noch mehr, als er gethan!
So wird dich Welt und Nachwelt loben.

Welch

(*) Vermuthlich hatte hier der Verf. die Erinnerung des Deſpreaux im Sinne. A. P. IV. 121.

Que les vers ne ſoient pas votre eternel emploi. &c.

Welch ein Gedank' iſt der! wie voll von Seligkeit!
Wenn deinen Staub Verweſung längſt zerſtreut,
Wird dein Geſang die Enkel noch vergnügen,
Die Wahrheit wird durch dich gedoppelt ſtark, zu ſiegen.
So ſelig ſchlief einſt Thomſon ein;
Wie ſchön war ſeine letzte Scene!
O wie beneidenswerth! Nicht Einen ſeiner Töne
Zwang ihn die Tugend zu bereun.

Clemens
an
seinen Sohn Theodorus.

Gesegnet sey sie mir, die nahe Morgensonne,
Sie führt den Tag herauf, der mich mit ew'ger Wonne
Mit ew'ger Ehre krönt. Wie groß ist jener Lohn,
Der mir entgegen strahlt! Der Kampf wie kurz! mein Sohn,
Ach warum stöhrst noch du den Frieden meiner Seele?
Es schalt dein Klaggeschrey zu meines Kerkers Höle,
Und ruft ihn, da mein Geist von seinem nahen Glück
Den süssen Vorschmack trinkt, in diese Welt zurück.
Ach! sollte deine Treu der Schmerz zu tief erschüttern?
Entsetzlicher Gedank! er nur, er lehrt mich zittern.
Ach! daß dich nicht mein Mund mit Trost beleben kann!
Die Hüter dieses Orts, ich fleh sie weinend an,
Daß sie zum Aufenthalt, der dich verschleust, mich führen:
Durch keine Thränen läßt ihr hartes Herz sich rühren.

Nur

Nur einen, deſſen Bruſt gelindre Triebe hegt,
(Heil ihm, er ſterb ein Chriſt,) hat meine Quaal bewegt,
Verzagter! dieſes Blatt vor deinen Blick zu bringen!
Als dich ein weinend Kind, des Segenboten Hand
Von Sünden rein gemacht, mit deinen Gott verband,
Hub dich mein Arm empor. Ich ſprach mit tauſend Zähren,
„Laß ihn, Allgütiger! laß ihn dich treu verehren,
„Den Sohn, den du mir gabſt. Herr! meine ganze Bruſt
„Erfüllet dein Geſchenk mit nie empfundner Luſt,
„Doch ſollt er je die Würd', ein Chriſt zu ſeyn, verkennen,
„Und nicht für deinen Ruhm, ſein Blut zu opfern, brennen,
„O ſo entreiß ihn jetzt, Herr! jetzt entreiß ihn mir,
„Und preiſen will ich dich, und danken will ich dir.„
Du blühteſt auf, es war des zarten Geiſtes Kräfte
Zu bilden meine Luſt, mein ſüſſeſtes Geſchäfte.
Ich lehrte dich dein Heil, und ſah vergnügungsvoll
Der Wahrheit Frucht an dir, die täglich dir erſcholl.
Wie oftmals hört ich dich, der Vater Muth in Leiden
Im tauſendfachen Tod, bewundern und beneiden!
Und nun erzitterſt du, da dir ein Engel ſchon
Den Palm entgegen hält, der Ueberwinder Lohn?

Glühst du nur fern vom Streit, von edlen Helden-Trieben,
Und ist dies Leben werth, daß wir so sehr es lieben!
Von deinen Feinden lern, Kleinmüthger, deine Pflicht.
Was litt nicht Regulus! wie froh starb Cato nicht?
Dem Vaterland zum Wohl, sich Nachruhm zu erwerben?
Dir winkt ein schönrer Ruhm, und du, du bebst zu sterben
Für den, der dir zum Heil der Himmel Thron verließ,
Der Erde Bürger ward, die er entstehen hieß.
Verspottet und verfolgt vom Frevler, der ihn haßte,
In Martern ohne Zahl für dich am Kreutz erblaßte.
Ich weiß es nur zu wohl, was deinen schwachen Geist
Den Tod so furchtbar macht, zum Staub ihn niederreißt,
Irene sah mit dir, die längst gewünschte Stunde,
Die frohe Stunde nahn, bestimmt zu eurem Bunde,
Da stürzte der Tyrann, der unsrer Quaalen lacht,
Dich, deine Braut und mich in tiefer Kerker Nacht.

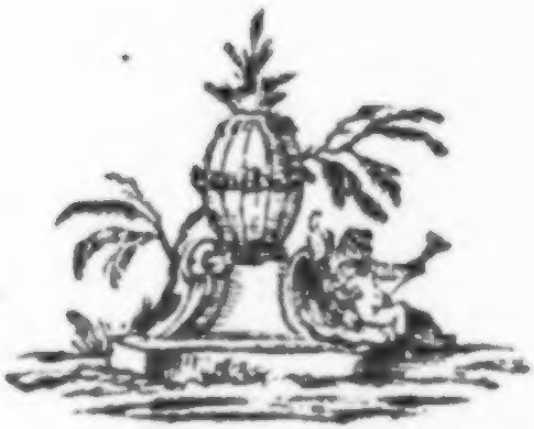
Die süssen Hofnungen, die eure Brust erfreuten,
Bedeckt ein Augenblick mit grausen Dunkelheiten
Und statt des heil'gen Bands, das euch nun bald umgab,
So will es unser Gott, vereinigt euch das Grab.
Verehre sein Geheiß, und dank ihm mit Entzücken
Daß er dein Blut begehrt, da deinen frohen Blicken
Am liebenswürdigsten des Lebens Aussicht schien.
Der Opfer grössestes, ist es zu groß für ihn?
Auch ich empfand den Schmerz, der eure Brust bewegte,
Als man euch mir entriß, und uns in Fesseln legte;
Doch stark durch jene Kraft, die Schwache stets erhöht,
Wenn ihr aufricht'ger Wunsch darum zum Himmel fleht,
Bezwang ich diesen Schmerz, erstickt ich alle Klagen,
Um das gehofte Glück, den Rest von meinen Tagen
Bey euch entfliehn zu sehn, und mich durch euch verjüngt
In Pfändern eurer Gluth. Von ihnen einst umringt,
Die fast erstarrte Hand für euch zu Gott zu heben
Und dann in euren Arm den Geist sanft aufzugeben.

Sohn,

Sohn, sechszig Lenze sind, seitdem ich bin verblüht,
Wo sind die Freuden hin, wovon ich einst geglüht?
Die Zeit mit der gelebt, die sich mein Herz erkohren,
Die jetzt der Himmel hat, mit der, die dich gebohren?
Früh eilte sie von mir hinauf zu Gottes Ruh.
Wie manchen theuren Freund drückt ich die Augen zu?
Schnell wie ein Hauch verfliegt das gröſte Glück hienieden.
Wir wünschen uns ein Guth, empfangens und ermüden,
In dem Besitz von ihm. Der Durst der uns erfüllt,
Der heisse Durst nach Ruh, wird nur in Gott gestillt.
Erröth', Irene, sie vom zärtlichern Geschlechte,
Dem Schwachheit eigen ist, ging in des Grabes Nächte
Mit heiterm Blick hinab. Ich lag im Schlaf verhüllt,
Mir schuf ein heilger Traum, des ofnen Himmels Bild,
Ich hörte Harmonie von Engel Lauten klingen,
Hört unsrer Väter Schaar mir froh entgegen singen,
Als einer Stimme Ruf zu meinen Ohren drang,
Die meinen süssen Traum mich zu verlassen zwang.

Irenens Stimme war. Ein Schwarm der Frevler führte,
Die Heldin hin zum Kampf, indem ſie triumphirte,
„Froh eil ich in den Tod, mein Glaube hat geſiegt;
„O Clemens! ſtürbe doch dein Sohn auch ſo vergnügt.„
Dies ſprach ſie. O wie wird ſie dann, mein Sohn, dich lieben,
Dich ſegnen, daß du Gott im Sterben treu geblieben,
Wenn dein enthüllter Geiſt mit jauchzendem Geſang
Der Erde ſich entſchwingt, und ſie dir zum Empfang,
Die Kron auf ihrem Haupt, im weiſſen Siegeskleide
Entgegen eilt, erfüllt mit namenloſer Freude!
Erwäge deine Pflicht, Sohn, ich beſchwöre dich
Bey deiner Liebe für Irenen und für mich.
Zu niedrer Gegenſtand, nein, Jüngling, ich beſchwöre
Bey unſerm Gotte dich, bey ſeiner heilgen Lehre,
Bey unſrer Väter Blut, das ihm zum Ruhme floß,
Bey unſrer Brüder Blut, die aus des Himmels Schooß

Auf dich hernieder ſchaun, und dir zu kommen winken,
Laß in das offne Grab mich ohne Kummer ſinken.
Geh hin in Quaal und Tod durch keine Furcht entehrt,
Sey deinem Gott getreu und deines Vaters werth.



Theodorus
an
seinen Vater Clemens.

Von

J. J. Eſchenburg. (*)

Vom Dankgebet, das ich vor Gottes Thron iht brachte,
Der, als man mich gebahr, für meinen Tod ſchon wachte,
Mir dich zum Vater gab, erheb' ich weinend mich,
Und danke nun auch dir, und rühm', und ſegne dich.
Schon wollten Wankelmuth und Zagheit mich verführen,
Des Märtrertodes Ruhm, die Krone zu verlieren,
Der ich erſt voll Vertraun mein Haupt entgegen bot;
Nun ſchien der Liebe Glück mir mehr als Märtrertod;
Und ſchwerer ward es mir, für Gott ein kurzes Leben,
Als für Irenens Hand ein ewig's hinzugeben.

(*) Dieſe Heroide, eine Antwort auf die vorhergehende, iſt im Jahre 1765 verfertigt, und zu Leipzig, auf einem Quartbogen, einzeln abgedruckt.

Da sprach ein Engel — — nein! da sprach selbst Gott durch dich,
Ergriff mein wankend Herz, und straft', und stärkte mich.
Nun scheint der Tod mir Pflicht, und jede Furcht Verbrechen,
Nun ist kein Zweifel mehr, der, meinen Muth zu schwächen,
Mich ängstlich zitternd macht; kein blendend, irrdisch Glück
Ruft von des Himmels Bahn mich auf die Welt zurück.
Und sie, für die allein ich diese Welt begehrte,
Sie, deren Blick und Herz mich einst die Liebe lehrte,
Auch sie lehrt mich den Tod, und leidet ihn mit mir;
Wie stumpf sein Stachel sey, das lernt mein Herz von ihr.
Ihr wünsch ich — Dank sey dir, der mir den Muth gegeben! —
Mit ihr zu sterben, mehr, als sonst mit ihr zu leben.
Was wünscht ich sonst? Der Schmach des Todes zu entgehn,
Und in Irenens Arm des Lebens Glück zu sehn.
Doch welches Glück? Von dir, Religion, geschieden,
Von meinem Gott getrennt, da hofft' ich Glück und Frieden?
Zwar, der mich hier verschloß, er hätte mich verschont,
Und mit der Erde Glück mein feiges Herz belohnt;

Irene war mein Wunsch; sie wäre mir gegeben;
Doch, ohne Gott ists Fluch, auch mit Irenen leben.
Ein innrer Vorwurf, tief in unsrer Brust gehört,
Wie hätt' er den Genuß der Zärtlichkeit gestört!
Dein Schatten, Vater, selbst hätt' uns dann aufgesuchet,
Und uns, und jenen Tag, der uns verband, verfluchet,
Und uns den Lohn gesagt, der Kämpfer dort beglückt,
Und uns das Weh gesagt, das dort Verzagte drückt.
„Ich habe Gottes Ruf, des Richters Ruf, gehöret;
„O Sohn! er hat dein Blut von meiner Hand begehret!
„Da zeugt' ich wider dich, und sprach: Einst war er mein!
„Doch meine Hände sind von seinem Blute rein.
„Er wollte deiner nicht, nicht meiner treuen Lehren;
„Herr! im Gebet für ihn, mit väterlichen Zähren
„Bin ich erblaßt; und er hat meinen Tod gesehn;
„Doch, mehr als mein Gebet, mein thränenvolles Flehn,
„Hat ihn die Welt gerührt. Herr! es ist sein Verbrechen;
„Du bist gerecht; an mir wirst du sein Blut nicht rächen!
„Und Gott — — —

Doch nein, genug! du Bild des Schreckens, flieh!
Die Seinen prüfet Gott, und dann bewährt er sie.
Er hat auch mich geprüft, Verleugnung mich gelehret;
Doch, Dank dem Ewigen! er hat auch mich bewähret!
Ich ging, und über mir war keine Sonne mehr,
Vor mir lag tiefe Nacht, und Nebel um mich her;
Da hört' ich aus der Fern' ein Lied melodisch tönen,
Wie einer Muse Lied: „Du findest hier Irenen,
„Du findest hier dein Glück! was folgst du deiner Schmach?„
Die Stimme lockte mich, ich ging ihr zitternd nach;
Da sah ich um mich her die Nebel schnell zerfliessen,
Des Abgrunds Tiefen sah ich nah, zu meinen Füssen,
An seinem Rande mich! Das Lied, das mich verführt,
Verlohr sich in Geheul'; und ich, erstaunt, gerührt,
Fiel nieder, pries den Arm, der mich zu retten eilte,
Und durch ein göttlichs Licht der Nebel Nacht zertheilte,
Daß nicht der Tiefe Schlund mich Irrenden verschlang;
Dein Arm, o Vater, wars, und dich, dich pries mein Dank.
Durch dich hat unser Gott zur Wahrheit mich gelenket,
Und einen Strahl des Lichts in meine Brust gesenket,
Der nun vor meinem Blick nie wieder sich verliert,
Mich durch des Todes Nacht zum Leben Gottes führt.

Willkommen, göttlichs Licht! ſieh, mich erwarten Leiden;
Umleuchte mich! dann ſind mir alle Martern Freuden.
Du läßt mich meinen Tod mit allen Schrecken ſehn,
Und giebſt zugleich mir Muth, die Schrecken zu verſchmähn.
Du zeigſt ſie mir, ich ſeh die feyerliche Scene:
Drey Scheiterhaufen dort! Hier nähert ſich Irene,
Von Peinigern geführt, voll Muth; wir beyde ſtehn,
Verdammt, zur gröſſern Quaal erſt ihren Tod zu ſehn.
Wie bange ſchlägt mein Herz! mein Auge ſchwimmt in Zähren,
Kaum bin ich ſtark genug, das Antlitz wegzukehren.
Man führt ſie uns vorbey; ſie blickt mich an; der Blick
Ruft in mein banges Herz den vor'gen Muth zurück.
„Komm, ſpricht ſie, folge mir zu unſers Gottes Throne!
„Halt, Jüngling, was du haſt, nichts raube dir die Krone!
„Mit Thränen blickſt du noch zur Todesnacht hinab?
„Komm, komm vor Gottes Thron; er trocknet ſie dir ab!„
Itzt eilt ſie fort, und kniet am Scheiterhaufen nieder,
„Herr, fleht ſie, nimm den Geiſt, nimm hier das Leben wieder,
„Das ich von dir empfieng; ſprich es von Schulden frey!
„Und meinen Peinigern, auch ihnen, Gott, verzeih!„

Schon haben Flammen sie vor unserm Blick verhüllet;
Das Volk umher erstaunt; von edlem Schmerz' erfüllet
Ruft eine Römerinn: wie muthig stirbt sie da!
Der Muth ist mehr als Wahn, sie mehr als Portia!
Und nun umarmst du mich, giebst mir noch Einen Segen
In deinem letzten Kuß, und eilst dem Tod entgegen;
O! ruf' ich, gönnt auch mir der Ewigkeit Gewinn!
Gewährt mir meinen Tod! — Und man gewährt mir ihn.

Ich überwand! Triumph! dem Lamme Preiß und Ehre,
Vor dessen Stuhl ich geh! Der Ueberwinder Chöre,
Seyd mir gesegnet! nehmt in eure Zahl mich ein;
Mein Ruhm war, Gott getreu bis in den Tod zu seyn.
Komm, Gottes Engel, komm, und leite mich zum Throne!
Im hohen Siegsgewand, mit einer Palmenkrone
Steh ich; vom Saitenspiel, das mir mein Schutzgeist gab,
Tönt dem erwürgten Lamm' ein neues Lied herab.

Bald, Freuden ohne Zahl, bald werd' ich euch genieſſen,
Bald wird mein Blick, verklärt, die Welt zu meinen Füſſen,

Den

Den Himmel am mich sehn. O Tod, sey mir geweiht!
Komm, und erlöse mich, laß Gottes Seligkeit
Mich ohne Vorhang schaun! verwüste diese Glieder,
Und reisse diesen Bau der irrd'schen Hütte nieder!
In Moder, Asch' und Staub verkehre dies Gebein,
Und laß den Wirbelwind es vor sich her zerstreun!
Ich weiß, es wird dereinst den Ruf der Schöpfung hören,
Ich weiß, auch dies Gebein wird Gottes Wink verklären,
Die Hütte, die zerfällt, wird er dann wieder baun,
In diesem Fleische werd' ich meinen Retter schaun;
Und dann vergilt er mir minutenlange Leiden
Mit Lust der Ewigkeit, mit unbegränzten Freuden.

Der Väter Theurster! sieh, so muthig stirbt dein Sohn!
Durch Gottes Kraft, durch dich, und durch Religion
Ist seine Furcht besiegt. Hör' auf, für mich zu beben!
Hier sterb' ich itzt mit dir, dort werd ich mit dir leben.
Mich leitet deine Hand des Todes Thal hinab;
Wohl mir, daß unser Gott mir dich zum Vater gab!

Ah di quell' alme belle
Non i teneri affetti

Solo imitar, mà le virtudi ancora
Procuriamo! — —
Quell' umiltà, quel ſanto amore, e quella
Coſtante ubedienza eſempi ſono,
Con cui ci parla Iddio. Noi fortunati,
Se intenderlo ſappiam! mà i detti ſuoi
Su infecondi faran, miſeri noi!

METASTASIO.

Glum

Glumdalklitsch an Grildrich.

Lemuel Gulliver kam, wie jedermann bekannt ist, im Jahr 1703 in ein Land, wo alle Dinge von ungewöhnlicher Grösse sind. Die Menschen von der Länge eines unserer Glockthürme, die Hunde wie unsere Elephanten, u. s. w. Die Einwohner dieses Landes Brobdignags gaben ihm den Namen Grildrich, welches in ihrer Sprache so viel als Männchen bedeutet. Glumdalklitsch, die Tochter eines Pächters, welche ihm im Felde gefunden hatte, eine junge Schöne, von ohngefehr 40 Fuß, und einem sehr guten Herzen, verpflegte den Fremdling, und ward seine Lehrmeisterinn. Als sie einmal krank lag, und ihn folglich nicht hüten konnte, entwich er aus diesem Lande, und kehrte wieder nach Europa zurück. Dieser Verlust brachte das arme Mädchen zur äussersten Verzweifelung. In dieser Verfassung des Gemüths schrieb sie folgenden Brief an ihm. Der Uebersetzer erhielt das Original davon von einem englischen Schiffscapitain, an den es die Erben des berühmten Gulivers, nebst einer Brobdignagischen Grammatik, verkauft hatten, die Gulliver zu seinem Vergnügen verfertigt. Der Uebersetzer lernte mit Hülfe dieser Grammatik in kurzer Zeit so viel, als dazu gehörte, diesen Brief zu verdeutschen. Das Original ist in Brobdignagischen Quarto, ohngefehr 17 Fuß lang, und 10 breit, und die Verse haben reichlich drey Brabander Ellen in der Breite. Man kann hieraus schliessen, wie schwer es gewesen sey, sie in unsere Alexandriner zu bringen, die nicht mehr als vier Zoll halten.

Empfängt einst deine Hand dies Zeugniß meiner Schmerzen,
Dann presse dir die Quaal des zärtlichsten der Herzen

Mit:

Mitleidge Thränen ab. O mein verlohrnes Glück,
Mein Grildrich, komm, ach komm auf meinen
Arm zurück.
Hinweg mit eitler Schaam. Ich will sie frey bekennen,
Die Flammen, die für dich in meinem Busen
brennen,
Wer kann sie tadeln, wer? Erhaben ist dein Geist,
Ist gleich die Hülle klein, die diesen Schatz um-
schleußt.
Wenn ich so wenig dir am Bau des Körpers gleiche,
Als niederm, zarten Schilf, die königliche Eiche;
So tilgt die Liebe doch, von der mein Busen glüht,
Allmächtig wie der Tod, den ganzen Unterschied.
O Grildrich! daß dein Geist die Quaal sich denken
könnte,
Die meine Brust empfand, als uns das Schick-
sal trennte.
Der Krankheit Tyranney, die mich gefesselt hält,
Verwehret meinem Fuß den Gang ins ofne Feld;
Du sprichst: Laß, Freundinn, mich ans nahe Ufer
tragen,
Beherrscher meiner Brust, was könnt ich dir ver-
sagen?
Die Ahndung, die das Herz ein nahes Unglück
lehrt
Und deutlich in mir sprach, ward nicht von mir
gehört.

Die

Die Thränen, welche mir vom Angeſichte rollten,
Ach! ich verſtand es nicht, was ſie mir ſagen wollten.
Doch bald, bald ließ es mich des Knaben Mund verſtehn,
Dem ich dich anvertraut. „Es iſt um mich geſchehn,
„Ich find ihn nicht.„ — Er ſprachs, und kalte Schauder faßten
Mein Jammervolles Herz. Schon war ich der Erblaßten
Beglückter Wohnung nah. Des Schickſals Grauſamkeit
Rief mich ans Licht zurück. Es hatte mich zum Leid
Doch nicht zum Tod beſtimmet. Hin eil ich an die Stätte,
An der ich dich verlohr. Bis ſich die Morgenröthe
Am Horizont erhob, mein Grildrich, ſucht ich dich
Die lange Nacht hindurch. Ich ſchwang, ich ſtürzte mich
Hoch auf der Berge Haupt, tief in die Thäler nieder
Und rief dich tauſendmal. Die Gegend ſchallte wieder,

Doch

Doch deine Stimme nicht. Ich flog mit ſtarrem Blick
Und mit zerſtreutem Haar in den Pallaſt zurück.
Ich will, von Zorn entbrannt, des Knaben Herz durchbohren,
Ihn, den verfluchten Grund, daß dich mein Blick verlohren;
Doch er entzieht ſich mir. Schon hatte meine Hand
Den Stahl, dem er entfloh, auf meine Bruſt gewandt,
Als mir die Königin den groſſen Vorſatz wehrte,
Als ihr holdſel'ger Mund mich wieder hoffen lehrte.
„Der Schmerz, der dich erfüllt, ſo ſprach ſie, rührt auch mich,
„Glumdalklitſch; doch dein Herz erheb und tröſte ſich.
„Schon ſucht mein ganzes Volk den Liebling deiner Seele,
„Es bleibt in meinem Reich auch nicht die kleinſte Höle,
„Von ſeinem Forſchen frey. Es ſoll Makrofogin,
„Von tapfrer Schaar gefolgt, nach Englands Küſten ziehn.„
Er wird, mein Theuerſter, dies Blatt dir überbringen.
Allein, gerechte Furcht! wird es ihm auch gelingen?

Viel-

Vielleicht, indeß er dort dich zu entdecken ſtrebt,
Hat einer Ratze Schlund dich hier verzehrt, begräbt
Ein Maulwurfs Hügel hier die koſtbaren Gebeine,
Und — O Gedank, in den ich blut'ge Zähren weine —
Vielleicht, Unmenſchlicher, iſt dein Entfernen Flucht.
Itzt ſtürzet auf mein Herz, was mir die Eiferſucht
So oft geſagt, zurück. Du wollteſt die Pigmaen,
Aus deren Blut du ſtammſt, die Gattin wiederſehen.
Bey allen Göttern, ja, du eileſt ihnen zu.
Von dieſem Wunſch entflammt, Unſinn'ger, trotzeſt du
Der Wellen Unbeſtand, die Macht empörter Winde,
Dein Ruder iſt ein Halm, dein Schiff der Eichel Rinde;
Es ſtrafe dich das Meer für die Verwegenheit.
Iſt, Falſcher, dies der Dank, für jene Zärtlichkeit,
Mit der ich dich ſo oft auf meinem Arm getragen,
An meine Bruſt gedrückt? O laß dein Herz es ſagen,
Wer war es, welche dich den nahen Tod entriß,
Als in das Milchgefäß der Zwerg dich fallen ließ?
Wer war, den ſo wie mich Furcht und Entſetzen rührte,
Als dich zum Dach hinauf des Königs Affe führte?

Wer war dein Lehrer hier, und speißt und tränkte dich,
Und brachte dich zur Ruh, Verräther, als wie ich?
Der Reitz, mit dem Natur, Glumdalklitsch ausgeschmücket,
Um den so manches Herz vergebne Schwermuth drücket,
(Ich schreib, o Grildrich, nicht von eitlem Stolz beseelt,)
War bloß für dich bestimmt, den sich mein Herz gewählt;
Doch hoffe, hoffe nicht, der Rache zu entgehen,
Schlägst du die Rückkehr ab, und willst du mich verschmähen,
Es soll, ich schwör es dir, der, welchen wir gesandt,
Zerdrücken soll er dich, in seiner starken Hand.
Soll den, der dort regiert, mit seinen stolzen Städten,
Ameisenhaufen gleich, in Staub und Graus zertreten,
Was sag ich? Er? Mein ich, ich selber eile hin,
Und tödte, tödte die, durch die ich elend bin.
Mein Arm vom Zorn belebt, ergreife sie und sende
Sie schleudernd durch die Luft, bis zu Europens Ende.
Der Schrecken treibe dich in Flügelschnellen Lauf,
Vergebens treibt er dich zum höchsten Thurm hinauf.

Ich

Ich nehm und bringe dich mit siegerischem Blicke
Im Schnupftuch eingehüllt, nach Brobdignag zurücke.
Dann scheuch ich dir nicht mehr die Fliegen vom Gesicht.
Die Katze naht sich dir, du flehst, ich höre nicht.
Du sollst, Undankbarer, ein Opfer von Beschwerden,
Des Sooshunds leichtes Spiel, der Kinder Puppe werden.
Beständig für dein Haupt von kalter Furcht durchebt,
Wenn in den weiten Mund die zarte Hand es hebt.
Denn soll ein Kerker dich, mit grausen Finsternissen,
Bey deinem Feind, den Zwerg, bis an den Tod verschliessen.
Was schreibt die wilde Hand? mein Grildrich, ach! verzeih!
Die heftge Liebe wird in mir zur Raserey.
Nein, Werthster, fürchte nichts, auch wenn du mich nicht liebest,
Und eine Glücklichre voll Zärtlichkeit umgiebest,
Wenn du nicht wiederkehrst. — Doch nein, du kehrst zurück,
Entgegen segn ich ihm, dem süssen Augenblick.

Ich will den Tag hinauf am Rand des Meeres
stehen,
Noch wenn die Nacht sich naht, soll mich das
Ufer sehen.
Bis jener Augenblick voll Seligkeit erscheint,
Der mir den wiederschenkt, um den mein Auge
weint.

Die

Die
Iſraeliten in der Wüſte.
Ein geiſtliches Singgedicht.

Singende Perſonen.

Moſes.
Aaron.
Zwey Iſraelitinnen.
Chor der Iſraeliten.

Erſter Theil.

Chor der Iſraeliten.

Die Zunge klebt am dürren Gaum,
Wir athmen kaum.
Rings um uns her iſt Grab.
Gott du erhöreſt
Des Jammersklage nicht, du kehreſt
Dein Antlitz von uns ab.

Erſte Iſraelitinn.

Iſt dieſes Abrams Gott?
Der Gott, der bey ſich ſelbſt geſchworen,
Das Volk, das er ſich auserkohren,
Nie zu vergeſſen, zu verlaſſen?
Wir ſchmachten, wir erblaſſen.

Wir haben keinen Trank
Als dieſe Thränen, die wir weinen.
Der Herr hat Luſt an unſerm Untergang;
Und er gedenkt nicht mehr der Seinen.

Will er, daß ſein Volk verderbe?
Sind wir länger nicht ſein Erbe?
Schaut er ewig, ohn Erbarmen,
Auf das Leiden, das uns drückt?
Die ihr niemals, niemals wieder
Seufzt und weint, erblichne Brüder,
Schlummernd in des Todes Armen,
Ach, wie ſeyd ihr ſo beglückt!

Aaron.

Verehrt des Ewgen Willen,
Verehrt den, der euch auch da noch liebt,
Wenn euch ſein weiſer Rath betrübt.
Hört auf, hört auf, die Luft
Mit Klagen zu erfüllen,
Wo jede gröſſres Weh auf eure Häupter ruft.
Hoft auf den Herrn, er wird den Kummer ſtillen,

Der

Der euch verzehrt. Sein Auge ſchaut
Mit Segen auf ein Herz, das ganz auf ihn vertraut.

Bis hieher hat er euch gebracht,
Hat euch beſchützt, hat euch bewacht;
Auch künftig wird ſein Arm euch leiten.
Sein Wort ſey eure Zuverſicht.
Es mag der Sonne Glanz erbleichen,
Die Erd' aus ihren Banden weichen:
Feſt bleibt in allen Ewigkeiten,
Was Gott den Sterblichen verſpricht.

Zweyte Iſraelitinn.

Warum verlieſſen wir
Aegyptens blühend Land, den Sitz des Ueberfluſſes,
Und folgten Moſes Rath und dir?
O des verderblichen, des thörichten Entſchluſſes!
Wie ſtraft uns ſpäte Reu dafür!

O bringet uns zu jenen Mauren,
Von denen wir entfernet trauren,
O bringt zu ihnen uns zurück!
Sind wir zum Leiden denn gebohren!
Jetzt, da wir unſer Glück verloren,
Erkennen wir erſt unſer Glück.

Aaron.

Für euch fleht Moſes ſtets um neue Huld
Den Ew'gen an, o zwingt ihn nicht zum Zorn
Durch eure Ungeduld.

Er naht sich uns. Das Murren eurer Zungen
Ist bis zu ihm gedrungen.

(Eine majestätische Symphonie verkündiget die Ankunft Mosis.)

Moses.

Welch ein Geschrey tönt in mein Ohr?
Tönt zu dem Thron des Herrn empor?
Und reizet seine Rache?

Chor der Israeliten.

Du bist der Ursprung unsrer Noth,
Hast uns geführet in den Tod;
Gott schlummert, und wir hoffen nicht,
Daß er zur Hülf erwache.

Moses.

Undankbar Volk, hast du die Werke
Voll Wunder schon vergessen, die für dich
Dein Gott gethan? Dein Herz empöret sich
Kühn wider ihn, den Gott der Stärke,
Der mitleidsvoll so oft zu deinem Schutz geeilt,
Auf dessen Wink die Fluten sich getheilt,
Die unbenetzt dich fliehen liessen,
Auf deiner Feinde Haupt sich wieder zuzuschliessen.
Du murrest wider den,
Der, als der Hunger dich verzehrt,
Mit Brod vom Himmel dich genährt.

Sink,

Sink, ſink in Demuth hin, und liebeſt du das Leben,
So ehre den, der dirs gegeben.
Glaub, daß ſonſt nichts dein Unglück lindern kann;
Gott will dich prüfen, bet' ihn an.

Erſte Iſraelitinn.

Umſonſt ſind unſre Zähren,
Umſonſt ſind ſie gefloſſen,
Kein Troſt ſenkt ſich herab.

Zweyte Iſraelitinn.

Er will uns nicht erhören.
Sein Himmel bleibt verſchloſſen,
Kein Troſt ſenkt ſich herab.

Beyde zuſammen.

Uns droht das ofne Grab.
Laut fluchet unſre Klage
Dem ſchrecklichſten der Tage,
Der uns das Daſeyn gab.

Moſes.

Gott, meiner Väter Gott, was läſſeſt du mich ſehn?
Was muß ich hören?

Chor der Iſraeliten.

Wir vergehn.

Moſes.

Bey dieſem Anblick voll Verderben
Vergißt mein Herz, daß ihr Geſchrey
Verbrechen ſey,
Gott wider dich.

Chor der Iſraeliten.

Wir ſterben.

Moſes.

Allmächtiger, verzeih! verzeih!
Eröfne, Herr, in dieſem Augenblick
Die Schätze deiner Huld.

Chor der Iſraeliten.

Entſetzliches Geſchick!

Moſes.

Erzürnter, willſt du ſtrafen,
Laß dein Gericht, Herr, über mich ergehn,
Nur ſchone dieſer hier.

Chor.

Es iſt um uns geſchehn.

Moſes.

Gott, ſieh dein Volk im Staube liegen!
O Vater der Erbarmung, merke,

Merk'

Merk' auf mein demuthvolles Flehn,
Du, der mein Hoffen nicht betriegen,
Mein Bitten nicht verwerfen kann!
Laß dieſen Felſen, Gott der Stärke,
Die Lindrung unſrer Quaal uns geben!
Herr, laß die Kinder Jakobs leben,
Dich zu verehren, zu erhöh';
Blick', Ew'ger, uns in Gnaden an.

Chor der Iſraeliten.

O Wunder! Gott hat uns erhört!
Und friſche Silberſtröme quillen
Aus dieſem Felſen, ſie zu ſtillen,
Die Pein, die unſre Bruſt verzehrt.

Zweyter Theil.

Moſes.

Verdienet habt ihr ihn,
Den Zorn des Herrn, doch er hat euch verziehn.
Er ſucht, er liebet euch, o wenn für ſeine Güte
Nicht eure Bruſt von Dankbegierde glühte,
Wärt ihr des Daſeyns werth?
Ihr, die ihr wieder ihn empört,
Im bittern Klaggeſchrey
Die Weisheit ſeines Raths geſchmähet;

Ihr, deren Schmerz sein Rath in Wonne kehrt,
O betet, betet, betet,
Den Gott der Gnaden an, ihn, der mein Flehn erhört.

Moses.

Gott Israels empfange
Im jauchzenden Gesange
Der Herzen heissen Dank!

Erste Israelitinn.

Du, Gott, bist mein Vertrauen!
Wie nichtig war das Grauen,
Das mich zu zittern zwang.

Chor.

Gott Israels empfange
Der Herzen heissen Dank!

Zweyte Israelitinn.

Der Herr ist mein Vertrauen,
Er ließ sich gnädig schauen,
Als alle Hofnung sank.

Chor.

Gott Israels empfange
Der Herzen heissen Dank!

Erſte Iſraelitinn.

Wie nah war uns der Tod! und o wie wunderbar,
Errettet uns durch dich
Der Ewige von der Gefahr,
Die über unſern Häuptern war!
Wie ſchlägt in unſrer Bruſt das Herz
Von Dankbarkeit gerührt,
Und von der Reue Schmerz,
Daß wir dem Ew'gen nicht
Die Zuverſicht geweiht, die jener Huld gebühret,
Mit der er uns bewacht, und unſre Schritte führet.

Vor des Mittags heiſſen Strahlen
Senkt ihr Haupt die Blume nieder.
Kühler Thau bedeckt das Land,
Und die Blume hebt ſich wieder,
Duftet und erfreut den Blick.

Gott ſah gnädig auf die Quaalen,
Die ſein armes Volk empfand,
Und aus ſeiner Wunderhand
Floß in unſre matten Glieder
Die verlohrne Kraft zurück.

Moſes.

Moſes.

Accompagnement.

O Freunde, Kinder, mein Gebet
Hat jenes Labſal euch erfleht,
Das eure Kraft verjüngt, das Leben euch erhält.
Doch einſt, vor meinen Blicken
Seh ich die Zukunft aufgehellt,
Einſt wird für Adams ſünd'ge Welt
Ein anderer zum Richter flehen.
Gott wird ein gnädig Ohr auf ſeine Bitten lenken,
Und die, für die er fleht, mit ew'ger Wonne tränken.
Die ſich voll Zuverſicht ihm nah'n
In ein vollkomm'ners Canaan,
O Freunde, werden ſie auf ſeinen Spuren gehen.
Ich bin bey euch ſein ſchwaches Bild!
Er wird, wenn nun der Zeitenlauf erfüllt,
In ſterbliche Geſtalt verhüllt,
Die menſchliche Natur erhöhen.
Dieß iſt der Held, des Weibes Saame,
Der mit der Schlange kämpft, und ihr den Kopf zertritt;
Er kommt und bringt den Frieden mit,
Und Heil und Segen iſt ſein Name.

Zweyte Iſraelitinn.

Beneidenswerth, die ihren Sohn ihn nennt!
O wie das Herz in mir vor froher Regung brennt!

Den

Den Fluch, den Evens Fall auf ihre Kinder brachte,
Ruft dann des Richters Mund zurück,
Die Schöpfung lächelt dann der Menschen heiterm Blick,
Wie sie in ihrem Frühling lachte.

O selig, wem der Herr gewähret,
Den Heiland, den mein Wunsch begehret,
Den Göttlichen zu sehn;
Mit Wonn' erfüllten Thränengüssen
Tief hingebeugt zu seinen Füssen
Ihn dankend zu erhöhn.

Moses.

Hofft auf den Ew'gen, harret sein,
Er wird der Erde sich barmherzig zeigen,
Er wird den Himmel neigen,
Er wird der Menschheit Glanz erneun.

Alle.

Verheißner Gottes, welcher Adams Schuld
Vertilgen soll, Geschenk der größten Huld,
Erscheine bald, erscheine, daß die Erde
Aufs neu' ein Sitz des Friedens werde!

Sie

Sie ſeufzt nach dir,
Voll Inbrunſt, ſo wie wir
Nach jenen Waſſern uns geſehnet,
Die unſern Durſt geſtillt,
Die unſer Herz erquickt, und es mit Freud' erfüllt.

Scipio.

Ein dramatiſches Singgedicht.

Perſonen.

Publius Cornelius Scipio, römiſcher Proconſul.

Phönissa, Prinzeßin der Celtiberier.

Allucius, Prinz der Illiturger.

Fabius, Vertrauter des Scipio.

Chor der römiſchen Soldaten.

Erſte Scene.

(Der Schauplatz ſtellt das römiſche Lager vor, in der Mitte ſtehet das Gezelt des Proconſuls, in der Entfernung erblickt man die Trümmern der Stadt Carthago.)

Chor der Soldaten.

Triumph dem Helden, deſſen Hand
Chartagens Stolz gebeugt!

Ein

Ein Theil des Chors.

Er kam und sah und überwand!
Schon früh betritt sein Fuß den Pfad,
Auf dem, wer Lust zum Ruhme hat,
Empor zum Himmel steigt.

Der ganze Chor.

Triumph dem Helden, dessen Hand
Carthagens Stolz gebeugt!

Ein Theil des Chors.

Bereite, theures Vaterland,
Den Lorbeer, der den Sieger ehrt,
Dem, der sich deiner Liebe werth,
Durch grosse Thaten zeigt.

Der ganze Chor.

Triumph dem Helden, dessen Hand
Carthagens Stolz gebeugt!

Scipio. (in seinem Gezelt)

Betrogne Sterbliche! wie matt, wie so begrän
Ist euer Blick, der durch den Schein geblendet,
Womit das Aeussre glänzt,
Sich nie zum Innern wendet.
Wie mancher wird durch euer Lob erhöhet,
Als Weiser und als Held verehrt,

Den, wenn ihr nicht mit dunklen Augen ſähet,
Ihr klein geſchätzt und der Verachtung werth.
Dies Heer, das meinen Ruhm beſingt,
Kennt den allein in mir, der jene Macht zertreten,
Die ſtolz ſich weigerte Roms Herrſchaft anzubeten,
Den kennt es nicht, den ſeine Schwachheit zwingt
Vor ſeinem eignen Blick im Stillen zu erröthen.
Beſchämt, verwirrt ſeh ich mich ſelber an.
Die Weisheit lehret mich dem Triebe widerſtehen,
Der meine Bruſt erfüllt; doch meine Schwachheit ſehen,
Iſt alles was ich kann.
Wohin mein Schritt ſich kehrt ſtellt die gefangne Schöne
In ihrem ganzen Reiz ſich meinen Augen vor.
Ohn Unterlaß hört mein entzücktes Ohr,
Der ſanften Stimme Silbertöne.

O Ruhe, die ich ſonſt empfunden,
Wohin, wohin biſt du verſchwunden,
Biſt du auf ewig mir entflohn?

Der ich Carthagens Macht gebunden,
Ach mich beſiegt die ſtärkre Liebe,
Und feſſelt mich an ihren Thron.

Zweyte Scene.

Scipio. Fabius.

Fabius.

Herr, welch ein Kummer zeiget ſich
Auf deiner Stirn; wer kann ſich glücklich preiſen,
Wenn du nicht glücklich biſt? Rom ehret dich,
Es ſieht in dir erfreut den würdgen Sohn
Des groſſen Publius;
Zweymal zwölf Sommer zählſt du kaum, und ſchon,
Schon hat es dich entzückt
Mit des Proconſulats erhabnem Glanz geſchmückt;
So laut als je ein Lob erſcholl
Ertönt dein Lob, und du biſt Schwermuthsvoll?

Umſtrahlet vom Glanze
Beglückender Tage,
Im Kummer ſich hüllen
Mit Lippen voll Klage,
Beleidigt der Götter
Uns ſegnende Macht.
Sie ſchaun in die Herzen
Der Sterblichen nieder,
Und ſind wir nicht dankbar,
So decken ſie wieder
Die lächelnde Sonne
Des Glückes mit Nacht.

Scipio.

Freund, forſche nicht im Innern meiner Bruſt:
Ach ewig bleibe dir der Unruh Quelle,
Die mich durchſtrömet, unbewußt.
Sprich, iſt Allucius, der in dem Heer
Der Celtiberier, die unſre Macht gedämpfet,
Mit ihnen wider uns gekämpfet,
Iſt er gefangen?

Fabius.

Herr, er iſt nicht mehr.
In der Erſchlagnen Zahl hat man auch ihn gefunden,
An ſeinem Helm, mit einem Schmuck umwunden,
Der dort, wo er regiert,
Nur Königs Söhne ziert,
Erkannt ich ihn.

Scipio.

Ihn deckt des Todes Nacht?
Bald ſollte, nebſt Phönissen,
(Betrügt der Ruf mich nicht) ihn Hymens Band umſchlieſſen.
Hat man von ſeinem Tod die Nachricht ihr gebracht?
Und nätzte nicht der jungen Schönen
Der Liebe mächtger Gram
Das Angeſicht mit einen Strom von Thränen,
Als ſie des Jünglings Tod vernahm?

Fabius.

Vernommen hat ſie ihn; doch ohne Schmerz,
Nur für den Bruder bebt ihr Herz.

Scipio.

Für ihren Bruder zittert sie?
Ich schwörs bey allen Göttern, nie,
Nie soll Megist der Knechtschaft Last empfinden.
Ihn schützt das Blut, das ihn mit ihr vereint.
Nie wird Megist in mir den stolzen Sieger finden,
Stets den Vertheidiger, den Freund.

Fabius.

Was sagst du, Herr? ich höre
Dich mit Erstaunen an. Ihr Götter kanns geschehn?
Du, im Geräusch der Heere
Zum Jüngling aufgeblüht, du, den man stets gesehn
Zum Heiligthum der Ehre
Auf deines Vaters Spur mit muthgen Schritten gehn,
Du hättest auch den Zauberkelch getrunken,
Womit der Liebe Hand die Sterblichen bethört,
Durch den, wer ihn geschmeckt, in trägen Schlaf
gesunken,
Nicht mehr der Tugend Stimme hört?

Scipio.

Ja Freund, getrunken hab' ich ihn,
Und fühl in meiner Brust sein ganzes Feuer glühn.
Umsonst versuch ich es, Phönissens Blick zu fliehn.
Des Frühlings Glanz, Aurorens Licht,
Und was sich von der Wonne
Elysiens mein Geist entzückendes verspricht,
Seh ich in ihrem Angesicht.

Grau-

Grauſamer Freund, betrübe
Mein zärtlich Herz durch ſtrenge Lehren nicht.
Es kennet ſeine Pflicht;
Doch es gehorcht allein dem ſanften Ruf der Liebe.
Geh, nimm Phönissens Hand die ſchweren Feſſeln ab,
Mit denen ſie mein Sieg umgab.
Sag' ihr, daß ſie die Furcht für ihren Bruder ſtille.
Auch dieſen laß aus ſeinen Banden frey.
Sag' ihm, es ſey
Ihn hier zu ſehn mein Wunſch, mein Wille.

Fabius.

Ich ehre dein Geheiß. Doch meiner Pflicht getreu
Seufz ich, o Herr, indem ich es erfülle.

Dritte Scene.

Scipio. (allein.)

O Glück, ſie hat ihn nie geliebt.
Sie weiß, daß er erblaſſet,
Sie weiß es, und ſein Tod hat nicht ihr Herz betrübt.
Vielleicht zwang ihre Hand
Der harte Vater in ein Band,
Das ihre Bruſt gehaſſet.

Vierte Scene.

Allucius, (unter dem Namen Megiſtus.) Scipio.

Allucius.

Herr, deine Huld macht uns Erſtaunensvoll,
Du läſſeſt unſre Ketten löſen:
Die Götter ſegnen dich!

Scipio.

Prinz, komm, umarme mich!
Vergiß, daß ich dein Feind geweſen.
Dein Sieger beut dir ſeine Freundſchaft an;
Zwar wird mich Rom vielleicht verklagen,
Doch hab ich nicht genug für ſie gethan,
Um etwas für mein Herz zu wagen?
Phönissen liebt dies Herz. Entdeckt es ihr,
Wie mich der Reitz entzückt, der ihr im Auge thronet.
Ich geh. Gleich ſieheſt du ſie hier.
Prinz, wenn mich Gegengunſt belohnet,
So dank ich Glück und Leben dir.

Sag ihr, daß mich ihr Blick durchdrungen,
Daß, eh' ihr Reitz mein Herz bezwungen,
Dies Herz die Liebe nie gekannt.
Beſchwöre ſie mit ernſten Flehen,
Den reinſten Trieb nicht zu verſchmähen,
Den je ein Sterblicher empfand.

Fünfte Scene.

Allucius. (allein.)

Ich soll ihr seine Liebe mahlen?
Entsetzliches Gebot!
Voll herber Todes Quaalen,
Ja, grauenvoller als der Tod.

Ihr nahmt mir Reich und Krone;
Und ohne bittre Klagen,
Erzürnte strenge Götter,
Hab' ich mein Leid ertragen,
Mein schreckenvolles Loos.

Doch die, für die ich lebe,
Wird meinem Arm entrissen,
Dies macht, daß ich erbebe.
Daß sie ein andrer liebet,
Ihr selbst entdecken müssen,
Dies Leiden ist zu groß.

Sechste Scene.

Phönisse. Allucius.

Phönisse.

Mich sendet Scipio zu dir.

Allucius.

Entsetzen! Dieser ist von meinen Augenblicken
Der schrecklichste.

Phönisse.

Die Angst in deinen Blicken
Welch neues Leid entdeckt sie mir?

Allucius.

Sie sagt, daß unter allen,
Auf deren Haupt des Himmels Flüche fallen,
Kein Sterblicher so elend ist, als wir.
Phönisse — — Götter — ach —

Phönisse.

Ich zittre, rede — sprich!
Hat dich des Römers Blick
Vielleicht erkannt?

Allucius.

Ein trauriges Geschick,
Geliebte, drohet uns. Wie schwarz, wie fürchterlich,
O wie empört mein Herz im Busen sich!
Carthagens Sieger liebet dich,
Und mich — ihr Götter — wählt er — mich,
Dir seine Liebe zu entdecken.

Phönisse.

Was hör ich? Himmel! welche Schrecken!

O daß mich aus Erbarmen
Ein Blitz der Erd' entrisse!
Unglückliche Phönisse,
Wozu bist du bestimmt?

Allucius.

Uns werden ihr Erbarmen,
Die Götter nicht gewähren;
Wir ſind zu ewgen Zähren,
Zu ſteter Quaal beſtimmt.

Phöniſſe.

So hoft ich denn vergebens,
Ich ſey für dich gebohren?

Allucius.

O Freude meines Lebens!
Du biſt für mich verlohren!

Phöniſſe. Geliebter, deſſen Armen
Allucius. O du, die meinen Armen
Phöniſſe. Des Schickſals Haß mich nimmt.
Allucius. Der ſtolze Sieger nimmt.

Beyde.

Ihr Götter, welch Verbrechen
Wollt ihr an Herzen rächen,
Die keine Bosheit kennen;
Ihr, die ihr uns zu trennen
Mit ſolchem Zorn ergrimmt.

Phönisse.

Dem, der den Bruder mir geraubt,
Durch den mein Vater sein ehrwürdig Haupt
Ins Grab gesenkt, durch den mein Vaterland
Ein Aschenhügel ward, dem sollt ich diese Hand
Zum Eigenthume geben?
Nein, lieber hör ich auf zu leben.

Himmel! den soll ich verlassen,
Der mein ganzes Herz erfüllet;
Nein, ich will mit Ruhm erblassen,
Meine Liebe stärket mich.
Wilder Römer, komm und dräue;
Dennoch bleibet meine Treue
Ewig unveränderlich.

Allucius.

Bald wird er kommen, wird zu deinen Füssen,
Die seine Zärtlichkeit gestehn,
Und ich, ihr Götter! werd' es sehn,
Ich werd' es sehn und schweigen müssen.
Nein, dies soll ewig nicht geschehn.
Komm, laß dich einmal noch von meinem Arm umschliessen.

(Er umarmt sie.)

Und nun — (er zieht seinen Degen.) Geliebte, ach, verzeih!

Ver-

Verzeih, und ſtirb —— dann mache dieſer Stahl
Von dieſes Lebens Quaal
Auch meine Seele frey.
Wie wird mir, Götter, ach die Hand bebt ſchnell zurück,
Und kraftlos ſinkt ſie hin zur Erde!
Du willſt nicht, daß dein Meiſterſtück,
Natur, zerſtöret werde.
Wohlan, ſo ſterb ich denn allein.
Phöniſſe, kann es ſeyn,
So gieb dich nie dem Römer.

Siebente Scene.

Scipio. Die Vorigen.

Scipio.

Prinz, halt ein!
Woher der grauſame Entſchluß?

Allucius.

Es iſt umſonſt, daß ich mich noch verheele.
Ich will es dir geſtehn —— ich muß.
Wiß es, ich bin Allucius,
Nun wundre dich, daß ich den Tod begehre.
Megiſt lag auf dem Schlacht-Gefilde,
Wo er fürs Vaterland erblich.
Ich ſah ihn und bedeckte mich,
Mit ſeinem Helm und ſeinem Schilde.

Und legte, zu dem Wahn
Ich sey erblaßt, euch Römer zu verleiten,
Und unerkannt Phönissen zu begleiten,
Ihm meine Rüstung an.
Ich ging Phönissen nach, und täuschte deine Krieger,
Sie glaubten blind, ich sey Megist,
Du selbst hast es geglaubt. Du nimmst mir, stolzer Sieger,
Was auf der Welt mir schätzbar ist,
Was ich den Göttern gleich verehre.
Nun wundre dich, daß ich den Tod begehre.

Scipio.

Was hör ich? —— und Prinzeßin du,
Sprich, liebst du ihn so zärtlich, wie er dich?

Phönisse.

Ja, Scipio, ich lieb' ihn. Wenn ein Gott
Des Himmels Thron um mich verliesse,
Und mir Unsterblichkeit verhiesse,
So würd', ich schwör es dir, Phönisse
Des Gottes Flehn
Und die Unsterblichkeit verschmähn;
Sie würde sie verschmähn, und bliebe
Dem treu, den selbst die Liebe
Für sie zum Gatten ausersehn.

Von seinem Arm umgeben
Erduld ich ohne Beben,
Was deine Rache droht.

Ich soll mit ihm nicht leben,
Verhaßt ist mir die Sonne,
Gesegnet sey der Tod.

Scipio.

He! Wache, führet sie hinweg von meinem Blick.

Allucius.

Phönisse liebet mich. Ich trotze dem Geschick.

Achte Scene.

Scipio. (allein.)

Er liebet sie, sie ihn! — O Schmerz! o Wuth!
Wozu wird sich mein Herz entschliessen?
Beym Himmel, ja, sein Blut soll fliessen: —
Doch, welch Verbrechen heischt sein Blut?
Er liebet sie — ist dieses sein Verschulden?
So stirb, Armseliger, den gleiche Glut entflammt.
Kannst du in dir die Schwachheit dulden,
Die deine Brust in ihm verdammt?
Er wird von ihr geliebet!

Iſt er darum des Todes werth?
Was biſt denn du, du, den ſein Glück betrübet,
Du, deſſen Wunſch das Glück, das ihn erfreut, begehrt.
Rom hätt ich ihn zum Opfer tödten ſollen,
Und itzt erſt tödt ich ihn, itzt, da es mir der Neid
Um der Geliebten Herz gebeut.
Erwache, Scipio, von dieſer ſchaudervollen
Betäubung deines Muths. Auf! überwind' im Streit
Mit deiner Leidenſchaft. Noch iſts zum Siege Zeit.
Ermanne dich, wir ſind das, was wir wollen.

Stärk, o Tugend, meine Seele,
Hebe ſie vom Staub empor,
Deinem göttlichen Befehle,
Laß mich, Tugend, folgſam ſeyn!

Schatten meiner Väter ſteiget
Aus Elyſien hervor,
Laßt das Blut, das mich gezeuget,
Meine Schwachheit nicht entweihn.

Es iſt geſchehn. Die Nebel fliehen,
Die meinen Blick umhüllt.
Ich fühle meine Bruſt von neuen Trieben glühen,
Die Stürme, die mein Herz erfüllt,

Ich fühle, wie sie sich in sanfte Ruh verlieren.
Komm, Fabius!

Fabius.

Herr, was gebeut dein Mund?

Scipio.

O Freund, ich bin nun wieder, was ich war,
Bin Roms und deiner werth. Laß das betrübte Paar
An diesen Ort zurücke führen. (Fabius geht ab.)
Ja, mein Entschluß ist nun gefaßt,
Die du mich ihn gelehret hast,
Hilf mir, o Tugend, ihn vollführen.

Neunte Scene.

Scipio. Phönisse. Allucius. Fabius. Wache.

Allucius.

Was säumst du, Scipio, warum sehn wir das Licht
Der Sonne noch? o Römer, hoffe nicht,
Daß je Phönissens Herz sich dir ergeben werde.
Die Liebe hat es mir zum Eigenthum gemacht,
Dies Herz entreißt mir keine Macht
Des Himmels, noch der Erde.

Scipio.

Scipio.

Bezähme deine Wuth, ſie treibet dich zu weit.
Ich bin nicht der, der ich dir ſcheine.
Du haſt Phöniſſens Zärtlichkeit,
Du liebeſt ſie, ſie ſey die Deine.
Sie ſchenk ich dir, empfang in ihr dein Glück,
Und auch dein Reich mit ihr zurück.

Phöniſſe.

O Großmuth — Herr, die Götter ſegnen dich.

Allucius.

Erſtaunen faſſet mich.

Phöniſſe.

Glühender Dankbarkeit
Brennende Zähren,
Strömt dem zu Ehren,
Der mit Zufriedenheit
Mein Herz beglückt.
Mit welchen Freuden,
Gütige Götter,
Lohnt ihr die Leiden,
Die uns gedrückt.

Allucius.

O Herr vergieb, wenn ſich
Mein Herz vergaß — wenn dich mein Mund verletzt.
Beſchämt ſink ich zu deinen Füſſen nieder.

Fabius.

Nun find ich, Scipio,
In dir den Sohn des Helden wieder.

Scipio.

Steh auf, o Prinz! Phöniſſe, ſchenke mir
In deiner Bruſt den Platz des Bruders, welchen dir
Mein Sieg geraubt. Allucius,
Ich bin ein Jüngling ſo wie du,
Es müßte, wollt ich es, mich ihre Hand beglücken,
Dir gab' ich dies Entzücken.
Lebt viele Jahr' in ſüſſer Ruh.
Doch wenn du nun von ihrem Arm umwunden,
Durch Hymens Band mit ihr vereint
Des ſchönſten Glücks dich freuſt, das je ein Menſch empfunden,
Dann ſey mein Freund, und ſey der Römer Freund.

Alle.

Groß ist der Held, indem vor ihm,
Ergrimmter Schaaren Ungestüm
Im Staub gebeuget liegt;
Doch grösser, grösser ist sein Muth,
Wenn er der Leidenschaften Wuth,
Sein eignes Herz besiegt,
Die Götter sehn aus ihrer Ruh,
Des edlen Streiters Kämpfe zu,
Der ihren Blick vergnügt.

Basilio und Quiteria.(*)

Ein dramatisches Singgedicht.

Personen:

Don Quixote von Mancha.
Sancho Panza, dessen Stallmeister.
Quiteria, eine Schäferinn.
Gamacho, ein reicher Schäfer, Bräutigam der Quiteria.
Basilio, ein armer Schäfer.
Chor der Schäfer.

Der sel. Herr Capellmeister Telemann hat dieses Stück in Musik gesetzet. Dieses ist die Ursache, warum der Verfasser nichts darin verändert hat. Die Arien besonders könnten grosse Verbesserung leiden. Sie sind nach der Manier der Franzosen eingerichtet. In einer Arie fünf verschiedene Versarten. Das heißt dem Componisten es recht sauer machen.

Erste Scene.

D. Quixote. Sancho.

D. Quixote.

Ein wahrer Held
Eilt schon ins Feld,

(*) S. Vida y Hechos del ingenioso Hidalgo D. Q. de la Mancha Part. III. Lib. VI. C. 19, 20, 21. Nach der Ausgabe des D. Greg. Mayàns y Siscar.

Wenn sich der Weichling noch auf Schwanenfedern wiegt.
Er weiß Gefahren zu verlachen,
Bestreitet Löwen, kämpft mit Drachen,
Und bleibt stets unbesiegt. V. A.

Sancho.

Vortreflich, Herr! ihr denkt nicht mehr daran,
Was eure Tapferkeit gewann,
Als ihr so herzhaft wart, mit jenen Mühlen,
Nein, Riesen wollt ich sagen,
Euch jüngst herum zu schlagen.
Mit Löwen läßt es sich nicht spielen.
Kehrt um nach unserm Dorf, mit Thränen bitt' ich euch.
Es bringen unsre Abentheuer
Uns doch nur schlechtes Glück.
Was mich betrift, ich ginge gleich
Nach meiner Hütte gern zurück.
Das Kind, das sich verbrant hat, scheut das Feuer.
Wenn wir einmal auf unsern Reisen
Ein weiches Bett und einen Tisch voll Speisen,
Wie in Diego's Hause finden;
So finden wir zu öfternmalen
Vermaledeyte Räuber,
Yangueser, Preller, Maulthiertreiber.

Mich

Mich deucht, ich sehe noch die fürchterliche Decke,
In welcher ich bald niedrig, bald hoch
Und ohne Flügel flog.
Mich deucht, ich Armer schmecke
Den Balsam noch, den ihr mir gabt,
Als mich ein Heer bezauberter Mohren
Von den Füssen bis zu den Ohren
Mit Beulen überzog. V. A.

D. Quixote.

So fühlst du noch der Prellung Schmerzen?
So lieget dir, was du gelitten hast,
Noch immer auf dem Herzen?
Auf, schäme dich und Muth gefaßt!
Bedenke,
Wenn ich dir eine Insel schenke,
Dann — — —

Sancho.

Ja, das ist die alte Leyer.
Schon mehr als hundert Wochen,
Daß ihr die Insel mir versprochen,
Hab' ich darauf gehofft.
Und unterdeß hat man so oft
Mir bis aufs Blut
Die Seitenknochen abgerieben,
Daß mir fast keiner nachgeblieben.

D. Quixote.

Kleinmüthiger, hör auf zu klagen!
Muß ich nicht so, wie du, des Schicksals Haß
ertragen?
Verfolgt mich nicht der Zaubrer Neid?
Nichts dämpfet meinen Muth,
Kein Schweiß, kein strömend Blut.
Ich trotze dem Geschick und spotte seiner Schläge.
Mich führen diese rauhen Wege
Zum Tempel der Unsterblichkeit. B. A.

Bestrebest du dich so, dem Beyspiel nachzuahmen,
Das ich dir täglich gebe?
Wann siehst du, daß ich bebe?
Wer mich nur nennen hört, erstaunt vor meinem
Namen.
Was kann dich denn erschrecken?
Ist nicht mein starker Arm
Vermögend, wider einen Schwarm
Von tausend Feinden dich zu decken?
Du bist mein Glied, dein Haupt bin ich.
Was dich betrift, betrift auch mich.

Sancho.

So sollt es billig seyn;
Allein,
Als sich die bösen Preller

Mit eurem Gliede luſtig machten,
Was fühlte da das Haupt? Es war in guter Ruh,
Und ſah von ferne zu.
Was ihr mir da vom Lohn für eure Schlachten,
Vom Tempel der Unſterblichkeit erzählt,
Dafür geb' ich nicht einen Heller.
Die Ehrbegier iſt nicht die Schwachheit, die mich quält.

Hat mich der groſſe Menſchenfreſſer
Einmal in ſeinen Bauch begraben,
So frag' ich viel darnach, ob ich unſterblich bin.
Bey der Nachwelt noch zu leben,
Mag ſich, wer da will, beſtreben,
Ich, ich halt's mit dieſem Leben.
Ein Nimm hin
Iſt, meiner Meynung nach, weit beſſer,
Als zwey Du ſollſt haben. V. A.

D. Quixote.

Sieh, Sancho, ſieh die Menge, die ſich naht.
Dies iſt ein neues Abentheuer.
O Dulcinea, ſteh mir bey.

Sancho.

Herr, in der That,
Ich müßte mich recht ſehr betrügen;
Wenn ihrs nicht ſeyd, der ſich betrügt.
Ich ſehe nicht, daß dies ein Abentheuer ſey.

Die Leute ſcheinen mir ja alle ſo vergnügt,
Als das lebendige Vergnügen.

Zweyte Scene.

Chor der Schäfer. Die Vorigen.

Chor der Schäfer.

Die ſchönſte Schäferinn beglückt
Den reichſten Hirten dieſer Flur.
Wie haſt du, gütige Natur,
Sie mit ſo vielem Reitz geſchmückt!
Heute verläßt der frohe Schäfer die Heerde,
Singet und drücket mit muthigen Sprüngen die Erde,
Und Freude lacht, wohin man blickt. V. A.

Sancho.

Das ſagt ich wohl, daß dies für euren Degen
Kein neues Wildpret wäre.
Bey meiner Ehre!
Gleich hab' ichs wahrgenommen.
Die Abentheuer pflegen
So luſtig nicht zu kommen.

D. Quixote.

Erzählt uns doch, ihr guten Leute,
Was für ein Paar es iſt,
Das heute
Solch ein beglücktes Bündniß ſchließt.

Grisostomo.

Gamacho nennt er sich, und sie, Quiteria.

Pedrilla.

Vor allen Hirten dieser Trift
Ist er gesegnet.
Zur Zeit der Erndte regnet
Der Ueberfluß in seine Scheuren.
Kein mördrisch Gift
Ansteckend schwarzer Seuchen
Macht seine Heerden dünne.
Was er auch unternimmt, gereicht ihm zum Gewinne.
Das ganze Dorf nennt ihn den Reichen.

Grisostomo.

Was je das Auge liebenswürdigs sah,
Bewundern wir
An ihr.
Schön wie die Morgenröthe
Ist ihr Gesicht,
Erquickend wie die Flöte
Schallt es dem Ohre, wenn sie spricht.
Von ihr gerührt zu werden
Ist hier kein Greis zu alt.
Wenn sie sich zeigt erschallt
Ein allgemeines Lustgetöne.
Das ganze Dorf nennt sie Quiteria, die Schöne.

D. Quixote.

Beym Amadis, beym Ritter von der Sonne!
Wenn sie so schön wie Magalonne,
So reitzend wie Helene wäre,
Und wie die Göttinn von Cythere,
So könnt sie doch bey Dulcineen nicht.
Mein unüberwindliches Eisen
Soll es den Kühnen beweisen,
Der anders spricht. B. A.

Pedrilla.

Was sagt der Herr? In Wahrheit wir verstehen
Von allen kaum ein Wort.
Wir sind erstaunt, zu Friedenszeiten
In voller Rüstung euch zu sehen.

D. Quixote.

Mein Nam' ist Don Quixote. In Mancha liegt
der Ort,
Der mich gezeugt.
Die Ritterschaft, zu der ich mich bekenne,
Nennt man die Irrende. Ich nenne
Mich sonst den Löwenritter.
Mit meiner Tapferkeit
Troz ich dem schwersten Ungewitter.

Zu

In schrecklichen Begebenheiten
Such ich den größten Ruhm. Dies ist's, was mich bewegt,
Bewafnet durch das Land zu reiten.

Sancho.

Der diesem mächtgen Helden
Die Waffen trägt, bin ich,
Und Sancho Panza nenn ich mich,
Mit Ruhm zu melden.
Der Gaul, der dort im Grase geht,
Heißt Rozinant.
Das Thier, das ihm zur Seite steht,
Ist, wie wir alle sehen, grau,
Drum wird er auch von mir mein Grauer oft genannt.
Wir lieben uns, als wären wir verwandt.
So lieb als er mir ist, ist mir nicht meine Frau.

Mein Grauer ist das beste Thier,
So wie mein Weib das schlimmste auf der Erde.
Die Närrinn saget mir
Gerad' ins Angesicht,
Sie will es nicht,
Daß ihre Tochter Gräfinn werde.
Wenn sie dann Gift und Galle speyt
Und nur mein Liebling drunter schreyt,

So empfang ich Muth zum Streit,
Und zeige mich ihr
Mit männlicher Geberde.

Grisostomo.

So sehr nun dieser Tag die ganze Flur erfreut,
Bringt er doch einem unsrer Schäfer
Ein unaussprechlich Leid,
Vielleicht den Tod.

Sancho.

Wie so?

Pedrilla.

Hier wohnt ein Hirt. Er heißt Basilio.
Ein Wunder an Verstand, doch nicht an Thalern reich.
Im Tanzen und im Singen,
Im Fechten und im Springen,
Im Kugelwerfen und im Ringen
Ist ihm kein Schäfer gleich.
Der ward mit unsrer Braut von Jugend auf erzogen.
Er liebte sie, sie war ihm auch gewogen.
Allein, wie denn die Väter sind,
Ihr Vater war nicht zu erweichen,
Und gab das schöne Kind dem Reichen.

Kein Schlaf besucht die starren Augenlieder,
Verzweiflungsvoll wirft sich der Schäfer nieder,
Dem Tode nah.

In der Wälder Nacht begraben
Krächzt er mit den wilden Raben
Und ruft, Quiteria!
Erschrocken ruft der Nachhall wieder
Quiteria! V. X.

D. Quixote.

Er dauert mich.

Sancho.

Wer weiß, was sich eräugen kann.
Gamacho ist noch nicht der jungen Hirtinn Mann.
Man lasse nur den Himmel sorgen.
Was noch geschehen wird, das kann ja niemand wissen.
Wie mancher legt sich auf sein Küssen
Gesund am Abend hin und steht am andern Morgen
Todt wieder auf. Ich habe Sonnenschein
Und Regen oft zugleich gesehen.
Kann nicht das Glück
Den Niedrigen gar bald erhöhen?
In einem Augenblick
Stürzt oft ein grosser Pallast ein.
Von itzo bis nach einer Stunde
Ist noch ein Weilchen hin, und zwischen Ja und Nein
In eines Frauenzimmers Munde
Geht keine Nadelspitz?

D. Quixote.

Halt ein!

Sancho.

Sancho.

O welch ein sanfter Duft von lieblichen Gerüch
Steigt her zu uns aus jenen Küchen!

Grisostomo, Pedrilla.

Ihr Herrn, ist es euch angenehm,
So wohnt Camachs's Feste bey.

Sancho.

Wir nehmens an,
So wahr ich ehrlich bin,
Camacho ist bey allem dem
Ein guter braver Mann,
Und er verdient die Schäferinn.

D. Quixote.

Wenn ich die Trommel rühren höre,

Sancho.

Wenn ich den Bratenwender höre,

Beyde.

Dann hüpft das Herz in meiner Brust.

D. Quixote.

Der sanfte Schall aus Geigen und aus Flöten,

Sancho.

Der sanfte Duft aus Torten und Pasteten,

Beyde.

Erfüllet mich mit Lust.

Grisostomo.

Sie nahen sich. Das ganze Dorf umringet
Das Paar mit frohem Ungestüm.
Kommt, meine Freunde, singet,
Entgegen singet ihm.

Dich, Schäfer, dessen Glück die Wälder widerhallen,
Dich krönt im Ueberfluß, was tausend andern fehlt.

Pedrilla.

Dir, Schäferinn, der unsre Lieder schallen,
Dir hat die Schönheit jeden Zug beseelt.

Grisostomo.

Wer schenkte die Natur vor allen
Die Gabe jedem zu gefallen!

Chor.

Dir, Schäferinn, der unsre Lieder schallen,

Pedrilla.

Wen hat sich der Reichthum zum Liebling erwählt?

Chor.

Dich, Schäfer, dessen Glück die Wälder widerhallen.

Dritte Scene.

(Während dieses Gesanges kommen Gamacho und Quiteria. Nachdem er geendiget ist, erscheinen 6 Tänzer und Tänzerinnen, die sich in zwey Troupen vertheilen. Die eine hat den Cupido, die andere den Reichthum zum Führer. Cupido trägt, wie gewöhnlich, seinen Bogen und einen Köcher voll Pfeile. Der Reichthum ist in einen kostbaren von Gold und Seide gewirkten Anzug gekleidet. Die Tänzer und Tänzerinnen, die den Amor begleiten, haben gewisse Zeichen auf den Schultern, woran man erkennet, was ein jeder vorstellt. Die erste ist die Dichtkunst, der zweyte ist der Verstand, die dritte die Tapferkeit. Diejenigen, die dem Reichthum folgen, unterscheiden sich gleichfalls durch gewisse Zeichen. Die erste ist die Freygebigkeit, die zweyte die Pracht, der dritte der ruhige Besitz. Vier Wildemänner bringen ein Schloß von Holz gezogen. Forn an diesem Schlosse steht mit güldenen Lettern geschrieben: Das Schloß der Klugheit. Cupido eröfnet den Tanz allein. Nachdem er geendiget, richtet er die Augen gegen das Schloß und zielet auf ein schönes Mädchen, das von oben herunter siehet. Er singt:)

Ich bin die Gottheit, deren Macht
Der Himmel und die Erd' erhebet.
Mich ehret, was der Fittig hebet.
Mich ehrt, was in den Wassern leber.
Mein kleinster Wink wird schnell vollbracht.

Das Gefolge Amors.

Du bist die Gottheit, deren Macht
Der Himmel und die Erd' erhebet.

(Wenn Amor dies gesungen, schießt er seinen Pfeil über das Schloß weg, und geht an seinen Platz zurück. Der Reichthum tanzet und singt darauf:)

O stolzer Gott der Liebe,
Mehr kann der Reichthum, mehr als du.
Der Sterbliche verschmäht die Ruh,
Und eilt mir durch Gefahren zu.
Wenn ihn mein Lächeln nicht beglückt,
Verfließt sein Leben trübe.

Das Gefolge des Reichthums.

Mehr kann der Reichthum, mehr als du,
O stolzer Gott der Liebe.

Amor.

Ich schwör es dir bey Ida's Höhn,
Du sollst es gleich, o Kühner, sehn,
Daß dich ein Wahn betrüge.

Amors Gefolge.

Du sollst es gleich, o Kühner, sehn,
Daß dich dein Wahn betrüge.

Der Reichthum.

So trotzig euer Mund auch spricht,
Verläßt mein Muth mich dennoch nicht,
In so gerechtem Kriege.

Das Gefolge des Reichthums.

Nein unser Muth verläßt uns nicht
In so gerechtem Kriege.

Amor und sein Gefolge. Der Reichthum und sein Gefolge.

Zum Kampf, zum Kampf, zum Siege!

(Hier vermischen sich beyde Partheyen in einen kriegerischen Tanz. So oft Cupido bey dem Schloß vorbey kömmt, schießt er einen Pfeil dawider ab, und der Reichthum bombardiret es mit allerhand verguldetem Geschirr. Wenn lange genung getanzet ist, zieht der Reichthum einen Beutel mit Geld heraus, und wirft ihn wider das Schloß, wovon es übern Haufen fällt, so, daß das schöne Mädchen, welches sich oben auf demselbigen gezeiget hat, ganz frey stehen bleibt. Der Reichthum und sein Gefolge werfen ihr eine grosse Kette von Gold um den Hals, und stellen sich, als wollen sie dieselbige gefangen wegführen; allein, Cupido läuft mit seiner Trouppe hinzu, sie zu vertheidigen; und nachdem man einige Zeit gestritten, kommen die Wildenmänner, treiben beyde Partheyen auseinander, und stellen das Schloß wieder her, wo sich das schöne Mädchen wieder einschließt.)

Gamacho.

Der Mann hat Recht, der diesen Tanz erfand.
Stets siegt das Geld, wie es hier überwand.
Von dir entblößt, o Glanz des kostbaren Metalles,
Vermag man nichts, mit dir vermag man alles.
Wenn man mit Geld ein Herz bestürmt,
Wie bald entweicht

Die

Die Sprödigkeit, die es beſchirmt!
Nicht wahr, Quiteria?

Quiteria. (vor ſich)

O Schmerz, dem keiner gleicht!
O mein Baſilio! grauſames Schickſal!

Gamacho.

Höre,
Wie alles ſich zu unſrer Ehre,
Erfreut mit jauchzendem Getümmel!

Chor der Schäfer.

O Himmel!

Gamacho.

Was will dies Klaggeſchrey, wo nichts als Freude lacht?
Was iſt's, das euch beſtürzt, was, das euch traurig macht?

Ein Schäfer.

Dort wird Baſilio gebracht,
Entſtellt und gleich dem Tode blaß.

Vierte Scene.

(Baſilio wird von einigen ſeiner Freunde geführet. Er hat einen Dolch in der Bruſt, die ihm ganz mit Blut bedecket iſt. Seine Freunde ſetzen ihn auf einen Stuhl, den einer von ihnen trägt.)

Baſilio. (mit gebrochner Stimme)

Schau her, Quiteria! dein Haß,
Dein Unbeſtand hat nun ſein Werk an mir vollendet.

Sey ganz Triumph, mich decket bald das Grab.
Von deiner Grauſamkeit
Hat dieſer Dolch auf ewig mich befreyt.
Du ſcheinſt gerührt, dein ſchönes Auge wendet
Die Blicke von mir ab.
Ach, haſt du noch nicht ganz das zärtliche Gefühl
Der Menſchlichkeit für mich aus deiner Bruſt verbannt,
O ſo gewähre mir die Bitte,
Mit der mein ſtarrer Mund dich anzuflehen wagt.
Erkenne mich in dieſen Augenblicken,
Die mir noch übrig ſind, ach! ihrer ſind nicht viel!
Erkenne mich für deinen Gatten.
Wirſt du mir dieſen Wunſch gewähren,
Und würdigeſt du mich, wenn mir die Augen brechen,
Mit Mittleidsvollen Zähren,
Mit deiner Hand ſie zu zudrücken,
So fahr ich ganz vergnügt
Hinab ins Reich der Schatten.

Sancho.

Für einen, der ſchon halb im Grabe liegt,
Kann er noch ziemlich ſprechen.

Quiteria.

Was, Himmel! ſoll ich thun?
Gamacho wird es nicht verſtatten.

Chor der Freunde des Baſilio.

O Schäfer! wir beſchwören
Dich bey Quitirien, den Wunſch ihm zu gewähren.

Ga:

Gamacho.

Nein, nein.

Sancho.

Wer wollte denn so grausam seyn?
Ihr könnt ihm ja die Braut ganz ohne Schaden leihn.
Ihr seht ja, daß er stirbt.

Gamacho.

Er sterbe bald, so mag es seyn,
Wenn meine Braut es will.

Quiteria.

Ich willige darein.

Basilio. (noch immer mit gebrochner Stimme.)

So ist es wahr, Quiteria,
Daß du dein Herz und deine Hand mir giebst,
Daß du mich liebst
So lang ich lebe?

Quiteria.

Ja!
Hier ist die Hand, ich schwör's, daß ich das Herz dir gebe.

Basilio. (indem er aufspringt und den Dolch aus der Brust zieht.)

Nun bist du mein!
Ich kann mich deinen Gatten nennen,

Und welches Glück! ich werd' es können,
Bis uns die Gräber würklich trennen,
Denn dieser Tod war nur zum Schein.

Chor der Freunde des Gamacho.

O List!

Gamacho.

Auf, auf, ihr Freunde, zu den Waffen,
Die Rache zu verschaffen.

D. Quixote.

Gemach!
Bey meiner Dulcineen Blicke.
Den ersten, der ein Schwerdt in seine Hände nimmt,
Den hau' ich gleich in tausend Stücke,
Die Schöne ist vom Himmel
Für den Basilio bestimmt,
Drum gebt ihm nach.

Sancho.

Herr, Herr, ich bitt' euch, laßt euch rathen,
Und bleibt aus dem Getümmel,
Wir kriegen sonst wahrhaftig nichts vom Braten.

Quiteria.

Behalte nur dein Gold!
Der Schäfer ist mir vom Geschick erkohren.
Ich bin für ihn, er ist für mich gebohren.
Behalte nur dein Gold!

Gamacho.

Nur nicht zu ſtolz, Treuloſe! ſprich! nicht wahr!
Du denkeſt gar,
Ich werde mich zu Tode kränken.
O der Verluſt iſt zu erſetzen,
Ich will mein Herz mit meinen Schätzen
Schon einer beſſern ſchenken.
Wie wirſt du deinen Wahn bereun!
Wenn du an deines Lieblings Bruſt,
Mit aller Zärtlichkeit, im Hunger darben mußt.

(Gamacho und ſeine Freunde gehn ab.)

Fünfte Scene.

Baſilio, Quiteria, D. Quixote, Sancho, Chor der Freunde des Baſilio.

Baſilio.

Welch einen Lohn für meine Leiden
Leſ' ich in deinen ſchönen Blick!

Quiteria.

Itzt denkt mein Herz voll mächtger Freuden
An die vergangne Quaal zurück!

Beyde.

Dank ſey dem günſtigen Geſchick!

Basilio.

Ich seh' von deinem Arm umgeben
Den seligsten der Welt in mir.

Quiteria.

Mit dir werd' ich zufrieden leben,
Zufrieden sterb' ich einst mit dir.

Beyde.

In diesem süssen Augenblick
Empfind ich erst des Daseyns Glück.

Basilio.

Ihr Freunde kommt mit mir euch zu erfreun!
Kommt tanzt und singt.

Sancho.

Ich bleibe stumm.

Basilio.

Warum?

Sancho.

Soll ich mir denn mit euch die Kehle trocken
schreyn?
Gamacho lob ich mir, der führt ein herrlich leben,
Ihr habt ja keinen Wein.

Baſilio.

Dein Durſt wird doch zu löſchen ſeyn,
Ich will dir gnug zu trinken geben.

Sancho.

Wohlan, ſo ſtimm' ich willig ein.

Quiteria.

Die Klugheit iſt vom günſtigen Geſchicke
Das koſtbarſte Geſchenk.

Baſilio.

Sie iſt der Weg zum Glücke.

Quiteria.

Das Leben ohne ſie iſt ein verwirrter Traum.

D. Quixote.

Durch Klugheit kann ein Zwerg den größten Rieſen zwingen,
Mit ihr durchſtreift ein Held der Erde weiten Raum.

Sancho.

Mit ihr erhaſch ich einſt, troz aller Zaubrer Schlingen,
Die ſchönſte Inſel beym Saum.

Alle.

Die Klugheit iſt vom günſtigen Geſchicke
Das koſtbarſte Geſchenk. Sie iſt der Weg zum
Glücke,
Das Leben ohne ſie iſt ein verwirrter Traum.

Lyrische Gedichte

geistlichen Inhalts.

Buß-

Bußlied.

Genug! es iſt genug geſungen,
Von ſchnöden Reizen ird'ſcher Luſt!
Kommt, heilige Begeiſterungen,
Erfüllet meine ganze Bruſt!
Nimm, du Beſitz von meinem Herzen,
O Traurigkeit, die göttlich rührt,
Die uns durch Seufzer und durch Schmerzen
Zum Frieden und zur Freude führt.

Wie oft hab' ich den Bund gebrochen,
Den Gott, mein Gott, mit mir gemacht!
Wie oft, getreu zu ſeyn, verſprochen,
Und des Verſprechens nie gedacht!
Itzt nah ich mich, mit bangem Fuſſe,
Zu dir, vor dem ich ſtrafbar bin,
Und werfe mich, erfüllt von Buſſe,
O du Erzürnter, vor dir hin.

Schau, wie ich mich im Staube winde;
Wie ist dein Zorn so fürchterlich!
Wie ein Gebirge liegt die Sünde
Auf mir, und drückt und ängstigt mich.
Die ganze Reihe von Verbrechen,
Die mich beflecken, zeigt sich mir;
Wohin entflieh ich, willst du rächen,
Wohin, Beleidigter, vor dir?

Groß ist die Schuld; doch dein Verschonen
Ist grösser noch, als meine Schuld,
Nicht nach Verdienst, nach Gnade lohnen
Willst du dem Sünder, Gott der Huld!
Herr! nicht in meinem eignen Namen
Bitt' ich den Rachkelch weg von mir;
In deines Eingebornen Namen,
O Vater! fleh ich auf zu dir.

Heil mir! durch Ihn wird mir vergeben,
Sein Blut lösche allen meinen Schmerz.
Und Wonne Gottes, neues Leben
Durchströmt nun mein beklemmtes Herz.
Laß Jubel, statt der Klagen, tönen,
Mein Mund, dein Seufzen ist erhört!
Ihr meine Thränen, werdet Thränen,
Wie sie die Freude weinen lehrt.

Du, deſſen mächtiges Durchdringen
In Sündern neue Herzen ſchafft,
Und, ihre Pflichten zu vollbringen,
Sie himmliſch ſtärkt, o Geiſt der Kraft!
Stärk mich, den ſchwachen Sohn der Erde,
Daß die empfangne Gnade nicht
Mir einſt gedoppelt ſchrecklich werde,
Ein zwiefach ſtrengeres Gericht!

Laß mich, iſt hier mein Schickſal Freude,
Erwägen, daß ſie endlich iſt;
Und ſoll ich leiden, laß im Leide
Mein Troſt es ſeyn: ich bin ein Chriſt!
Der Ruhm, mit welchem ich mich ſchmücke,
Mein beſter Reichthum ſey nur dies;
Und meine letzten Augenblicke
Mach' es mir unausſprechlich ſüß!

Loblied.

So lang' ich athme, Gott!
Will ich dein Lob verbreiten;
Dies Leben gabst du mir,
Und seine Süßigkeiten.
Und wenn mein ganzes Herz,
Wenn dich mein Wandel ehrt,
Bekrönst du mich mit Glück,
Das keine Zeit verzehrt.

Was bin ich, Herr der Welt!
Daß du so viel mir schenkest?
Was ist des Staubes Kind,
Gott! daß du sein gedenkest?
Wie selten wird vom Glanz,
Der deine Schöpfung ziert,
Mein weit verirrtes Herz
Auf dich zurück geführt!

Mir ward ein reiches Maaß
Von Gütern zugemessen;
Doch deine Huld empfahn,
Und deiner Huld vergessen,
War einerley, o Gott!
Mehr rührte meine Brust,
Mehr, als dein göttlich Wort,
Die Stimme schnöder Lust.

Und dennoch nimmſt du mich,
Wenn ich die Schuld bereue,
Voll Gnade wieder an,
Und ſegneſt mich aufs neue.
Hier an des Grabes Nacht
Sey dir mein Dank geweiht;
Und einſt vor deinem Thron,
Gott der Barmherzigkeit!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

In Trübsal.

Der Herr ist mein Vertrauen,
Er ist mein Schild in Noth;
Kein Leid erweckt mir Grauen;
Dich fürcht' ich nicht, o Tod!
Voll Zorn sind deine Winke,
Und deine Schrecken groß;
Getrost! wohin ich sinke,
Sink' ich in Gottes Schooß.

Der Herr ist mein Vertrauen,
Ein Gott, der gern vergiebt;
Ich werd', ich werd' ihn schauen,
Den Vater, der mich liebt!
Den Heiland werd' ich sehen,
Der mich vom Fluch befreyt,
Mit Psalmen ihn erhöhen
Durch alle Ewigkeit.

Der Herr ist mein Vertrauen,
Er ist mein guter Hirt!

Der auf des Lebens Auen
Mich liebreich führen wird.
Der Herr wird dich erhören,
O meiner Seele Flehn!
Und Stärke dir gewähren,
Auf seinem Pfad zu gehn.

Troſt im Leiden.

Wenn gleich aus tiefer Mitternacht
Gewitter um mich blitzen,
Doch zag' ich nicht; mein Vater wacht,
Er wacht, mich zu beſchützen.
Die Güte, die mich werden hieß,
Die den Bedrängten nie verließ,
Die wird mich nie verlaſſen.

Mein Vater ſieht auf meinen Schmerz,
Und ſeine Blicke zählen
Die Sorgen, die mein armes Herz
So oft, ſo wüthend quälen.
Er ſandte mir den Kummer zu,
Daß nicht mein Herz voll ſtolzer Ruh
Des Ewigen vergeſſe.

Geſegnet ſind die Leiden mir,
Die mich der Welt entziehen,
Mich lehren, Gott! allein zu dir
Nach Troſt und Hülfe fliehen.
Ich weiß, einſt bringſt du meinem Blick
Der Sonne ſanftes Licht zurück,
Das Dunkel mir verhüllet.

Wie will ich dann, vom Schmerz befreyt,
Mich ganz in Dank verſenken!
Wie dann an das vergangne Leid
Mit Luſt zurück gedenken!
Wohl denen, die dem Herrn vertraun,
Und ihre Hoffnung auf ihn baun!
Sie werden nie zu Schanden.

Am Communiontage.

Tag, den mir der Herr gemacht,
Sey geſegnet, Tag der Freude!
Du erhellſt des Kummers Nacht,
Und erquickeſt mich im Leide.
O wie hat das Herz in mir,
Wie ſo oft geſeufzt nach dir!

Widerſpenſtig ſeinem Ruf
Hab' ich meinen Gott betrübet,
Ihn, der mich zum Glücke ſchuf,
Der mich ſtets ſo treu geliebet;
Bin gewichen von dem Pfad,
Den er mir gezeichnet hat.

Der ich kühn ſein Recht entehrt,
Der ich ſeine Macht verkennet,
Ach! ich bin es nicht mehr werth,
Daß er mich ſein Kind noch nennet!
Ich verdiene Fluch und Tod,
Die ſein Mund den Sündern droht.

Dennoch nimmt der Höchſte mich
Wieder auf zu ſeinem Kinde.

Heut' vergißt er väterlich
Seines Zorns, und meiner Sünde;
Giebt durch seines Boten Hand
Mir der Gnade süsses Pfand.

Tag der Wonne! heil'ges Mahl!
Ewig will ich dein gedenken,
Will in Jesu Todesquaal
Meine Seele ganz versenken,
Will mein Leben dem allein,
Der für mich gestorben, weihn.

Die Geburt des Erlösers.

Er kömmt, er kömmt, der grosse Held
Voll göttlich starker Macht!
Sein Arm zerstreut, sein Blick erhellt
Des Todes Mitternacht.

Wer kömmt? wer kömmt? wer ist der Held
Voll göttlich starker Macht?
Meßias ists; lobsing' ihm, Welt,
Der dir dein Heil gebracht!

Dir, Menschgewordner, singen wir
Anbetung, Preis und Dank!
An deiner Krippe schalle dir
Der Erde Lobgesang!

Die Leiden des Erlöſers.

Erhebe vom Geräuſch der Welt,
O Seele, deine Flügel
Hin, wo die Wuth ihr Opfer hält,
Eil hin zu jenem Hügel!
Ihr Himmel! welch ein Menſch iſt das!
Wie drückt ihn ſeiner Feinde Haß
Voll hölliſch wilder Freuden!
Er, der die Todten auferweckt,
Er muß, mit Wunden überdeckt,
Den Tod der Mörder leiden.

Geduldig ſieht er mild ſein Blut
In vollen Strömen flieſſen,
Fleht für die Frevler, die, voll Wuth,
Es im Triumph vergieſſen.
Schau! itzt umhüllt ihn tiefe Nacht;
Und hör', er ruft: es iſt vollbracht!
Und ſenkt ſein Haupt nun nieder.
O meine Seele, freue dich!
Dir gab, der hier am Kreuz erblich,
Das Recht zum Himmel wieder.

Der Herr hat deine Miſſethat,
Den Fluch für dich getragen.
O Seele, deine Sünde hat
Den Frommen ſo zerſchlagen.
Durch ihn nimmt dich der Vater an;
Die Wunder ſeiner Güte kann
Kein ſterblich Lied erheben.
Doch hört er unſre Lieder gern;
Anbetung, Preis und Dank dem Herrn,
Der uns ſein Heil gegeben!

Die

Die Auferstehung des Erlösers.

Triumph! Triumph! und Lob und Dank
Dem, der des Todes Macht bezwang,
Und unsern Staub erhöhte!
Er überwand! er überwand!
Nacht war um ihn, und sie verschwand
In helle Morgenröthe.
Bebet!
Gebet,
Stolze Spötter,
Unserm Retter,
Seiner Lehre
Gebt Anbetung, Preis und Ehre!

Heil uns! Triumph! das Grab ist leer;
Fest steht es, wie ein Fels im Meer,
Das Wort, das er gesprochen.
O selig, wer sich ihm vertraut!
Er hat den Tempel neu gebaut,
Den blinde Wuth zerbrochen.
Hölle!
Falle
Nun den Sieger!
Gottes Krieger,
Der erstanden,
Mache deinen Stolz zu Schanden.

Leer iſt die Gruft, die ihn umgab;
Sey mir gegrüßt, mein künftig Grab,
Du Wohnung ernſter Stille!
Nur wenig Tage werdens ſeyn,
O dann empfängſt du mein Gebein
In deiner Schatten Hülle.
Freude!
Freude!
Dieſe Glieder
Werden wieder
Auferſtehen;
Meinen Heiland werd' ich ſehen!

Wider die Furcht vor dem Tode.

Warum erbebſt du meine Seele,
Bey dem Gedanken an dein Grab?
Nicht dich umſchließt einſt ſeine Höle;
Nur deine Hütte ſinkt hinab.
Sie ſchuf der Allmacht Wink aus Staub,
Drum wird ſie der Verweſung Raub.

Du, zur Unſterblichkeit erleſen,
Schwingſt dich empor zu Gottes Licht,
Und ſchauſt den Urſprung aller Weſen
Von Angeſicht zu Angeſicht,
Bewunderſt deines Gottes Macht
In jener Welten Bau und Pracht.

Dann, Seele, wirſt du das verſtehen,
Was hier kein weiſer Mund erklärt,
Was hier vollkommen einzuſehen
Des Wiſſens Trieb umſonſt begehrt.
Was ſind die Leiden dieſer Zeit,
Was, gegen jene Seligkeit?

Dann wirſt du den, ach! den erblicken,
Den hier allein der Glaube ſieht,
Den, der, dich ewig zu beglücken,
Ein Fluch gemacht, am Kreuz verſchied,
Und jauchzeſt, daß kein Wahn, kein Spott
Dich hier getrennt von deinem Gott.

Wenn nun der Tag des Herrn erſcheinet,
Verläßt dein Leib der Gräber Ruh,
Zum zweytenmal mit dir vereinet,
Wird er unſterblich ſeyn, wie du.
O Seele! zittre länger nicht,
Daß ihn des Todes Hand zerbricht.

Lyrische Gedichte

vermischten Inhalts.

Klagen.

Perchè non venne
Ella più tardi; ovver io più per tempo?
PETRARCA.

O! wie ſo viele meiner Tage
Entfliehn, im Kummer hin-
gebracht!
Wie oft vernimmſt du meine
Klage,
Einſame, ſtille Mitternacht!
Die Jugend weicht aus meinen Zügen,
Mich kann kein Wein, kein Freund vergnügen,
Hier iſt mein liebſter Aufenthalt,
Wo ungeſtört mein Seufzer ſchallt.

Hier lieg' ich, tief in Gram verloren,
Im melancholi'ſchen, dunklen Hain,
Und denk' an dich, o du, geboren,
Um meines Lebens Quaal zu ſeyn.

Ich laß die Leyer Seufzer tönen,
Und auf die Leyer strömen Thränen,
Das Echo ruft mein Winseln nach,
Und traurig murmelt jener Bach.

Wenn — selten nur erlaubts mein Kummer —
Der Schlaf mich in Erquickung hüllt,
So schafft die Phantasey im Schlummer,
O Daphne, dein geliebtes Bild.
Auf flieg' ich, daß ich dich umgebe;
Doch schnell zerreißt das Hirngewebe;
Starr steh ich, der Verzweiflung nah,
Mit ausgestreckten Armen da.

Dich sehen, giebt mir neues Leben,
Mit Himmelslust erfüllt es mich;
Mein Auge wird mit Nacht umgeben,
Entfernet meine Daphne sich.
Wie? meine Daphne? — Ach! die Meine,
Das wird sie nie! Armsel'ger, weine,
Du, dem sein Schicksal es verwehrt,
Daß ihr dein Mund dein Herz erklärt.

Es sey! ich weiche dem Geschicke,
Das mich zu leiden ausersehn.
Es schweigt mein Mund; doch meine Blicke,
Die sollen reden, sollen flehn.

Wird ſie mein zärtlich Leid nur wiſſen,
So wird ſie mich beklagen müſſen;
Denn Daphnens Herz iſt viel zu ſchön,
O Mitleid, dir zu widerſtehn.

Mehr will ich nicht, als daß ſie ſage:
Er war beglückterer Tage wehrt!
Dann nimm im Frühling meiner Tage
Mich hin, o Grab, vom Gram verzehrt!
Einſt leſ', in mitternächt'gen Stunden
Der Jüngling, was mein Herz empfunden;
Wirſt du mir, Jüngling, Thränen weihn,
So werde, was du liebeſt, dein!

Ergieſſungen der Andacht.

Laß, Freundinn, laß uns ihn erheben,
Den Gott der Huld, den Gott der Macht,
Der einſt das Daſeyn uns gegeben,
Der über unſre Tage wacht,
Den Gütigen, der, ganz Erbarmen,
Vom Throne ſeiner Himmel kam,
Und uns mit väterlichen Armen
Der Nacht, die uns umfing, entnahm.

Dein zartes Herz zerfließt in Thränen,
Wenn es die Leiden überdenkt,
In die, den Richter zu verſöhnen,
Die ew'ge Liebe ſich verſenkt.
Du brennſt für den von Dankbegierde,
Der ſeinen Bund mit dir erneut,
Dein Geiſt fühlt ſeine ganze Würde,
Die Würde der Unſterblichkeit.

Dein Beyſpiel flammt mich an. Ich winde
Mich los vom Staube, der mich hält.
Ganz werd ich Andacht, und empfinde
Mit dir die Kräfte jener Welt.
Was iſt der Erde größte Freude,
Was iſt ſie gegen dieſes Glück?
Gott ſchaut vom Himmel auf uns beyde,
Und Wohlgefallen iſt ſein Blick.

Ihn ſoll mein Saitenſpiel erheben,
Sein Lob ſey deines Mundes Lied;
Doch mehr bezeug' ihm unſer Leben,
Wie unſer Buſen für ihn glüht.
Es ſey dein Amt, mir frey zu ſagen,
Wo mich dein Blick verirrt geſehn;
Und ohne Furcht werd' ich es wagen,
Dir deine Schwächen zu geſtehn.

Ach! oft erwacht in meiner Seele
Unheil'ger Triebe Schmeicheley,
Und nennt die göttlichen Befehle
Der ſtrengen Tugend, Tyranney!
Ich will den kühnen Trieb bezwingen,
Der ſich in meiner Bruſt empört,
Will demuthvoll mit dir vollbringen,
Was die erhabne Tugend lehrt.

Wenn dann der Kummer andrer Schönen
Dem bosheitvollen Jüngling flucht,
Der nicht umſonſt mit weichen Tönen
Ihr leicht betrognes Herz verſucht;
Dann wird nie Daphne mein gedenken;
Daß ſie nicht milde Thränen weint,
Wird meiner Aſche Seufzer ſchenken,
Und ſprechen: Schlummre ſanft, mein Freund!

Die Wohlthaten der Zärtlichkeit.

O Wonne, die ich nie empfunden,
Ergieß, ergieß in Thränen dich!
Sonst stürzt die schönste meiner Stunden
Schnell in die Nacht der Gräber mich.
Von allen, die auf Erden leben,
Seh ich den Glücklichsten in mir;
Der du mir dieses Glück gegeben,
Dir dankt mein ganzes Herz dafür!

Wie will ich, Herr, dein Lob vermehren!
Du hast mein heisses Flehn erfüllt,
Getrocknet meiner Schwermuth Zähren,
Und meines Kummers Wuth gestillt.
Vom Throne deiner Seligkeiten
Hast du mit väterlicher Hand,
Mich auf der Tugend Pfad zu leiten,
Gott! deinen Engel mir gesandt.

Du hast ihn, tiefer mich zu rühren,
Mit allen Reizen ausgeschmückt,
Die Evens schönste Töchter zieren,
Die je ein sterblichs Aug' entzückt.
Auf seiner Stirne strahlt Vergnügen,
Wie es die Unschuld nur gewährt,
Du hast in seinen holden Zügen
Den ganzen Himmel aufgeklärt.

Vom Rosenmunde quillt die Lehre
Der hohen Tugend sanft hervor;
Wenn ich die Silberstimme höre,
Dann klopft mein Herz zu dir empor.
Wenn ich die seltne Schönheit sehe,
Und jede großmuthvolle That,
Dann fühl' ich Andacht, und erhöhe,
Den Gott, der ihn erschaffen hat.

O laß sein Beyspiel mich entzünden,
Mein ganzes Leben dir zu weihn!
Stets sey mein Wünschen, mein Empfinden,
Vom niedern Staub der Erde rein!
Dann führt mein himmlischer Begleiter
Mich, mit der Sieger Palm bekränzt,
Einst vor den Thron, wo ewig heiter
Dein Licht beglückten Seelen glänzt.

An den Schlaf.

Komm, süsser Schlaf, und schau auf meine Zähren,
Und höre, was mein Herz von dir zu bitten wagt!
Komm, senke dich herab, das Glück mir zu gewähren,
Das mir des Tages Neid versagt.

Sie, die mein Herz so unaussprechlich liebet,
O mahle du sie mir im holden Traumgesicht!
Mit allem Frühlingsreiz, der jenen Mund umgiebet,
Aus dem die schönste Seele spricht,

So, wie sie oft, von Engeln rings umgeben,
Bey Cronegks Liedern sich der Morgenstunde freut,
So, wie im schönen Aug' ihr sanfte Thränen beben,
Die sie Clarissens Schicksal weiht.

Laß mich ihr nahn, laß mich zu ihren Füssen,
In Ehrfurcht hingebeugt, ihr meine Glut gestehn,
Mit froher Zärtlichkeit die schöne Hand ihr küssen,
Für meine Lieb' um Hoffnung flehn!

Doch, holder Schlaf, laß mich nicht kühner werben,
Viel lieber müsse mich dein Labsal nie erfreun!
Das unbefleckte Herz der Würdigsten auf Erden
Müß' auch im Traum mir heilig seyn!

An Daphne.

Wenn ich an deiner Seite bin,
Wie flüchtig fliehen ſie dahin,
Die angenehmen Stunden!
Was ſich in ſtillen Wünſchen oft
Mein Geiſt gemahlt, doch nie gehofft,
Hab' ich in dir gefunden.

Wie rein, wie zärtlich lieb' ich dich!
Dein Bild allein begeiſtert mich
Mit himmliſchem Entzücken.
Dir eilt mein Herz beſtändig zu,
Nur, wo du biſt, genießt es Ruh,
Es lebt von deinen Blicken.

Den Wanderer in Wüſteneyn
Kann ſo die Quelle nicht erfreun,
Die ſeine Zunge kühlet,
Als mich ein ſüſſer Kuß von dir,
Ein Balſamtropfen, den in mir
Die ganze Seele fühlet!

Nichts iſt, das meinem Glücke fehlt,
Zum Freunde haſt du mich gewählt,
Ich darf dich Freundinn nennen.
O! meines Lebens Seligkeit!
Laß keinen Zufall, keine Zeit,
Dies ſanfte Band zertrennen!

An Phyllis.

Laß mich es tauſendmal dir ſagen,
Der ſchönſte Tag von meinen Tagen
War der, der mich dir zugeführt;
Und nie gedenk' ich ſeiner Stunden,
Daß nicht, was ich durch ihn gefunden,
Mich zu vergnügten Thränen rührt.

Hätt' ich, umringt von Finſterniſſen,
Der Jahre Lenz verweinen müſſen,
In Kerkern, wo das Schrecken wohnt,
So wär', o Phyllis, vom Geſchicke
Durch Einen dieſer Augenblicke
Mir jeder Schmerz genug belohnt.

Seit es mir dieſes Gut gegeben,
Begann für mich ein neues Leben,
Ein neuer Himmel ſtrahlt für mich.
Die Zärtlichkeit, die mich beſeelet,
Der Trieb, dem aller Ausdruck fehlet,
Vermehrt mit jeder Stunde ſich.

Laß mich dein holdes Aug' es lehren,
Laß mich von deinem Munde hören,
Daß meine Liebe dir gefällt.
Du wirſt, rührt dich mein zärtlichs Flehen,
In mir den treuſten Jüngling ſehen,
So wie den ſeligſten der Welt.

Petrarchiſches Lied. (*)

Schönſte meiner Lebensſtunden!
Ach wie ſchnell biſt du entflohn!
Was mein Herz in dir empfunden,
War der reinſten Triebe Lohn.

Sey mit deinen Dunkelheiten
Ewig heilig ſey du mir,
Wald, in deſſen Einſamkeiten
Daphne ſaß, und ich mit ihr!

Ach! wie oft führt deinem Schatten
Angenehmer Gram mich zu!
Wo ſie ſaß, auf jene Matten
Sink' ich hin, und athme Ruh.

Glanz ergoß aus ihren Blicken
Sich durch deiner Bäume Nacht;
Alles fühlte mein Entzücken,
Ihrer Stimme Wundermacht.

Deine

(*) Leſer, die mit dem Petrarch bekannt ſind, werden in dieſem Liede ſeine Manier, und viele ſeiner ſchönſten Gedanken nicht verkennen.

Deine Sänger horchten nieder,
Stumm vor ihrer Siegerinn;
Zephyr senkte sein Gefieder,
Sanfter floß der Bach dahin.

O! wie sprach aus jedem Zuge
Er, der Geist, der sie belebt,
Sie mit täglich stärkerm Fluge
Ueber diese Welt erhebt!

Wie zerfloß mein Herz in Thränen,
Dieses Herz, von Dank entzückt,
Für den Vater alles Schönen,
Der sein Bild ihr eingedrückt.

Von der Erde losgewunden
Schwang ich mich zu seinem Thron.
Schönste meiner Lebensstunden,
Ach wie schnell bist du entflohn!

Das Thal.

Verborgnes Thal, das ich voll Freuden grüſſe,
Nimm endlich mich in deine Schatten ein!
In eurem Schooß, ihr grünen Finſterniſſe,
Wohnt wahre Luſt; in Städten wohnt ihr Schein.

Hier find' ich dich, holdſel'ge Schöne, wieder,
Geſundheit, dich! du fliehſt der Städte Rauch,
Fliehſt ihre Pracht. Durch alle meine Glieder
Strömt neue Kraft von deinem Balſamhauch.

Bey dem Geſang der ſanften Philomele,
Rührt mächtiger Petrarchens Lied mein Herz;
Und ſtärker reizt die ſorgenfreye Seele
Cervantens Witz, und Fieldings ſüſſer Scherz.

Ich neide nicht der Reichen Götterfeſte,
Mich ſpeiſt ein Mahl, das Hunger ſchmackhaft macht;
Mir rauſcht der Bach, mir liſpeln junge Weſte,
Kein finſtrer Traum beſchweret meine Nacht.

Verbirg auf ſtets mich dem unheil'gen Volke,
O ſtilles Thal, das mich ſo ſehr entzückt!
Wo über mir auf einer Silberwolke
Die Muſe ſchwebt, mit Daphnens Reiz geſchmückt.

An Daphnen. (*)

Vom treuſten Schäfer dieſer Fluren
Wirſt du den Göttern gleich verehrt,
Oft küßt er deiner Schritte Spuren
Im ſtillen Kummer, den er nährt.
Es iſt ſein Stolz, für dich zu brennen,
Dich ſehn, ſein Glück und ſeine Ruh;
Ich will nicht ſeinen Namen nennen,
Doch höre meinem Liede zu!

Schon achtmal ſank der Lenz zur Erde,
Seit dich ſein zärtlichs Herz geliebt,
Und, daß es deiner würdig werde,
In jeder Tugend ſich geübt.
Durch ihn wird dich die Nachwelt kennen,
Denn alles, was er ſingt, biſt du;
Ich will nicht ſeinen Namen nennen,
Doch höre meinem Liede zu!

Er will, ſo oft er dich erblicket,
Was er empfindet, dir geſtehn;
Die Furcht vor deinem Zorn erſticket
Stets ſein Gedächtniß und ſein Flehn.

Nichts

(*) Nach dem Franzöſiſchen eines Ungenannten.

Nichts wird ſein Leben retten können,
Entdeckt er ſich, verwirfſt ihn du;
Ich will nicht ſeinen Namen nennen,
Doch höre meinem Liede zu!

Wie iſt vom Werthe, der dich zieret,
Sein ſchmachtend Herz ſo ganz erfüllt!
Wohin ihn ſeine Schwermuth führet,
Begleitet ihn dein reizend Bild.
O Daphne, wollteſt du ihn kennen!
O ſäh er ſich von dir beklagt!
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Dies Lied hat dir genug geſagt!

Klagen einer Schäferinn.

Wo fliehſt du hin aus meinem Herzen,
O Kaltſinn, der es ſonſt bewacht?
Ach! nun empfind' ich jene Schmerzen,
Die ich in Thyrſis oft verlacht.
Stets ungerührt bey ſeinen Tönen
Nannt' ich ſein Leid erträumtes Leid;
Und nun vergieß ich ſelbſt die Thränen
Der Schwermuth und der Zärtlichkeit.

Seit jener Stunde voll Entzücken,
Da ich den jungen Damon ſah,
Ihn, den ſo ſeltne Reize ſchmücken,
Iſt mir ſein Bild beſtändig nah.
Ich will ihm meine Glut bekennen,
Grauſame Quaal! ich darf es nicht!
Wie ſchwach iſt doch mein Herz zu nennen!
Und wie tyranniſch iſt die Pflicht!

Was gleicht der Blüte ſeiner Wangen?
Dem hohen Geiſt' in ſeinem Blick?
Von ſeinem theuren Arm umfangen
Mit ihm zu leben, welch ein Glück!
O Liebe, ſieh auf meine Zähren!
Laß mich im Kummer, der mich nagt,
Von Damons Mund nur Einmal hören,
Was Thyrſis mir zu oft geſagt!

Der ſchönſte Tag.

Queſto de' giorni miei
Queſto è il più chiaro giorno.

METASTASIO.

Wie tief, o Thron der Erde,
Seh ich dich unter mir!
Ich liebe ſie, und werde
Beklagt werd' ich von ihr.
Die Freude zu ertragen,
Iſt, was ich kaum vermag;
Von allen meinen Tagen
Iſt dies der ſchönſte Tag!

In ihren holden Blicken
Leſ' ich der Liebe Lohn;
Ihr ſanftes Händedrücken
Verſichert mich davon.
Schall Jubel, ſtatt der Klagen,
Hayn, wo ich troſtlos lag!
Von allen meinen Tagen
Iſt dies der ſchönſte Tag!

Ruh wohnt in diesem Herzen,
Das sonst der Gram durchbebt;
Sie rühren meine Schmerzen;
Ich habe nun gelebt!
Komm, Tod! anstatt zu zagen,
Trotz ich itzt deinen Schlag;
Von allen meinen Tagen
Ist dies der schönste Tag!

An den Frühling.

Frühling, dem ich ſonſt mit Blicken
Voller Freud' entgegen ſah!
Ihr, ihr biſt du wieder da;
Doch, du kannſt mich nicht entzücken.

Deiner Ankunft ſüſſe Freuden
Sind für des Beglücktern Bruſt;
Ich empfinde keine Luſt,
Denn ich ſehe Stella leiden.

Stella leidet; Quaalen ſchauern,
Wilde Quaalen, durch mein Herz;
Meine Nacht verfließt im Schmerz,
Und mein Tagewerk iſt Trauren.

Du, dem ich ſo oft gefeyert,
Holder Frühling! laß durch dich
Sich mein Glück verneun, wie ſich
Wald und Feld durch dich erneuert.

Wird dein Einfluß ſie durchdringen
Hauch du ihr Geſundheit ein;
Dann will ich mich wieder freun,
Dann will ich dir wieder ſingen.

Mein Abendzeitvertreib. (*)

Schon dampft bey güldner Lampen Schimmer,
In manches ſtolzen Krämers Zimmer,
Entheiligte Levant' empor.
Schon läſtern Weiber zum Vergnügen,
Und roth' und ſchwarze Blätter fliegen
Von Hand zu Hand, und Stutzer lügen
Den Schönen ſüſſe Sachen vor.

Sollt' ich mich denn allein verſchlieſſen?
Ich will des Lebens auch genieſſen,
Sonſt bin ich nicht zu leben werth.
Beſtändig über Büchern hangen,
Macht trübe Augen, blaſſe Wangen;
Der Schauplatz ſoll mich heut' empfangen,
Der mich ergötzt, der mich belehrt.

Was ſeh' ich? Phlaid' erſcheinet?
Sie ſeufzt! ich ſeufz' ihr nach; ſie weinet!
Wer weinte wohl nicht gern mit ihr?
Fließt ihr zur Ehre, mir zur Ehre,
O du, des Mitleids heil'ge Zähre!
Wenn ich hier unempfindlich wäre,
Trüg' ich ein menſchlich Herz in mir?

Iſts

(*) Eine von den erſten Arbeiten des Verfaſſers.

Iſts möglich? Artamene gähnet;
Und ſteinern an mich hingelehnet
Schnarcht Star, da Codrus Auge bricht!
Doch, iſt er minder zu beſtrafen,
Als die dort lachen, oder gaffen?
O! möchten ſie doch auch nur ſchlafen!
So ſtörten mich die Narren nicht.

Oft ſoll hier meine Thräne flieſſen,
Oft ſoll, mein Leben zu verſüſſen,
Mich hier ein weiſer Scherz erfreun.
Beglückt! könnt' es mir einſt gelingen,
Mich Cronegks Fluge nachzuſchwingen,
Selbſt für die Bühn' ein Lied zu ſingen,
Der Tugend Prediger zu ſeyn!

An die Freyheit.

So soll ich, Freyheit, dich verlieren,
Dich, meines Lebens Glück, so früh?
So sehr mich Daphnens Reize rühren,
Dich, dich entbehr ich nicht um sie.
Des Lebens angenehmste Freuden,
Vermehren ihren Glanz durch dich;
Du machst die Last der schwersten Leiden,
O Freyheit, minder fürchterlich.

Vor Hymens Tempel strahlt die Blume
Cytherens, tönet Lustgesang;
Doch mitten in dem Heiligthume
Wohnt blasser Gram und harter Zwang.
Und ich, ich wagte meine Schritte
Zum Thron des strengen Gott's hinan?
Den Eid schwür' ich, den keine Bitte,
Kein Seufzer widerrufen kann?

Wahr ists, der schönste Geist beseelet
Der jungen Daphne schönen Leib;
Nie hat man würdiger gewählet —
Ach! aber Daphne ist ein Weib!
Auch sie hat eiteln Stolz, und liebet
Den Tand, und ist auf Putz bedacht,
Ist eigensinnig, kennt und übet
Tyrannisch ihre ganze Macht.

Ich

Ich eilte, mich ihr zu ergeben,
Der ewig harten Dienſtbarkeit?
Ihr Muſen! nein, mein ganzes Leben
Sey künftig euch allein geweiht.
Der Ruh im Arm, den Scherz zur Seite
Weih ich noch Daphnen manchen Ton;
Ich ſinge ſie; ein andrer leite
Die Schöne hin zu Hymens Thron.

An dieſes Lied.

Lied, das zum Ruhm der Freyheit tönet,
Dem Reiz zur Schmach, der Daphnen krönet,
Wie wird es dir ergehn! noch heute ſeh ich Sie!
O Lied, das Hymens Macht verhöhnet,
Schon drohet dir Palinodie!

An Kleon.

Du liebst die göttliche Lucinde,
Ihr seltner Reiz entzückt auch mich;
Doch, weil ich, was du fühlst, empfinde,
Darum, o Kleon, haßt' ich dich?
Die nur der Thiere Wollust kennen,
Laß diese wüthend sich entzweyn;
Wir, die von edlern Flammen brennen,
Laß uns sie nicht entweihn!

Geh muthig auf der Tugend Wege,
Begeistert durch Lucindens Bild,
Zeig' ihr, wie viel ein Herz vermöge,
Das ihr erhabner Reiz erfüllt!
Entflammt durch ihres Beyspiels Lehre
Will ich auf gleichem Pfade gehn,
Sie soll, wie sehr ich sie verehre,
In meinen Thaten sehn.

O! wird sie dann sich mir ergeben,
Wie groß ist meine Seligkeit!
Kein andrer wird auf Erden leben,
Den ein vollkommners Glück erfreut;
Doch, Kleon, weicht sie deinem Flehen,
Wohl! so besieg' ich Neid und Schmerz;
Die beste Schöne glücklich sehen,
Nur dieses wünscht mein Herz.

Lied der Sappho. (*)

O selig, wem bey dir der Tag entflie-
het,
Der so dich reden hört, dich lächeln
siehet!
Ihm ist es leicht, den Göttern ihre Freuden
Nicht zu beneiden.

Wenn du erscheinst, fühl' ich mit stärkern Schlägen
Und schnellerm Lauf sich Blut und Herz bewegen;
Ich steh betäubt, verlohren im Entzücken,
Dich anzublicken.

Mein Aug' erlischt, mit tiefer Nacht umgeben,
Es scheint mein Geist, da Schauder mich durchbeben,
Mich Schweiß bedeckt, die Wangen mir erblassen,
Mich zu verlassen.

(*) Aus dem kleinen Nachspiele des Verfassers, die Muse.

Das neue Leben. (*)

Sonſt gieng der Lenz mir ungenoſſen,
Der Morgen ohne Luſt vorbey,
Der Liebe war mein Herz verſchloſſen,
Den Mutterlehren zu getreu.
Seit Damon dieſes Herz gerühret,
Den Amor ſelbſt mir zugeführet,
Ward alles meinen Augen neu.
Itzt ſeh ich erſt den Frühling lächeln,
Itzt fühl ich erſt des Zephyrs Fächeln,
Itzt weiß ich erſt, was Leben ſey.

Noch ſtets gedenk' ich jener Stunde,
Da er im dunkeln Hayn mich fand,
Und mir mit ſeufzervollem Munde
Die Regung ſeiner Bruſt geſtand.
Zu meinen Füſſen hingeſunken,
Lag er, von ſüſſem Schmerze trunken,
Und drückt' und küßte mir die Hand.
O welche Blicke! welche Zahren!
Mein Herz vergaß der Mutter Lehren,
Und wagte keinen Widerſtand.

Am

(*) Aus dem Nachſpiele: Die Muſe.

Am erſten Tage im May.

Schau, der May ſenkt ſich zur Erde nieder,
Schöne Daphne, Philomelens Lieder
Tönen ſchon durch Feld und Hayn.
Von des Zephyrs ſanfter Hand geleitet,
Naht die Blumengöttinn ſich, und leitet
Junger Scherze muntre Reihn.

Doch du zeigſt dich, vom Geſchmack gekleidet,
Flore ſieht es, ſeufzet, und beneidet
Deinen Reiz und dein Gewand.
Zephyr eilt hinweg von ihrer Seite,
Schöne Daphne, daß er dich begleite,
Und verſchwört den Unbeſtand.

Du erſcheinſt und ſingſt; und Philomele
Rühret nun nicht ferner Damons Seele,
Flora reizt auch ihn nicht mehr.
Wenn ihn deine Gegenwart beglücket,
Iſt es May; wenn er dich nicht erblicket,
Iſt es Winter um ihn her.

An Daphnen.

Daß manch entferntes Land mich kenne,
Und daß man meinen Namen nenne,
Wenn man von groſſen Dichtern
ſpricht,
Den Ruhm, o Daphne, wünſch'
ich nicht.

Daß ich, wenn ich im Schoos der Erde
Längſt Aſche bin, geprieſen werde,
Vom lauten, lärmenden Gerücht,
Den Ruhm, o Daphne, wünſch' ich nicht.

Ich lache der Unſterblichkeiten,
Wenn nur ein Laut von meinen Saiten,
O ſchöne Daphne, dir gefällt;
Du biſt mir eine ganze Welt!

Das Glockenſpiel. (*)

Hörſt du den feyerlichen Klang?
Empfindung füllt mein Herz,
Die es noch nie zuvor durchdrang,
Entzücken, Andacht, Schmerz!

O Daphne, dieſer Augenblick
Bekrönt ein liebend Paar,
Es ſchwört ſich ſeines Lebens Glück
Am heil'gen Traualtar.

Belohnt iſt nun der Tage Reih,
In Seufzern hingebracht,
Und jede, der Melancholey
Geweihte, lange Nacht.

Sieh dieſe Thräne, welche mir
Durchs Auge zitternd bricht!
Dein Herz, o Daphne, ſag' es dir,
Was dieſe Thräne ſpricht!

An

(*) Es iſt in Hamburg gewöhnlich, daß, während der Trauung, auf den Glockenſpielen zweyer Kirchen, geiſtliche Lieder geſpielt werden.

An Mademoiſelle Schulz. (*)

Wie, wenn im ſüſſen Traum dem Dichter alter Zeiten
Der Muſen Eine ſich, in Licht gekleidet, wies,
Und von dem Roſenmund, und von den goldnen Saiten
Begeiſtrungen ertönen ließ;

Noch lang' um ſeinen Blick die hohe Göttinn ſchwebte,
Nachdem zum Pindus ſich ihr Flug zurück gewandt,
Noch lang' in ſeinem Ohr die ſanfte Stimme bebte,
Daß ſeine ganze Bruſt empfand;

Du, die zur Prieſterinn die Tugend ſich gewählet,
So hör' ich immer noch der Stimme Silberſchall,
Mit der dein Mund die lehrt, die deine Bruſt beſeelet,
So folgt dein Bild mir überall.

Bald mahlt die Phantaſie dich mir, umringt von Schmerzen,
Mit unverwandtem Blick ſieht dieſes Heer auf dich;
Und

(*) Ehemalige Aktrize des Hamburgiſchen Theaters. Obiges Gedicht verfertigte der Verf. im Jahre 1764, bald nach ihrer Abreiſe aus Göttingen, wo ſie ſich mit der Ackermanniſchen Geſellſchaft aufgehalten hatte. Er überſetzte es in der Folge ſelbſt ins Italiäniſche. S. ſ. Muſikal. Gedichte, S. 135.

Und plötzlich ſtürzet es in deiner Hörer Herzen
Auf Einen deiner Winke ſich.

Sie ſtürzen ſich dahin, und martern, und verwunden,
Und alles, alles weint und ſeufzet in dein Leid.
Hier iſt kein Schauplatz mehr; die Fabel iſt verſchwunden;
Hier iſt vollkommne Wirklichkeit.

Bald führt ſanftlächelnd dich mit jugendlichen Tänzen
Der Scherze leichter Schwarm herauf vor meinem Blick.
Sie flattern um dich her, und werfen dich mit Kränzen,
Und fliehn, und kehren ſchnell zurück.

Erſchein' im Fürſtenſchmuck; und Lob muß dich erheben;
Erſchein' im Hirtenkleid; und Beyfall folgt dir nach.
So iſt der Weiſe groß, wenn ihm 'Palläſt' umgeben,
Und groß auch unterm Hüttendach.

Vor dir legt die Kritik die ſcharfen Waffen nieder,
Zu loben zwingſt du ſie, was ſie zu tadeln, kam.
Du giebſt dem Gallier, du giebſt dem Britten wieder,
Was ihm ein Ueberſetzer nahm.

Den

Den Lorbeer, der die Stirn' erhabner Dichter krönet,
Vortreffliche! den muß auch dir die Ehre weihn.
Wenn, was ein Schlegel ſchrieb, von deinen Lippen tönet,
So wird, was er geſchrieben, dein.

In welche Gegenden entreißt mich das Entzücken?
Eröffnet zeigt ſich mir der Sitz des ew'gen Ruhms.
Wie ſtrahlt dein reizend Bild vor meinen trunknen Blicken
Im Innern dieſes Heiligthums!

An Mademoiſelle Schmeling. (*)

O du, die Ehre deiner Zeiten,
Und deines Vaterlandes Zier!
Ein ſchwacher Laut von meinen Saiten,
Erhabne Schmeling, weiht ſich dir.

In Tönen, die zum Herzen dringen,
In Tönen voller Melodie,
Lehrt der Empfindung Macht dich ſingen,
Und Fleiß und Kunſt verſchönern ſie.

Wenn ſie bald ſchmachten, bald ſich heben,
Leicht, wie die jungen Weſte leicht,
Wo iſt die Bruſt, mit Erz umgeben,
Die deine Stimme nicht erweicht?

Sing' andachtvolle, heil'ge Lieder,
Dem, der der Welt ihr Daſeyn gab,
Und horchend neigen deine Brüder,
Die Engel, ſich zu dir herab.

Sing' uns der Liebe mächt'ge Schmerzen,
Und, wer dich hört, fühlt ſüſſes Leid;

Laß

(*) Damals Sängerinn im groſſen Leipziger Concerte, itzt auf dem Operntheater zu Berlin.

Laß Freude von den Lippen scherzen,
Und jede Stirn' ist Heiterkeit.

Die Wildheit floh von Deutschlands Söhnen;
Doch rauh blieb ihrer Sprache Klang;
Vermähle sie mit deinen Tönen,
Und sie wird sanft, wie dein Gesang.

Sanft wird sie, wie die Sprache, schallen,
In der Petrarch der Nachwelt Ohr
So zärtlich reizt, und die vor allen
Die holde Tonkunst sich erkohr.

Oft hat die Thems dich angehöret,
Entzückt hat sie den Lauf verweilt,
Und mit dem Beyfall dich verehret,
Den sie Faustinen sonst ertheilt.

Dein Bildniß prangt, dein Name glänzet
Im Tempel, wo der Nachruhm thront,
Die unschuldsvolle Stirn' umkränzet
Der Lorbeer, der den Fleiß belohnt.

Doch mehr, als Glanz und Lorbeer, zieret
Der stille Reiz der Demuth dich;
Da Stümper, durch den Stolz verführet,
Nichts schätzen, als ihr kleines Sich.

Auf eine Tänzerinn.

Sie kömmt, die Zier der Tänzerinnen,
Ein muntrer Schwarm von Liebes-Göttern fleugt
Rings um sie her. Sie kömmt schon wie die Huld-
göttinnen,
Und wie die Nymphen leicht.

Seht wie sie in den Lüften schwebet,
Die Füsse, die Cythere selbst gemacht,
Itzt schnell vereint, itzt trennt; den Arm bald senkt,
bald hebet;
Seht wie ihr Auge lacht.

O selig der, der täglich sie erblicken,
Ihr sagen darf, wie liebenswerth sie ist,
Und in dem Arm, den so viel Reize schmücken,
Der ganzen Welt vergißt.

An einen Freund, beym Fiſchfang.

Der Donner ſchweigt; noch tröpfelt ſchwach
Der Regen auf den trüben Bach;
Die Angel her! geſchwind!
Grab' aus der Erde feuchten Schoos,
Die ſchlangengleichen Würmer los,
Die Fiſchen Lockung ſind!

Schau, wie er auf der Fläche bebt,
Der Kiel, bald ſinkt, und bald ſich hebt,
Izt ſinkt er ganz — o Glück!
Schon wird der Hand das Rohr zu ſchwer;
Ha! welch ein Fang! — wie zappelt er,
Und ſtrebt umſonſt zurück!

O Jüngling, du verſpotteſt mich?
Erkenn' in dem Gefangnen dich,
Den oft der Schein betrügt.
Sieh in der Angel, die ihn hält,
Die Buhlerinn, die oft gefällt
Durch Reize, die ſie lügt.

Jagdlied. (*)

Mit Thränen ſpricht mein junges Weib,
Früh, wenn der Tag erwacht,
Es regnet, hagelt; Engel, bleib,
Bleib heute von der Jagd.

Umſonſt! ich reiſſe, wie ein Held,
Aus ihrem Arm mich los,
Und eil' in das bereifte Feld;
Wie iſt die Luſt ſo groß!

Ein Kuppel Hunde folget mir,
Vortreflich abgelehrt.
Der Henker hol'! iſt jedes Thier
Nicht Tonnen Goldes werth!

Laut donnert das belebte Horn
Den ſteilen Berg hinan,
Und plötzlich wachſen unterm Sporn
Dem Pferde Flügel an.

(*) Der Verf. verfertigte dies Lied im Geſchmacke des aus dem Tom Jones bekannten Landjunkers Weſtern. Er machte daher bey dem erſten Abdrucke deſſelben (Unterh. II. S. 477.) die Anmerkung, daß es unter deſſen Papieren gefunden, und das Engliſche Original vom Tom Jones ihm zu Gefallen verfertigt, und von der liebenswürdigen Sophie ſehr oft des Abends nach Tiſche ihm vorgeſungen ſey.

Schnell bringt das feuerbeſeelte Rohr
Die Vögel aus der Luft,
Und treibt den ſchlauen Fuchs hervor
Aus ſeiner tiefſten Gruft.

So geht es, bis der Dunkelheit
Die Sonne weichen muß,
Dann ſchmeckt ein Trunk der Fröhlichkeit,
Dann ſchmeckt der Gattinn Kuß.

Der glückliche Liebhaber.

Es iſt in Amors weitem Reich
Dem Mädchen, das ich liebe,
Kein andres an Verdienſten gleich,
Kein Jüngling mir an Liebe.

Nehmt ihr der äuſſern Reize Glanz,
Die ſie ſo herrlich ſchmücken;
Sie wird durch Reize des Verſtands
Und Witzes ſtets entzücken.

Ach! wenn du einſt die Meine wirſt,
Begeiſternde Gertrude!
Dann werd' ich gröſſer als ein Fürſt,
Und reicher, als ein Jude.

Der gute Rath. (*)

Warum ſo blaß, ſo traurig, du Verliebter?
Wenn ihren Stolz ein heitrer Scherz nicht bricht;
O glaub' es, ein Betrübter
Erweicht ſie ewig nicht.

Warum verſchießt die Lippen dir der Kummer?
Beweget ſie kein Mund, der zärtlich ſpricht;
O glaub' es mir, ein Stummer
Bewegt ſie ewig nicht.

Auf! laß dein Herz ſich nur mit Muth beleben,
Gieb ihr einmal die Glut recht zu verſtehn;
Will ſie ſich dann nicht geben;
Laß ſie zum Henker gehn!

Die

(*) Nach dem Engliſchen. S. *Ramſay's* Tea-table Miſcellany, p. 248.

Die platonische Liebe.

Damon.

Die stärksten Triebe weih' ich dir,
Die je ein Herz empfand!

Phyllis.

Gesegnet sey die Stunde mir,
In der dein Herz mich fand!

Der Dichter.

Er dankt; und dankend küßt er ihr
Die schöne weisse Hand.

Phyllis.

Die Freundschaft, der sich Geister freun,
Die nicht der Staub beschwert,

Damon.

Das Glück, von dir geschätzt zu seyn,
Wie dich mein Herz verehrt,

Beyde.

Dies, { theurer Damon, / theure Phyllis, } dies allein
Ist unsrer Wünsche werth.

Phyllis.

Von Ueberdruß und Reue leer,
Wie fest ist solch ein Bund!

Damon.

Ein solches Glück wankt nimmermehr,
Die Tugend ist sein Grund.

Der Dichter.

Hier kam sein Mund von ungefähr
An ihren Rosenmund.

Phyllis.

Erhabner Seelen Sympathie,

Damon.

Des Geistes feinre Lust,

Phyllis.

Empfand der schnöde Pöbel nie;

Damon.

Blieb stets ihm unbewußt.

Der Dichter.

Hier kam sein Mund, ich weiß nicht wie,
Auf ihre volle Brust.

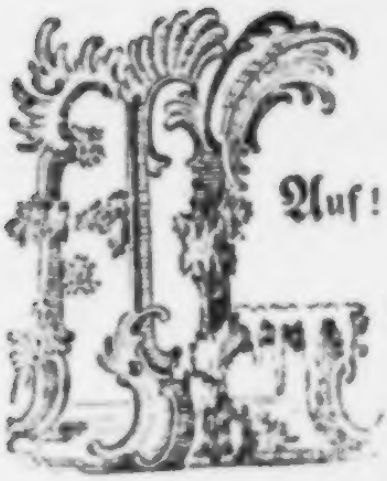
Damon und Phyllis.

Im Schwung, womit der Adler fleugt,
Hebt sich des Aethers Sohn,
Mein Geist, und folgt dir nach, und steigt
Empor zu Jovens Thron.

Der Dichter.

Hier — — doch die scheue Muse schweigt;
Und ihr versteht mich schon!

Trinklied. (*)



Auf! Freunde, Freunde ſcherzt und lacht;
Gebt allem dem, was traurig macht,
Geliebte Brüder, gute Nacht.
Laßt nie die Gläſer ſtehn.

Es mag die Sonne lachen;
Es mag der Donner krachen;
Hier bleibt das Wetter ſchön.

Wenn ich bey Tiſche ſitz', o dann
Beneid ich nicht den Großſultan.

Und

Amici, amici è in tavola,
Laſciate tante chiacchiere,
Tutti i penſier ſen vadanno,
Sen vadan via di qua.
Che'l Ciel ſia ſereno,
Che ſia di nubi pieno,
Buon tempo quì ſarà.

Quand' io mi trovo a tavola
Non cedo al Re di Meſſico,

Ne

(*) Nach dem Italiäniſchen.

Und ſchwarze Schuldner Sorgen nahn
Sich meinem Herzen nie.
Laß Kummer und laß Grillen
Die Gläubiger erfüllen,
Dahin gehören ſie.

Den finſtern Murrkopf hör ich ſchrein,
Ich ſoll auf künftig ſparſam ſeyn.
Ich will nicht Schätze ſammlen, nein!
Er ſchreie immerhin!
Sollt ich auf künftig ſorgen?
Der Thor! weiß er, ob Morgen
Ich noch am Leben bin?

Vorzeiten hing an einem Blick
Mein Leben und mein ganzes Glück.

Bal

Ne mai penſier di debiti
Allor mi viene in cor.
Segghiamo allegramente,
Goddiam tranquillamente!
Ci penſi il debitor.

Ch' arrabin queſti economi,
Ch'an ſempre il viſo turbido;
Pergli c' hanno a naſcere,
Teſoro io non farò.
Ch' io ſerbi per dimani?
Follia! che ſan gl' inſani
Diman s' io vi ſarò.

Un tempo era il mio genio
Languir per un bel ciglio;

Error

Beſchämt denk ich an ihn zurück,
Den jugendlichen Wahn.
In dieſen vollen Zügen
Iſt reitzenders Vergnügen
Als Amor geben kann.

Die Liebe giebt oft Gram und Leid;
Der Wein hingegen Frölichkeit.
Der Liebe ſey, wer will, geweiht.
Ich folg, o Weingott! dir!
Wenn ich zu Daphnens Ehre
Mein volles Kelchglas leere,
Nur dann gefällt ſie mir.

Trink:

Error de' gli anni teneri
Pazzia di gioventù.
Quant' è miglior diletto
Verſar dentro il ſuo petto
Due fiaſchi, e forſe più.

L' amore ci fà piangere
E'l vino ci fà ridere,
Cui piace Amore ſeguiſi
Che'l vino io ſeguirò.
La Dama con ſua pace
Allora ſol mi piace
Che brindiſi le ſò.

Trinklied. (*)

Dies Glas der Schönen, die ich liebe,
Ihr Sorgen weg, weit weg von hier:
Dies Glas, o Vorwurf meiner Triebe!
Du Schmuck der Erde, weih ich dir.

Schon fühl ichs, wie die Grillen fliehen,
Auf, Freunde, trinken wollen wir!
Daß uns die Angesichter glühen,
Füllt, seht auf mich, und folget mir.

Schon weicht in meinem Haupt dem Witze
Schnell der Vernunft Pedanterey,
Es wallt mein Blut in gröſrer Hitze,
Ganz bin ich dein, o Phantasey!

Wie feurig denk ich jetzt an Daphnen!
Ihr Götter, wäre sie doch hier!
Wie wollt ich ihren Stolz entwafnen,
Und welche Küsse gäb ich ihr!

Doch

(*) Nach einem englischen Liede, in *Ramsay's* Tea-table Miscellany. p. 158.

Doch, halt! was will mit seinen Schmerzen
Der Gott der Lieb' an diesem Ort!
Hinweg du Störer froher Herzen!
Er triumphirt, — — er will nicht fort.

Wohlan, so will ich ihn ersäufen,
Man reiche mir ein Kelchglas her.
Ha! seht ihn jetzt die Flucht ergreifen,
Auf! Freunde, klatscht ihm hinterher.

Komm du, o Bachus, schau, ich leere,
So viel ich Becher leeren kann.
Stimmt, stimmt dem Rebengott zur Ehre,
Ein lautes Jo! mit mir an.

O sehr, es liegt das Pferd mit Schwingen
In dieser Flasche; setzt euch auf!
Der muntre Gaul! er soll uns bringen,
Zum hohen Götterberg hinauf.

Ihr zögert? Lebet wohl. In Meeren
Strömt schon der Aether um mich her.
Ich fühle schon das Drehn der Sphären.
Der Erdkreis dort, wie klein ist der!

Welch einer Nacht bin ich im Schooſſe?
Dies iſt des Chaos weites Feld.
O weh! vermaledeyt! ich ſtoſſe
Den Kopf an eine neue Welt.

Jetzt flieht die Nacht. Aus einem Sterne
Blizt dort ein Strom von Licht mich an.
Heil mir! ich ſehe ſchon von Ferne
Der Götter Siz, und eil hinan.

Klagen eines abgelegten Reifrocks.

Eigenſinnigs, wankelmüthigs Glücke,
O wie beugt mich deine Tyranney!
Mir, einſt die Bewundrung aller Blicke,
Geht man itzt mit ſpött'ſchem Blick vorbey.

Alſo geht ein prächtigs Schloß zu Trümmern,
Durch des Krieges ſtummende Gewalt;
Wildes Laub wachſt in den öden Zimmern,
Eulen wählen ſie zum Aufenthalt.

Ach! ihr Gallakleider, Bänder, Spitzen!
Und was ſonſt noch meine Schöne ziert,
Laſſet euch mein traurigs Beyſpiel nützen,
Daß euch nicht, wie mich, der Stolz verführt.

Wer war ſeliger als ich? Der Freude
Schonſtem Sitze hieng ich täglich nach,
Wo ich, nichts beneidend, voll vom Neide,
Manchen Jüngling auf mich blicken ſah.

Jede Flügelthür war mir zu enge,
Aus Karossen drang ich Himmel an,
Wie den Sieger jauchzende Gesänge,
Kündigte mein Rauschen Daphnen an.

Einsam muß ich itzt im Winkel liegen,
Wo die Spinn' auf mir sich Häuser baut;
Welt, wie eitel ist doch dein Vergnügen!
Falsches Glück, wie thöricht, wer dir traut!

An einen Sechsling.

Du kleine Münze, deren Werth
Unschätzbar ist, weil sie sonst Sylvien gehört,
Wie bin ich, da ich dich besitze, zu beneiden!
Du warst bey meiner Sylvia,
Dem Sitz der Schönheit und der Freuden,
Dem ich nicht nahen darf, so manche Stunde nah.
Ich bin durch dich weit reicher, als ein Herr
Von Millionen ist; dich, Münze, schätz' ich mehr,
Als alles Gold der Indier.
Dich werd' ich lebenslang nicht lassen,
Dich halt ich mitten im Erblassen,
Dich nehm' ich mit ins Grab; ich trenne mich von dir
Auch selbst noch nicht im andern Leben.
Und bleib' ich ewig vor der Thür,
Werd' ich dich nie dem heil'gen Peter geben.

Auf ein Paar Strumpfbänder bey einer Hochzeit.

Wir sind aus Amors Binde;
Dem zarten Götterkinde
Nahm jüngst der Musen Eine
Sie spottend vom Gesicht;
Die Binde ward zerrissen,
Das hat er sehen müssen;
Er seufzte laut, der Kleine,
Umsonst! man hört' ihn nicht.

Die Muse bringt uns heute
Dir, Artigste der Bräute!
O merk' auf ihre Töne,
Und wirf uns nicht zurück!
Kupidens Haupt bekleiden,
War Ruhm, war zu beneiden,
Doch hoffen wir, o Schöne,
Auf ein vollkommners Glück.

Nun wird den Gott der Herzen
Der Raub nicht länger schmerzen,
Da, was sein Schmuck gewesen,
Dich, sanftes Mädchen, ziert.
Das angenehmste Leben
Wird er mit Dem dir geben,
Dem, uns dir aufzulösen,
Das süßste Recht gebührt.

Die

Die Aussöhnung der Minerva mit der Venus.

Zur Pallas, und zur Göttinn von Cythere
Sprach Zevs: zu lange haßt ihr euch!
Ist Zwietracht wohl den Göttern Ehre?
Sie macht uns schwachen Menschen gleich.
Ihr müßt euch ferner nicht mehr hassen;
Ihr müßt als Schwestern euch umfassen,
Ein Vater und ein Gott gebeut;
O reizt nicht seinen Zorn durch Widerspänstigkeit.
Er sprache. Die Göttinnen umschliessen
Einander schwesterlich.
Der ganze Himmel freuet sich,
Und jauchzt zu ihren Küssen.
Der Jubel von dem Götterchor
Dringt in den tiefsten Abgrund nieder,
Neptun und Pluto gehn zu dem Olymp empor,
Vulkan hinkt aus des Aetna's Kluft hervor,
Und mischt sich froh in jene Lieder.
Des Himmels weite Halle tönt:
Minerv' und Venus sind versöhnt!
Da sprachen beyde: Auch auf Erden
Werd' unser Friedensbund bekannt;
Da liessen sie ein göttlich Mädchen werden;

Minerva ſchuf den Geiſt; Cytherens ſanfte Hand
Schuf ſein entzückendes Gewand.
O Freundinn, ſollteſt du dies feine Mädchen kennen?
Ich will nicht ihren Namen nennen;
Doch dieſen Wunſch erlaube mir:
Sie ſey noch manches Jahr der Erde ſchönſte Zier!

Erinnerung. (*)

Hier hat ſie getanzt, und dort geſungen,
Tief mit ihrem Blick mich hier durchdrungen,
Wie die Grazien gelacht.
Dort erblickt' ich ſie in Gold und Seide,
Hier im häuslichen, nachläß'gem Kleide,
Schöner, als in aller Pracht.

Hier ſprach ſie, von ſeinem Witz beſeelet,
Dort hat ſie mein zärtlich Herz gequälet,
Voll von ſtolzem Eigenſinn.
Hier ſah ich das ſpröde Mädchen wanken —
Ach! in dieſem Taumel der Gedanken
Bring ich meine Tage hin!

(*) Nach dem Petrarch.

Cantate an Daphnen.

Nach dem Italiäniſchen des Zappi.

Du, die mein ganzes Herz entflammt!
So bin ich denn verdammt,
Dir minder zu gefallen,
Weil Bläſſe meine Wangen deckt?
O! dieſe Farbe, die dich ſchreckt,
Wiß es, erfüllt das Angſicht von allen,
Die, treu dem Gegenſtand, für den ſie zärtlich glühn,
Vor jeder andern Freude fliehn,
Nichts ſehn, nichts hören, als nur ihn.

Die reizende Viole
Umfließt ein blaſſes Licht;
Doch dieſes Licht entzücket;
Die ſchöne Hirtin pflücket
Die reizende Viole,
Und ſteckt ſie an die Bruſt.

Des Purpurs Röthe ſchmücket
Die weiſſe Lilje nicht;
Doch rührt ſie das Geſicht.
Am jungen Morgen bricht
Aurora ſie mit Luſt.

Cantate.

Die Menuet.

O du, durch die ich jüngſt entdeckt,
Daß jene mächt'ge Schmerzen,
Die mich die Zärtlichkeit für Daphne
fühlen lehrt,
In ihrem ſchönen Herzen
Des Mitleids ſanften Trieb erweckt,
Dich, Menuet, erhebe mein Geſang!
Wie glüht für dich mein ganzes Herz von Dank!
Kein andrer unter allen Tänzen
Läßt ſo, wie du, ein göttlich Mädchen, glänzen.
Ein zärtlich Paar, das ſich
Einander zugedacht,
Wie täuſcher es durch dich
Den eiferſüchtigen Verdacht!

Selbſt die Göttinn von Cythere
War es, welche dich erfand.
Bey den hohen Götterfeſten
Tanzt ſie dich, der Tänze beſten,
Aufgeführt von Mavors Hand.

Wiegenlied.

Sey mir gegrüſſet,
Du Mädchen, das Lalage küſſet,
Und mit Mutterfreuden küßt,
Sey mir mit Geſang gegrüßt,
Du Kleine!

Noch in der Wiege
Verſprichſt du ſchon mächtige Siege;
Noch in Windeln eingehüllt
Biſt du ſchon der Mutter Bild,
Und lächelſt.

Tugend erziehe
Dein Herz ſich zum Eigenthum; blühe,
Nie durch Sorg' und Schmerz geſtört,
Wachſe, deiner Mutter werth,
Zur Mutter!

Die drey Rosen.

An Daphnens Geburtstage.

Ich gieng im dichtbelaubten Hain,
Den Tag, der dich der Welt gegeben,
Ihn zu besingen, zu erheben;
Gedankenvoll, glaubt' ich allein,
Wie Dichter gerne sind, zu seyn.
Da kam das ganze Chor der Musen,
Das ganze Chor der Tugenden,
Mit jungen Rosen an dem Busen,
Da kamen auch die Grazien.
Und Eine aus dem Chor der Musen,
Und Eine von den Tugenden
Zog eine Rose von dem Busen;
Und Eine von den Grazien
Zog eine Rose aus dem Haar,
Das ganz umkränzt mit Rosen war.
„Bring' unsrer schönen Lieblinginn,
„O Dichter, diese Blumen hin!„
Sie sprachens, Daphne; und sie giengen
Tief in die Waldung, weit von mir;
Nun bring' ich diese Blumen dir;
Wer konnt' ich sie wohl anders bringen?

Laß

Laß mich an dieſem Tag der Luſt
Dein braunes Haar damit bekränzen;
Wo nicht, laß ſie an deiner Bruſt
Balſamſcher duften, ſchöner glanzen.

An Daphnens Bruder.

Wo iſt die Schweſter, liebſter Knabe,
Wo iſt ſie? Kleiner, ſag es mir,
Entdeck' es, und ich gebe dir
Den ſchönen rothen Apfel hier.
Entdeck' es, liebſtes Kind! ich habe
Dir noch was Beſſers zugedacht;
Zwey Vögel, reich an bunter Pracht,
Die weit, weit angenehmer ſingen,
Als der, den Lykas dir gebracht,
Die will ich dir noch heute bringen.
Wie? willſt du mir es noch verheelen?
O warte! warte! niemals mehr
Werd' ich dir von dem Drachenheer
Und dem verwünſchten Schloß erzählen!
Du rufſt die Mutter gar herzu,
Die immer zürnt, wenn ich mich zeige?
Da, nimm, du loſer Bube, du,
Da nimm den Apfel hin; nur ſchweige!

Gemählde der Zukunft.

Wenn Daphne einſt, bedeckt mit Silberhaar,
Die Arbeit in der Hand, von Freundinnen umringet,
Am Feuer ſitzt, und meine Lieder ſinget,
Und ſpricht, indem ein Schauder ſie durchdringet:
Die Lieder brachte mir Amynt zum Opfer dar,
Als ich noch jung und reizend war;
Dann wird in der gekreuen Schaar
Nicht Eine ſeyn, die, wenn dein Mund mich nennet,
Nicht meines Namens Schall dem Schlummer ſchnell entreißt,
Der ſchon ihr Aug' umgab; die dich nicht glücklich preiſt,
Daß dich der Enkel Welt durch meine Lieder kennet.
Mich hält dann längſt der Gräber Dunkelheit
In ihrem Schooß vor jedem Schmerz verborgen;
Dir bebt das Haupt; dein Herz bereut —
Doch ach! zu ſpät! — die vor'ge Sprödigkeit.
O glaube mir, und warte nicht bis morgen,
Und brich des Lebens Roſen heut.

Das Sonnett. (*)

Du foderſt ein Sonnett von mir;
Du weißt, wie ſchwer ich dieſes finde,
Darum, du loſe Roſalinde,
Verſprichſt du einen Kuß dafür.

Was iſt, um einen Kuß von dir,
Das ſich Myrtill nicht unterſtünde?
Ich glaube faſt, ich überwinde;
Sieh, zwey Quadrains ſtehn ja ſchon hier!

Auf

(*) Hr. Schmid hat dies Sonnett dem erſten Bande ſeiner Anthologie, S. 236, eingerückt, und im Regiſter es irrig Herrn Weiſſe zugeſchrieben. Auch ſeine dabey gemachte Anmerkung bedarf einer Berichtigung. Lope de Vega iſt der eigentliche Urheber; aber im Franzöſiſchen hat es nicht Menage, ſondern Reginer Desmarais nachgeahmt. Beydes, das Spaniſche und Franzöſiſche findet man im Anti-Baillet, S. 218. der Quartausgabe. Auch Voiture hat dieſen Einfall nachgeahmt, und auf die Verfertigung eines Rondeau angewandt. S. deſſen Oeuvres. T. II. p. 140. [ed. Par. 1734. 8.]

Auf Einmal hört es auf zu flieſſen!
Nun werd' ich doch verzagen müſſen!
Doch nein, hier iſt ſchon Ein Terzett.

Nun beb' ich doch — Wie werd ich ſchlieſſen?
Komm, Roſalinde, laß dich küſſen! —
Hier, Schönſte, haſt du dein Sonnett.

Der kleinen Demoiselle Z**,
an ihrem Geburtstage.

Die Grazien — — doch, liebstes Kind,
Du fragst, was das für Dinger sind?
Göttinnen sind es, schön und reizend zum Entzücken,
Von schlankem Wuchs und feuerreichen Blicken.
Ich bin zu schwach, dir alles auszudrücken;
Doch willst du sehn, was ich nicht mahlen kann,
So sieh nur deine Mutter an.
Die Grazien, o süsses Mädchen, kamen
In meine Wohnung heute früh,
Sie sprachen, jedes Wort war sanfte Melodie:
„Geh hin zu Fiekgen, küsse sie,
„Und wünsch' ihr Glück in unserm Namen,
„Und sing' ihr, was du hörst, auf deiner Laute vor!„
So sprachen sie; ganz war ich Ohr,
Von Freud' erfüllt, und brennendem Verlangen;
Sie hüpften um mich her, und lächelten, und sangen:

Du, die die himmlische Sophie
Den Weg des Lebens wandeln lehrt,
Geliebtes Mädchen, wachse, blühe,
Und werde deiner Mutter werth!

Noch kann dein Herz es nicht ergründen,
Was heute deine Mutter fühlt;
Allein du wirſt es einſt empfinden,
Wenn du mit Puppen gnug geſpielt.
Dann müſſe dich ein Jüngling finden,
Der heiſſe Lieb' im Buſen nährt;
Dein Leben müſſe dir in ſeinem Arm verſchwinden,
Sanft, wie der Hauch von kühlen Abendwinden,
Der über junge Roſen fährt.

Romanzen.

Ines von Caſtro.

Eine Erzählung.

An Mademoiſelle S**.

O du, in deren holden Blicken
Des heitern Himmels Glanz ſich mahlt,
O du, die jene Reize ſchmücken,
Mit welchen Ines einſt geſtrahlt;
Du, die im Bilde dieſer Schönen
Das kältſte Herz zu Thränen zwingt,
O lächle deines Dichters Tönen,
Der deiner Ines Schickſal ſingt.

Noch floß, im Schooſſe ſtiller Freuden
Der jungen Ines Tag dahin.
Doch ach! ihr droht mit ſchweren Leiden
Des ſtrengen Glückes Eigenſinn!
Sie ſieht Alphonſus Sohn, und kennet
Des edeln Jünglings ſeltnen Werth.
Ihr Herz klopft ſchneller, und entbrennet
Von Gluth, die jede Stunde nährt.

Von gleich gewaltgem Trieb entzündet
Schlägt Pedros junges Herz für ſie.
Wer ſingt, was ſeine Bruſt empfindet?
Ihr göttlich Bild verläßt ihn nie.
Entfernt von ihr tönt ſeine Klage,
Fühlt er der Schwermuth ganze Macht.
Sie iſt ſein einz'ger Wunſch am Tage,
Sie iſt ſein ſüſſer Traum bey Nacht.

Die Liebe ſchaut von ihrem Throne
Des Mädchens Schmerz, des Jünglings Leid,
Und krönet ſie mit ihrem Lohne,
Mit ihrer beſten Seligkeit.
Beglückter Triebe zarte Zeugen
Befeſt'gen ſtärker ihren Bund.
Doch Pedro muß ſein Glück verſchweigen,
Die Furcht verſiegelt ihm den Mund.

Wie iſt ſein Herze zu gewinnen
So vieler Mädchen Blick bemüht!
Die Gunſt der größten Herrſcherinnen
Lacht ihm entgegen; doch er flieht.
Sein Volk wünſcht ihn verknüpft zu ſehen
An einer Königstochter Hand.
Er hörte ſeines Volkes Flehen,
Des Vaters Drohn; und widerſtand.

Alphonſus dürſtet zu ergründen,
Woher des Sohnes Weigrung ſtammt.
Wie? ſollt' er nicht den Trieb empfinden,
Der jedes Jünglings Herz entflammt?
Nein, Pedro liebt, er liebt im Stillen:
So ſpricht der König, und ſein Blick
Dringt ſchnell durch die geheimſten Hüllen
Von des verſchwiegnen Jünglings Glück.

Ihm Ines durch den Tod zu rauben,
Beſchließt des harten Vaters Wuth.
Bethörter Unmenſch! kannſt du glauben
Der Liebe Flammen löſche Blut?
Zückt auf die Würdigſte der Schönen
Des blinden Zorns verruchte Hand,
Den Stahl, der einſt die Saracenen
Im Dienſt des Himmels überwand.

Schon führt ein Haufe der Barbaren
Sie vor des Königs Angeſicht.
Er fühlet Mitleid: doch die Schaaren
Empfinden dieſes Mitleid nicht.
Eilt ihren Tod uns zu gewähren!
So brüllt das Volk. Die Schöne weint,
Und jede ihrer bittern Zähren
Beklagt die Kinder und den Freund.

So ſtand, die Augen voller Thränen,
Polyxene am Schlachtaltar,
Als den Achilles zu verſöhnen
Des Pyrrhus Hand erhoben war.
Sie ſtand mit unerſchrocknem Herzen
Geduldig wie ein zartes Lamm,
Und achtet nicht der eignen Schmerzen,
Und fühlet nur der Mutter Gram.

Kann dich die Menſchlichkeit bewegen,
Seufzt Ines, ſchau die Kinder hier?
Sie ſind dein Blut, ach! ihrentwegen
Gieb, König, gieb das Leben mir.
Verbanne fern von deinen Blicken
Mich hin in finſtre Wüſteneyn.
Dort will ich an mein Herz ſie drücken;
Dort ſoll mich Pedro's Bild erfreun.

Alphonſus hört des Mitleids Stimme,
Er wünſcht, dem Tod ſie zu entziehn.
Das kühne Volk im wildern Grimme
Heißt jeden ſanften Trieb entfliehn.
Es ſtürzt gleich der empörten Welle
Auf Ines hin, und bohrt mit Luſt,
Mit dem Triumph der ganzen Hölle
Ihr tauſend Schwerdter in die Bruſt.

Sie ſinkt in Staub, und Ströme flieſſen
Aus ihren Wunden in den Staub.
So wird, dem Zweige früh entriſſen,
Die Roſe der Verwelkung Raub.
Sie hält den Pfändern ihres Bundes,
Den Blick noch ſterbend zugewandt,
Vom letzten Seufzer ihres Mundes
Wird Pedros Name noch genannt.

Der Prinz und die Schäferinn. (*)

Es war einmal ein Königs Sohn,
Ein Wüttrich, den die Menschen flohn.
Nicht bänger fliehn die Kinder,
Wenn Ruprecht kommt, und nicht geschwinder.

Der Vater weinte bitterlich,
Und sprach vergebens: Bessre dich!
Die Lehrer zwang sein Fluchen,
Die Thore vom Pallast zu suchen.

Einst führet sein Geschick ihn hin,
Wo eine junge Schäferinn,
Die Hitz und Lauf ermattet,
Des Waldes grüne Nacht beschattet.

Sie ruht im Schlaf. Ihr Antlitz lacht
Gleich einer heitern Sommernacht.
Und frey und immer freyer
Spielt Zephyr mit des Busens Schleyer.

Wie

(*) Aus der komischen Oper des Verfassers: Lisuart und Dariolette.

Wie ward dem Wilden, der sie sah!
Wie eine Säule steht er da!
Steht eine ganze Stunde
Mit starrem Blick und offnem Munde.

Jetzt glüht er, von Verlangen heiß,
Jetzt zittert er, sein Blut wird Eis,
Er glüht, sie aufzuwecken,
Und bebt, das Mädchen zu erschrecken.

Doch sie erwacht, und eilt zu fliehn.
Die Ehrfurcht lehrt ihn niederknien.
Der Stolze ruft mit Thränen:
Verzeuch Vortrefflichste der Schönen!

Umsonst, sie flieht. Mit trüben Blick
Und mit Gefühl kehrt er zurück,
Daß nie sein Herz beweget,
Seit ihm ein Herz im Busen schläget.

Die Menschenhuld, des Wissens Lust
Entflammen plötzlich seine Brust.
Der Vater will für Freuden
Im Arm des neuen Sohns verscheiden.

Er fragt: Wer hat dich so bekehrt?
Der Jüngling sagts. Der Alte schwört:
Ich setze sie noch heute
Im Hochzeitschmuck an deine Seite.

Sie reichen ſich die frohe Hand.
Noch itzt hört man durchs ganze Land
Vom Prinzen und der Schönen
Das Lob von allen Lippen tönen.

O Liebe, deine Wundermacht
Reißt Herzen aus des Laſters Nacht,
Schaft Thoren um zu Weiſen.
Dich müſſe jede Zunge preiſen!

Honeſta. (*)

Der Teufel kam vor vielen Jahren
Der Menſchen Zuſtand zu erfahren
Herauf in einem ird'ſchen Leib.
Er ſchafte, wie die Menſchenkinder,
Sich Haus und Hof und Schaf' und Rinder,
Er nahm ſich gar ein Weib.

Honeſta hieß die junge Schöne.
Oft ſchwoll auf ihrem Kopf die Mähne,
Und Wuth und Herrſchſucht warf ihr Blick.
Sie trieb den Teufel recht zu paaren.
Wie ſehnt er nicht zu ſeinen Schaaren,
Zur Hölle ſich zurück.

Sie ließ ihm niemals, niemals Friede.
Zuletzt ward er des Streitens müde
Und ſchlich im Stillen ſich davon,
Und fuhr, als er ſich weggeſtohlen,
Von ſeinem Schmerz ſich zu erholen,
In einen Muſenſohn.

Hier

(*) Aus der komiſchen Oper: Liſuart und Dariolette.

Hier konnt er recht nach Wunſch regieren,
Er ſchrieb Satyren auf Satyren,
Voll Rachſucht, Neid und Menſchenhaß.
Man ſtrebt umſonſt ihn zu beſchwören.
Der Teufel läßt ſich nicht bethören
Und quält den Dichter baß.

Da kam mit Paucken und Trompeten
Ein Arzt zur Wohnung des Poeten;
Der Teufel fragt: Wer pocht ans Haus?
Der Arzt ſpricht lächelnd: Eine Dame,
Jung, ſchön, Honeſta iſt ihr Name.
Gleich zog der Teufel aus.

Apollo und Hedera.

Vom Himmel war Apoll verbannt,
Zur wohlverdienten Strafe,
Und weidete mit hoher Hand
Die Ziegen und die Schaafe.
Vergnügter unterm Hüttendach,
Als er noch je geweſen;
Wie dieſes denn im Telemach
Ausführlicher zu leſen.

Die andern Weltregierer ſahn
Auf ſeine ſtille Freuden,
Erſtaunten drob und fingen an
Sein Glück ihm zu beneiden.
Da ſandten ſie Cytherens Sohn,
Den Frieden ihm zu nehmen.
Wo dieſer kömmt, da weiß man ſchon,
Kömmt Jammer, Angſt und Grämen.

Er führt uns ſolche Gäſte zu,
Das hab' ich oft erfahren.
Der Bube nahm mir Raſt und Ruh
Seit meinen erſten Jahren.
Durch ihn ward ich der Spottbegier
Der ganzen Stadt zur Fabel,
Und jedermann verbarg vor mir
Das Meſſer und die Gabel.

Der Knabe ſpannt ſein tödtend Seil,
Und drückt dem Gott der Lieder
Den Pfeil ins Herz, den ſchärfſten Pfeil,
Und kehrt zum Himmel wieder.
Er lacht, und läßt, mit wilder Pein,
Das Herz ihm zu entzünden,
Apollen einſt im dunkeln Hayn
Die ſchönſte Nymphe finden.

Die liebenswürd'ge Hedera,
Mit roſenfarbnen Wangen;
Sie reizte jeden, der ſie ſah,
Zu brennendem Verlangen.
Durchdrungen fühlt Apollo ſich,
Und wagt, ihr's zu geſtehen;
Doch ſie entflieht ihm endelich,
Sie flieht gleich jungen Rehen.

Er ruft: Ich bin der Gott des Lichts,
Ich bin ein Arzt, ein Dichter!
Umſonſt! Sein Rufen wirkte nichts,
Als höhniſche Geſichter.
Den Glanz des Tages haßte ſie,
War von geſundem Blute;
Und liebte ſo die Poeſie,
Als wie ein Kind die Ruthe.

Er kehrt zurück, von Schmerzen voll,
Die mächtig in ihm wüten.
Ihr Schaafe nun gehabt euch wohl,
Ihr mögt euch selber hüten.
Sein Aug iſt ſtets von Thränen naß,
Der Schlaf beſucht ihn nimmer.
Er füllt die Luft ohn Unterlaß
Mit zärtlichem Gewimmer.

Er eilt in kläglicher Figur
Durch Sümpfe, Buſch und Hecken,
Die ſpröde Zierde dieſer Flur
Noch einmal zu entdecken.
Ihm glänzt der allerſchönſte Stern,
Im Dunkeln ſeines Leides:
Erblickt ſein Auge nur von fern
Den Zipfel ihres Kleides.

Sieht er ſie ganz, dann ras't er ſchier,
Und ſpricht von ſeiner Liebe;
Doch was er redet, bleibt bey ihr,
Wie Waſſer in dem Siebe.
Er denkt: was kann die Urſach ſeyn,
Daß ſie mich ſo verachtet?
Mein Kinn iſt glatt, mein Wuchs iſt fein,
Hat ſie mich auch betrachtet?

Wer schreibt so beyfallswerth, als ich,
So witzig, so empfindend,
Mit dem Gedanken meisterlich,
Den schweren Reim verbindend?
Vom Feuer eines schönen Blicks
Muß ich vergeblich brennen?
Ich will, ich will, ich schwörs beym Styx,
Des Kaltsinns Ursach kennen.

Ach er erfuhr es nur zu bald,
Warum man ihn verschmähte,
Am Silberbach, der durch den Wald
Im krummen Lauf sich drehte.
Hier sah er, Anblick, der ihn kränkte!
Die, die ihn von sich stösset,
Sanft an Elpinens Brust gesenkt,
Von Sprödigkeit entblösset.

Sie drückt und herzt und streichelt ihn,
Und küßt ihn fast zu Tode,
War gleich an Geist und Leib Elpin
Der Schönheit Antipode.
Ihm schenkte sie ohn allen Zwang,
Und ohne zu erröthen,
Die Gunst, um die sie Tage lang
Apoll umsonst gebeten.

Wie ward dem Gott der Lieder da,
Als es sein Blick entdeckte,
Was hier am Silberbach geschah!
Sein glühend Auge schreckte.
Er reißt, von Eifersucht entbrannt,
Ohn' einiges Erbarmen
Den Jüngling mit gewalt'ger Hand
Aus seines Mädchens Armen.

Elvin erbebt, und wünschet sich
Die Fittige der Winde.
Apollo ruft: entferne dich,
Mein Freund, nicht so geschwinde.
Du hast, wofern ich was vermag,
Ein Veilchen hier zu bleiben.
Der Jüngling ächzt, ihn flieht der Tag,
Und ihn ergreift Betäuben.

Sein Fuß, der nicht entrinnen kann,
Pflanzt sich im Boden feste.
Er streckt die Arme himmelan,
Die Arme werden Aeste.
Die Rinde, die den Mund umgiebt,
Erstickt sein Angstgetöne.
Er ist ein Ulmbaum. Wie betrübt
Dieß Schauspiel seine Schöne!

Sie ſtarrt ihn an, und athmet kaum,
Und ihre Thränen flieſſen;
Sie eilet hin zum theuren Baum,
Deckt ihn mit heiſſen Küſſen.
Zum Gott der Götter wendet ſich
Ihr Seufzer, ihre Klage;
Sie ruft: O Zevs, gewähre mich
Des Wunſches, den ich wage!

Zu holdem Mitleid rühret ihn
Der Schmerz, den ſie empfindet.
Sie wird zum Epheu, deſſen Grün
Den Ulmbaum rings umwindet.
Mit offnem Munde ſteht Apoll
Und mit beſchämtem Blicke,
Und ſehnt, die Bruſt von Kummer voll,
Sich zum Olymp zurücke.

Die ihr mit unbelohnter Glut
Grauſame Schönen liebet,
Folgt nie dem Rath, den blinde Wuth
Verſchmähten Herzen giebet;
Will ſich auf Seufzervolles Flehn
Die Spröde nicht ergeben,
So laſt die ſtolze Närrinn gehn,
Und flieht zum Saft der Reben.

Wettſtreit der Töchter des Königs Pierus mit den Muſen.

Neun Töchter hatte Pierus,
Der Macedoner König.
Er freute ſich, wenn er ſie ſah,
Beym Jupiter! nicht wenig.

Er war der edlen Tonkunſt Freund,
Schlug ſelbſt die Silberſaiten,
Griff falſch, und dünkte ſich dabey
Der Orpheus ſeiner Zeiten.

Die Töchter ſangen oft dazu,
Erbärmlich anzuhören!
Ihm ſchien der heiſern Stimme Klang
Die Harmonie der Sphären.

Nie müde, ſeiner Eitelkeit
In ihnen liebzukoſen,
Goß er in ihre junge Bruſt
Den Stolz der Virtuoſen.

Die armen Mädchen fingen an
Von Ruhmbegier zu lodern,
Und wagten es, zum Wettgeſang
Die Muſen aufzufodern.

Voll hohen Mitleids sahn auf sie
Die lächelnden Camönen,
Und warnten vor dem nahen Fall
Die zu verwegnen Schönen.

Umsonst, zum Kampf trieb ihr Geschrey
Die friedlichen Göttinnen;
Die Wassernymphen waren hier
Des Streites Richterinnen.

Der hochmuthvolle Schwarm begann
Mit lügenhaften Zungen.
Er sang: Es habe Typhons Macht
Den Zevs zur Furcht gezwungen.

Rauh, wie der Eule Todtenlied
Und wie des Uhus Stöhnen,
Schallte der entsetzliche Gesang,
Und alle Nymphen gähnen.

Der Musen eine sang darauf
Mit Philomelens Trillern;
Entzückend war ihr ganzes Lied,
Als wärs ein Lied von Hillern.

Sie schwieg. Ein laut Geklatsch erscholl
Von aller Nymphen Händen.
Man sah sie, höhnisch und erzürnt,
Sich zu den Mädchen wenden.

Sie riefen: Welche Raſerey
Verdunkelt eure Sinnen?
Euch werd ein ew'ger Spott zum Lohn,
Betrogne Sängerinnen!

Sie ſprachens, und der Mädchen Blick
Umſtrömt ein dicker Nebel;
Die Arme werden Fittige,
Die Lippen werden Schnäbel.

Die neuen Vögel wollen ſchmähn,
Und plappern, ſtatt zu fluchen,
Und plappernd fliegen ſie davon,
Des Vaters Reich zu ſuchen.

An ihrer Zahl erkennt er ſie,
Fängt gräßlich an zu klagen;
Zerreißt ſein Haar, zerrauſt den Bart
Und will für Schmerz verzagen.

So ſtraft der Götter Rathſchluß ihn.
Kein Schluß war je gerechter,
Dem Stolz entſagen lehren ihn
Die Elſtern, ſeine Töchter.

Laßt, Künſtler, dieſes Beyſpiel euch
Zur ew'gen Warnung dienen.
Nie meſſe ſich, durch Hochmuth blind,
Ein Pradon mit Racinen!

Pygmalion.

In Cypern war vorzeiten
Ein Mann, der hieß Pygmalion;
Im Schooß der Einſamkeiten
Sprach er der Liebe Hohn.

Er macht vor Langerweile,
In ſeinem ſtillen Aufenthalt,
Aus Marmor eine Säule
Von weiblicher Geſtalt.

Schön war es, wie Cythere,
Dies Werk von ſeiner Meiſterhand,
Schön, wie ſie aus dem Meere
Getreten an das Land.

Er hielt oft ganze Stunden
Das allerliebſte Marmorbild
Mit heiſſem Arm umwunden,
Von neuem Trieb erfüllt.

Mit glühendem Geſichte
Starrt ers zu ganzen Tagen an,
Wie ſeines Witzes Früchte
Ein junger Verſemann.

Er ruft: Verzeih, verzeihe
Cupido, meinen Irrthum mir.
Mein ganzes Herz voll Reue
Gott Amor, huldigt dir.

Ach dir iſt alles möglich,
Hauch einen Geiſt in dieſen Stein!
So ruft der Künſtler kläglich;
Wird Amor grauſam ſeyn?

Der Gott läßt ſich bewegen,
Und von der Fackel, die er ſchwingt,
Stürzt ſchnell ein Flammenregen,
Der durch den Marmor dringt.

In jedes Glied ſtrömt Leben.
Die Augen öffnen ſich, die Bruſt
Beginnt ſchon ſich zu heben.
Was gleicht des Künſtlers Luſt?

Er führt die junge Schöne
Vom Poſtament, auf dem ſie ſtand.
Mit mancher Freudenthräne
Küßt er ihr Mund und Hend.

O! Wie aus ſeinen Zügen
Des Herzens mächt'ge Wonne ſpricht!
Er giebt ihr im Vergnügen
Den erſten Unterricht.

Wenn ſtets dich zu erhöhen
Mein Herz, Gott Amor, eifrig war;
So fleuch itzt auf mein Flehen
Zur Stadt, die mich gebar.

Statüen wirſt du finden,
So ſchöne macht ein Künſtler nie.
O Vater vom Empfinden!
Hauch zu! ſo leben ſie.

Pan und Syrinx.

Die Zierde der Arkaderflur,
Der Nymphen Stolz, Dianens Wonne
War Syrinx, die den Keuschheits-
schwur
Getreuer hielt, als eine Nonne.

Ihr folgt ein ganzes Faunenheer;
Doch wahrlich! nur mit schlechtem Glücke.
Die Satyrs seufzten um sie her;
Doch Syrinx jagte sie zurücke.

Mit scharfem Pfeil verfolgte sie,
Durch Berg und Thal, durch Sumpf und Flüsse,
Die Hirsch und Rehe spät und früh;
Beflügelt schienen ihre Füsse.

Einst traf der Schäfergott sie an.
Er glüht von zärtlichem Verlangen,
Und ruft: Laß, Nymphe, dich vom Pan,
Laß, schönste Nymphe, dich umfangen!

Die Augen von ihm abgewandt,
Flieht sie, und will ihn nicht erhören.
Bis an des sanften Ladons Strand
Folgt ihr der Gott mit Flehn und Zähren.

Sie ruft zu ihrer Schweſtern Chor,
Daß ſie ihr eiligſt Hülfe ſende.
Der Gott greift zu, und Schilf und Rohr
Erfüllen ihm die regen Hände.

So ſieht im Traum ein Harpagon
Von Gold und Silber eine Mine,
Und hält, wenn nun ſein Traum entflohn,
Statt Goldes, ſeine Bettgardine.

Der Gott erſchrickt. Beſtürzt und bleich
Sinkt er am Ufer troſtlos nieder,
Ein leiſes Ach, dem ſeinen gleich,
Erſchallet aus dem Schilfe wieder.

Pan horcht mit aufmerkſamen Ohr,
Entzückt von nie vernommnen Tönen.
Zur Flöte bildet er das Rohr,
Und ſpielt ſein Leid auf ſeiner Schönen.

Phaeton.

Zum Phöbus kam Prinz Phaeton,
Und klagte laut mit heiſſen Thränen:
Man ſchmäht, o Vater, deinen Sohn,
Dich, groſſer Phöbus, und Climenen.

Der Jo ſtolzer Bube ſpricht:
Er ſey allein aus Götterſamen;
Du habeſt, groſſes Weltenlicht,
Von meinem Vater nur den Namen.

Laß mich, ich ſey dein Sohn, itzt ſehn,
Laß michs dem ſtolzen Buben zeigen.
Gewähre mir ein einzig Flehn,
Ich weiß, dann bring ich ihn zum Schweigen.

Apollo giebt ihm einen Kuß,
Und ruft: Laß deine Bitte hören!
Ich ſchwör es dir beym Höllenfluß,
Ich will der Bitte dich gewähren.

Ach! ach! was ſchwört Apollo da?
Er wird bereun, was er verſprochen.
So ſpricht man ein gewiſſes Ja;
Und man beweints nach wenig Wochen.

Wohlan,

Wohlan, mein Vater, sagt der Sohn,
Ich will mein Wünschen offenbaren!
Auf einen Tag laß Phaeton,
Herr, deine güldne Kutsche fahren.

Wie, meine Kutsche, schreyt Apoll?
Die Hengste dort willst du regieren?
O glaube, von Entsetzen voll,
Wirst du die Zügel bald verlieren.

Ach, welch ein Schrecken drohte dir,
Wenn erst dein Auge in der Nahe
Den Scorpion, den Krebs, den Stier
Und mehr — die alte Jungfer sähe.!

Laß, laß von deinem Vorsatz ab,
Ein Vater bittet dich mit Zähren.
Sohn, du bereitest dir das Grab.
Ach, warum mußt ich, Narr, doch schwören?

Umsonst. Man hält ihn fest beym Wort;
Man springt voll Freuden in den Wagen,
Und peitschet drauf und rollet fort,
So schnell, als nur die Pferde jagen.

Die raschen Hengste fühlen bald,
Es sey nicht Phöbus, der sie leite,
Und springen wiehernd mit Gewalt
Von einer auf die andre Seite.

Der Jüngling ſieht den Scorpion,
Er ſieht die alte Jungfer grüſſen,
Er ſieht des Löwen Rachen drohn,
Und läßt die Zügel plötzlich ſchieſſen.

Dem Armen hilft kein Ach, und O!
Geſchüttelt von den wilden Pferden,
Stürzt er hinunter in den Po.
Am Mittag wird es Nacht auf Erden.

So ſchwingt ſich oft zur Epopee
Ein Herr Verfaſſer kleiner Lieder,
Und von der ungewohnten Höh
Stürzt er mit ſeinem Ruhm danieder.

Midas.

In Phrygien saß auf dem Throne
Fürst Midas, meiner Töne Held.
Ach leider! unter seiner Krone
War es verzweifelt schlecht bestellt.

Einst sprach zu ihm der Gott der Reben:
Entdecke, was dein Wunsch begehrt.
Ich schwöre dir, ich will dirs geben,
Beym Styx, den jede Gottheit ehrt.

Voll Zuversicht auf diese Schwüre,
Fieng unser Midas an zu flehn:
O laß mich, was ich auch berühre,
Sogleich in Gold verwandelt sehn.

So bat, vom schnöden Geiz getrieben,
Der Fürst, wie uns Ovid erzehlt.
Und Bacchus sah es mit Betrüben,
Daß Midas wie ein Narr gewählt.

Der König, rasend vor Entzücken,
Versucht, was er für Wunder kann.
Und, beym Apoll, er sieht ihm glücken,
Was nie ein Alchimist gethan.

Ein Zweig, den er dem Baum entwendet,
Verändert plötzlich die Gestalt.
Ein Stein, von ihm ergriffen, blendet,
Mit goldnem Schimmer alsobald.

O wie sein Herz im Busen springet,
Von Dankbegier für Bacchus voll!
Wie, bey der Lust, die ihn durchdringet,
Das Mittagsmahl ihm schmecken soll!

Er setzt sich an die Tafel nieder;
Allein hier wurden, Himmel, ach!
Zu Klagen seine Jubellieder,
Und seine Lust zum Ungemach.

In Gold verkehrten sich die Speisen,
Und alles ward zum Schaugericht.
So mußt er seine Kunst beweisen,
Er mochte wollen, oder nicht.

Ein flüßig Gold ward sein Getränke.
Wie ward nun seiner Majestät?
Verzweifelnd flucht' er dem Geschenke,
Das er vom Traubengott erfleht.

Zum Himmel hob er beyde Hände,
Die kamen dem Gesicht zu nah.
Im Augenblick saß der Elende
Mit einer güldnen Nase da.

O Bacchus, laß dich gnädig sehen!
Nimm das, was du mir gabst, zurück.
Itzt lern' ich meinen Wahn verstehen,
Zu grosser Reichthum ist kein Glück.

Der Gott erhörte seine Bitte,
Und bracht ihn hin zum Paktolus,
Und taucht ihn in des Flusses Mitte,
Und güldner Sand erfüllt den Fluß.

Hier ward er seiner Quaal entrissen,
Doch ward er nicht von Thorheit rein.
Wollt ihr noch ferner von ihm wissen,
So stellt euch morgen wieder ein.

II.

Wie schön sich doch die Menschen bessern!
Fürst Midas ward vom Geize frey;
Doch er ergab sich einer grössern,
Unheilbar schlimmen Raserey.

Die Wuth, die itzt so manchen quälet,
Die Wuth, ein schöner Geist zu seyn,
Der ungern lobt und gerne schmählet,
Die Wuth nahm unsern Midas ein.

Am Berge Tmolus gieng er wandern,
In angenehmer Einſamkeit;
Weil, wie man weiß, vor allen andern
Ein groſſer Geiſt die Menſchen ſcheut.

Auch Pan kam oft in dieſe Schatten,
Und ſpielte bey dem Nymphenchor,
Die ſchöners nichts gehöret hatten,
Den Orpheus auf dem Haberrohr.

Von Leuten, die es nicht verſtehen,
Hört mancher dennoch gern ſein Lob.
Und Pan begannte, ſich zu blähen,
Als ihn der Nymphen Mund erhob.

Von ſolchem Hochmuth ſchwoll ſein Buſen,
Daß er, mit Worten voller Hohn,
Apollen ſelbſt, den Gott der Muſen,
Zum Wettſtreit rief vom Helikon.

Der Schäfergott, der Gott der Dichter,
Erwählten ſich in ihrem Zwiſt
Des Berges Gott zu ihrem Richter,
Wo Midas ging zur ſelben Friſt.

Auch er war bey dem Kampf zugegen.
Pan nahm ſein Haberrohr und blies.
Gewiß, Bewundrung zu erregen,
Des völligen Triumphs gewiß.

Drauf schlug Apoll die Silbersaiten,
Und spielte, Scherky, so wie du,
Entzückt durch ihre Lieblichkeiten,
Sprach Tmolus ihm den Vorzug zu.

Wie konnte Midas dieses leiden?
Er zeigt ihm, daß ers besser weiß,
Und spricht: das heißt sehr schlecht entscheiden,
Dem Hirtengott gebührt der Preis.

Dies hört Apoll, von Zorn entzündet,
Und sprach: Mein Freund ich danke dir;
Fürwahr, dein Urtheil ist gegründet;
Empfange deinen Lohn dafür.

Gleich ward mit grauem Haar umgeben
Sein rechtes und sein linkes Ohr.
Zusehends wachsen sie, und heben
Sich unter seinem Hut empor.

Sie glichen jenes Thieres Ohren,
Auf welchem Sancho Panza ritt.
O welche Warnung, kühne Thoren,
Ist diese Schmach, die Midas litt!

III.

Fürſt Midas ſann drey Tag' und Nächte,
In tiefe Traurigkeit verſenkt,
Wie er den Putz verbergen möchte,
Mit welchem Phöbus ihn beſchenkt.

Zuletzt erfand er die Parücke,
Und ſetzt ſie auf, von Freud erfüllt.
Noch itzt verſteckt ſie oft dem Blicke,
Was ſie beym Midas dort verhüllt.

Kurz war die Ruhe, die er ſchmeckte!
O Schickſal, wer entrinnet dir?
Was Midas ſo verbarg, entdeckte
Von ohngefehr der Hofbarbier.

Ein ſolch Geheimniß auf dem Herzen
Iſt ein entſetzliches Gewicht.
Er will ſein Amt nicht gern verſcherzen,
Und wahrlich ſchweigen kann er nicht.

Er denket, wie er mit der Sünde
Geſchickt die Pflicht vereinen kann,
Und fand das Mittel ſehr geſchwinde;
Hört, was er that, der kluge Mann.

Er geht auf eine nahe Wieſe,
Gräbt eine Höhlung in das Land,
Legt ſich darauf, und macht durch dieſe
Der Erde, was er weiß, bekannt.

Er kehrt zurücke, voll Behagen,
Daß er sein Herz nun ausgeleert:
Leicht, wie nach überstandnen Fragen
Ein Candidat nach Hause kehrt.

Doch, ach! der Erde Schooß ward schwanger
Von seinen Worten, und gebar.
Und Reiser sproßten auf dem Anger
Hervor, wo er gelegen war.

Ein Heer muthwill'ger Abendwinde
Flog durch das neugewachsne Rohr,
Und Stimmen tönten erst gelinde,
Dann lauter aus dem Schilf hervor.

Sie riefen: Ohren hat der König,
So wie Silenens Gaul sie hat.
Drob grämte sich der Fürst nicht wenig.
Dies wiederholten Dorf und Stadt.

Pandore.

Ich will euch ſingen, was ich einſt,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchſe kommen.

Prometheus war in Griechenland
Ein weitberühmter Töpfer.
Ach hätt ihm dieſer Ruhm genügt!
Doch nein, er ſpielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte ſeine Hand
Vom allerfeinſten Thone,
Schön, wie die Göttinn, die da ſitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Schön, wie nur immer ein Poet
Sich ſeine Phillis bildet,
Wenn über ihm die Phantaſie
Das ſchwarze Dach vergüldet.

Prometheus bat den Jupiter,
Die Schöne zu beleben.
Allein ihm wollte Zevs das Glück,
Warum er bat, nicht geben.

Er wird voll Zorn, und rüſtet ſich
Mit Leiter und Laterne,
Klimmt, Licht zu holen, himmelan,
Und maus't es einem Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach ſeiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er ſchuf,
Die Glut durch alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts ſein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, ſiehſt du, Jupiter,
Man könne dein entbehren!

Dies hörte Zevs, von Grimm entbrannt,
Und ſann auf nichts als Rache,
Und ſtellt ſich freundlich, daß er ſie
Noch ſchreckenvoller mache.

Er kömmt, das Mädchen ſelbſt zu ſehn,
Mit ſeinem Götterchore.
Sie brachten ihr Geſchenke mit,
Und nannten ſie Pandore.

Ein ſchönes Buch gab Pallas ihr,
Und Venus eine Roſe,
Saturnia das Hausgeräth,
Zevs eine güldne Doſe.

Prometheus ſah dies alles an,
Und merkte Jovens Tücke;
Kind, ſprach er, dieſe Büchſe droht
Verderben unſerm Glücke.

Bey unſrer Liebe ſchwöre mir,
Sie unberührt zu laſſen.
Sie ſchwur: Ich rühre ſie nicht an,
Viel eh will ich erblaſſen.

Sie ließ drey ganze Tage lang
Die Doſe ruhig ſtehen.
Am vierten aber fühle ſie Luſt,
Sie näher zu beſehen.

Die ſchöne Arbeit! wie das Gold
Von allen Seiten blitzet!
Dies bliebe, weils ein Mann gebeut,
Von ihr ſtets ungenützet?

Was wohl darinn verborgen liegt,
O möchte ſie es wiſſen!
Sie nimmt ſie auf, ſie legt ſie weg,
Und kann ſich nicht entſchlieſſen.

Doch endlich ſiegt der heiſſe Trieb!
Sie will, ſie muß es wagen.
Sie iſt allein; wer wird es denn
Dem Mann gleich wieder ſagen?

Sie reißt den Deckel plötzlich ab,
Und ach! mit Donnerſchlägen
Fährt aus dem ſchrecklichen Gefäß
Ihr tödtend Feur entgegen.

Und mit der Gluth, die ſie verzehrt,
Verbreiten auf die Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Und jegliche Beſchwerde.

Auch flog ein wilder Schwarm heraus
Von Laſtern aller Arten:
Die Wolluſt und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten.

Dies ſind der ſchnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, beſſert euch
Aus dieſer Mordgeſchichte!

Iphis.

Ich will ein lautes Klagelied
In meine Zither ſingen.
Möcht' es der Spröden, die mich flieht,
Durch Mark und Beine dringen.
Von Iphis ſchallt mein Trauerton
Und von Anaxareten,
Wie ſie ihn zwang durch bittern Hohn,
Sich jämmerlich zu tödten.

Sie war von königlichem Blut,
Er war von niederm Stamme;
Darum entdeckt er ſeine Glut
Zuförderſt ihrer Amme.
Ach! ſeufzt er, gute Mutter, ach,
Hilf mir ihr Herz erlangen!
Es rollten ihm, indem er ſprach,
Die Thränen von den Wangen.

Wie manchen Vers, wie manchen Brief
Ließ er zur Schönen eilen.
Das Feuer ſeines Herzens lief
Durch jede ſeiner Zeilen.
Bey Nacht war ihrer Lampe Schein
Des Jünglings Augenweide.
Vor ihrer Thür ein harter Stein
War ihm ein Bett von Seide.

Oft pflegt er die verſchloßne Thür
Mit Blumen zu bekrönen,
Mit ſeines Gartens beſter Zier,
Benetzt mit ſeinen Thränen.
Oft fleht er mit gebeugtem Knie,
Daß er ihr Herz bewege;
Allein das harte Mädchen ſchrie:
Fort! geh mir aus dem Wege.

Zuletzt verließ ihn aller Muth,
Die Sprödе zu beſiegen.
Wohl, rief er, Stolze! deine Wuth
Soll völlig ſich vergnügen.
Bald ſoll, bereite dich zum Tanz
Und zu Triumphgeſängen,
Ein andrer Zierrath, als ein Kranz,
An deiner Thüre hängen.

Er ſpricht und eilt im Augenblick,
Daß er die That vollbringe.
Sein Arm befeſtiget den Strick,
Sein Hals fährt in die Schlinge.
Schon wird der Rumpf dem Kopf zu ſchwer,
Schon wird er eine Leiche;
Sein Geiſt entfliegt und irrt einher
In Plutons finſterm Reiche.

Und nun erſchien das Morgenroth
Vom neuen Tag begleitet:
Denn Iphis hatte ſich den Tod
Bey ſtiller Nacht bereitet.
Mit ihrer Dienerinnen Chor
Ging itzt Anaxarete
Geſchmückt aus ihrem Schloß hervor,
Schön, wie die Morgenröthe.

Sie merkt, was in der Dunkelheit
Vor ihrer Thür geſchehen.
Betrachtet ihrer Grauſamkeit
Erbärmliche Trophäen.
Das ſtolze Mädchen lachte laut,
Als ſie ihn recht erkannte.
So froh hat Nero zugeſchaut,
Da Rom entzückend brannte.

Cythere ſah von ihrem Thron
Die freudigen Geberden,
Und ließ zu ihrer Bosheit Lohn
Sie gleich zu Marmor werden.
Noch ſteht ſie dort, ein fühllos Bild,
Zur Warnung aller Schönen,
Die, mit verruchtem Stolz erfüllt,
Getreuer Liebe höhnen.

Erisichthon.

Selbst Typhon, jener Feind der Götter,
Der wider sie so viel gewagt,
War kein so frevelhafter Spötter,
Als Erisichthon, wie man sagt.
Er fluchte Tempeln und Altären,
Verhöhnte Jovis Majestät,
Und ehrte Pallas und Cytheren
So sehr, als wir den Mahomet.

Die prächtigste, die schönste Eiche
Stand in der Ceres altem Hain,
Auch sie beschloß er durch die Streiche
Geschärfter Beile zu entweihn.
Vergebens stellten seine Sünde
Ihm seine weisern Knechte vor:
Er schlug den Baum — und aus der Rinde,
O Wunder! strömte Blut hervor.

Und eine Stimme ließ sich hören:
Das hast du nicht umsonst gethan.
Man wird dich Bäume fallen lehren,
Und was der Zorn der Götter kann.
Doch, statt den Frevel zu bereuen,
Vollführt er ihn, und lachte stolz;
Die Eiche fiel, trotz jenem Dräuen,
Und Küchenfeuer ward ihr Holz.

Gleich sandte Ceres, ihm zu lohnen,
Der Oreaden eine fort,
Zu weit entlegnen kalten Zonen,
Zum unfruchtbarsten rauhsten Ort.
Hier sind nicht Schäfer, sind nicht Heerden,
Hier läßt kein sanftes Laub sich schaun;
Hier wohnen Sorgen und Beschwerden,
Die wilde Furcht, das schwarze Graun.

Von solchen Höflingen umfangen,
Regiert der Hunger dieses Land;
Die Blässe sitzt auf seinen Wangen,
Er nagt an seiner eignen Hand.
Die Nymphe bringt ihm die Befehle
Der Göttinn, die sie hergeschickt.
Er kömmt hervor aus seiner Höhle
Mit mattem Schritt und tief gebückt.

Ein Sturm muß ihn zum Hause tragen,
Das den verruchten Mann umgiebt,
Der den geweihten Baum zerschlagen,
Und schlief, als hätt' er nichts verübt.
Das Schreckgericht kömmt nun hernieder,
Und breitet über ihn sich aus,
Haucht seinen Gift ihm durch die Glieder
Und kehrt zurück zum Dach hinaus.

Seht, schon beginnt des Spötters Strafe,
Er fühlt des Hungers ganze Macht.
Er fodert Speisen, selbst im Schlafe;
Was wird es seyn, wenn er erwacht!
Wohl tausendmal in einer Stunde
Thut er die Lippen auf und zu,
Verschluckt die Luft mit weitem Munde,
Und läßt den Zähnen keine Ruh.

Nun wird er, zur vollkommnen Plage
Von seinen Dienern aufgeweckt;
Und er begrüßt sie mit der Frage:
Ihr Schurken, ist noch nicht gedeckt?
Er läßt die Tafel stündlich füllen,
Die unter ihren Lasten bricht;
Doch nichts kann seine Schmerzen stillen.
So wills der Götter Strafgericht.

Ihm waren Hüner und Capaunen
Ein schwacher Trost in seiner Noth.
Er nahm, wer liest es ohn Erstaunen?
Ein ganzes Rind zum Morgenbrodt.
Mehr, als in sechszig Feyertagen
Die Bürger einer grossen Stadt,
Verschlang in einem Tag sein Magen,
Und dennoch ward er niemals satt.

Gedrückt, verklagt von allen Köchen,
Verkauft er täglich Haab und Gut.
Sogar, entſetzliches Verbrechen,
Die Tochter ſelbſt, ſein eignes Blut.
Je mehr er in den Bauch begräbet,
Um deſto mehr wächſt ſeine Quaal.
Und endlich, hört es an und bebet,
Aß er ſich ſelbſt zum Mittagsmahl.

Python.

Von Pythons ſchnellem Untergang
Erſchallt mein jauchzender Geſang.
Er ward, der böſe Drache,
Vertilgt durch Phöbus Rache.

Der ſchöne Phöbus gab noch nicht
Dem Dichter Witz, der Erde Licht:
Auf des Parnaſſus Spitzen
Sah man den Python ſitzen.

Er dünkte ſich ein Kritikus,
Der klugen Pallas zum Verdruß;
Ließ ſchaalen Unſinn hören,
Und nannt' es weiſe Lehren.

Und dennoch ward von mancher Hand
Ihm heil'ger Weihrauch angebrannt.
Die Dummen, ſeine Brüder,
Erhoben ihn durch Lieder.

Ihm hatte das Geſchick den Tod
Von Phöbus mächt'ger Hand gedroht,
Vom künft'gen groſſen Sohne
Der reizenden Latone.

Er hört, und wird vor Schrecken kalt,
Er hört, die Schöne werde bald
Dem neuen Gott das Leben,
Ihm zum Verderben, geben.

Sie zu erwürgen, sucht er sie
Mit wildem Lauf und saurer Müh:
Die Mühe war verlohren,
Und Phöbus ward gebohren.

Die Götter wachsen fein geschwind.
Am vierten Tag, nicht mehr ein Kind,
Sah man ihn schon mit Pfeilen
Nach dem Parnassus eilen.

Von Pfeilen, die Vulkan gespitzt,
Der täglich bey der Arbeit schwitzt,
Wenn Venus, die ihn fliehet,
Von anderm Feuer glühet.

Von diesen hatte Gott Apoll
Den ganzen weiten Köcher voll,
Und sandte sie dem Drachen
In den entflammten Rachen.

Er fällt, vom schweren Kampfe matt,
Und Phöbus steugt, an seiner Statt
Sich auf den Thron zu heben,
Mit prächt'gem Glanz umgeben.

Er ſiegt, und läßt die ſeichte Schaar,
Der Pythons Herrſchaft lieber war,
In des Parnaſſus Sümpfen
Mit eitler Drohung ſchimpfen.

Leander und Hero.

Dir etwas zu erzählen,
Befiehlst du, Chloe, mir;
Wie gern, geliebte Chloe,
Wie gern gehorch' ich dir!

Es war einmal ein Jüngling,
Voll Zärtlichkeit, wie ich;
Er glühte für ein Mädchen,
Das dir an Schönheit glich.

Sie war an Reiz dir ähnlich,
Doch nicht an Sprödigkeit,
Und Gegengunſt belohnte
Des Jünglings ſanftes Leid.

In Seſtus lebte Hero,
Nah an des Meeres Rand,
Leander in Abidus,
Am gegenſeit'gen Strand.

Einſt hatte ſie am Feſte
Cytherens ihn erblickt,
Sein zärtlich Flehn vernommen,
Ihn an ihr Herz gedrückt.

Allein ihr strenger Vater
Errieth, zu beyder Pein,
Den Trieb, der sie entflammte,
Und schloß das Mädchen ein.

Leander sieht von ferne
Den Thurm, der sie umgiebt,
Wie muthig macht nicht Amor
Den, der wahrhaftig liebt!

Der Schlaf goß Schlummerkörner
Auf ganz Abidus aus,
Und schnell verließ Leander
Das väterliche Haus.

Er geht zum nahen Meere,
Geführt von Hero's Bild,
Und flieht zur Göttinn Luna,
Die ihren Glanz enthüllt.

Er wirft sich in die Wellen
Mit frohem Ungestüm;
Die Silberwellen rauschen,
Und schäumen hinter ihm.

Er kömmt zum andern Ufer,
Wo seines Mädchens List
Den festen Thurm eröffnet,
Und küßt, und wird geküßt.

Erſt wenn die Morgenröthe
Am Horizont erwacht,
Vertraut' er ſich von neuen
Dem Meer, das ihn gebracht.

Oft ſahn ihn die Tritonen,
Und rühmten ſeine Glut;
Oft prieſen ſeine Liebe
Die Nymphen in der Flut.

Doch ach! ein Sturm entſtehet,
Und ſchreckt des Jünglings Blick,
Und tobt, und wehrt dem Schwimmer
Den Weg zu ſeinem Glück.

Er hofft, der Sturm wird ſchweigen:
Doch ſtärker tobt das Meer.
Er hofft acht lange Tage,
Und irrt am Strand' einher.

Und endlich ſcheint ihm länger
Kein Hinderniß zu groß;
Er ſtürzet, voll Verlangen,
Sich in des Meeres Schooß.

Umſonſt; ſein Fuß ermüdet,
Dem Arm gebricht die Kraft;
Er wird vom ſchnellen Wirbel
Zum Abgrund fortgeraft.

Der Strom bringt seine Leiche
Zu seinem Mädchen hin;
Sie sinkt auf den Geliebten,
Von Schmerz entseelt, dahin.

Die traurige Geschichte
Bewegt zu Thränen dich?
Du fühlst des Mitleids Züge;
Nur, Chloe, nicht für mich!

Doch zittre, folgst du länger
Der Sprödigkeit Gebot;
Auch in den stillsten Bächen
Trift, wer ihn sucht, den Tod.

Die Reiſe nach dem Parnaſſus.

Auf kühner Ehrſucht Flügeln
Stieg ich zu jenen Hügeln,
Wo Phöbus bey den Muſen glänzt
Und Dichter mit dem Lorbeer kränzt.

Hier ſah ich eine Braune
Mit tönender Poſaune.
Ich rief zu ihr! die Bläſerinn
Wieß mich zu ihrer Nachbarinn.

Umſonſt iſt dein Bemühen!
Geh weiter zu Thalien
Sprach jene, die den Mordſtahl führt
Und jedes Herz zu Thränen rührt.

Ich ging zu ihrer Schweſter;
Doch dieſe rief: mein Beſter,
Beym Zevs! Melpomene und ich
Sind viel zu ſchön und nicht für dich.

Doch hemme deine Zähren,
Ich will dir Troſt gewähren;
Sieh unſer Kammermädchen hier,
Dies ſchöne Mädchen geb ich dir.

Da nahte die Romanze
Halb ſchleichend, halb im Tanze,
Ihr Auge that Betrübniß kund;
Doch ſchalkhaft lacht' ihr Roſenmund.

Ich gab ihr beyde Hände
Und küßte ſie behende.
In meine Hütte führt' ich ſie,
Dort ſingt ſie Lieder ſpät und früh.

Wir ſingen, ſpielen, lachen,
Die Thoren klug zu machen,
Verbeſſern den Ovidius,
Der es geduldig leiden muß.

Die holde Kunſt zu ſcherzen,
Verſüßt des Lebens Schmerzen;
Nie wag' ich einen höhern Flug,
Ich bin durch Freude groß genug.

Ariadne und Theſeus.

Ich ſing euch die Geſchichte
Von Theſeus Grauſamkeit,
Von dieſem Böſewichte
Kam Ariadnens Leid.

Den ſchönſten ſeidnen Faden
Gab ihm das gute Kind,
Der bracht' ihn ohne Schaden
Aus Cretens Labyrinth.

Doch mehr noch, als ein Fädchen,
Gab ſie dem theuren Mann.
Sie gab ihm was ein Mädchen
Nur immer geben kann.
Der Vater mag ſich grämen,
Sie liebt den Theſeus mehr,
Vergißt das Abſchiednehmen
Und folgt ihm auf das Meer.

Schon neun und neunzig Schönen
Bracht' er um Ruh' und Wohl,
Durch Ariadnens Thränen
Ward bald das Hundert voll;
Weh, weh dem Wüteriche,
Ihr Fluthen ſchlingt ihn ein!
Er ließ die Minnigliche
Auf einem Fels allein.

Als nun der Tag sie weckte,
Ach, als sie nun die Hand
Nach ihrem Theseus streckte,
Und keinen Theseus fand,
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief in ihrem Gram
Den, welcher, einmal ferne,
So bald nicht wieder kam.

Sie fluchte dem Geschicke,
Zerriß das goldne Haar,
Das für des Frevlers Tücke
Nicht zu bestrafen war.
Sie schlägt bis zum Zerschmettern
Die weisse Brust, und schreckt
Das Heer von Liebesgöttern,
Das dort verborgen steckt.

Doch Bachus kommt
Von Frölichkeit und Sch...
Er hemmt des Mädchens Klagen
Und röstet ihren Schmerz.
O seht! ihr Blick wird heiter,
Der Gott war wohl gemacht,
Er siegt und nun ward weiter
An Theseus nicht gedacht.

Der Fabel folgt die Leh

So wie der Frau die Mag

Ein Ding, den meiner [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Re[illegible]

Wenn euch die Liebe qu[illegible]

So heilet [illegible]

Pyre-

Pyreneus und die Muſen.

Die Muſen waren ausſpatziert,
Nachdem ſie gnug geſeſſen;
Da kam ein Sturm mit Regenfluth,
Sie hatten Schirm und Sonnenhuth
Zum Ungelück vergeſſen.

Fürſt Pyreneus wohnte hier
Recht in der Fluren Mitte.
Er ſah die Noth der heil'gen Neun,
Und lud ſie in ſein Schloß herein;
Genehmigt ward die Bitte.

Er ſchützte hübſche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter.
Er war im Lande weit und breit
Das Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mütter.

Der Hof war, ſeinem König gleich,
Den Lüſten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerey
Frau, Wittwe, Jungfer einerley;
Welch ein verruchtes Leben!

Neun art'ge Mädchen auf einmal!
Erwünſcht war dieſe Beute.
Geordnet ward ein prächt'ger Schmaus,
Ein jeder griff ein Mädchen aus,
Und ſaß an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel ließ
Das heitre Licht ſich ſehen;
Die ſchönen Kinder neigten ſich,
Und nahmen Abſchied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein der Wirth erſuchte ſie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!
Für keuſche Mädchen, welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken mahlen?

Man kam zu räubriſch kühner Wuth,
Verriegelte die Thüren.
Dort ſtanden, ſchön, und weich, und groß,
Drey Canapees, fürwahr! nicht bloß
Das Zimmer auszuzieren.

Der König wagts, Melpomenen
In ſeinen Arm zu faſſen.
Sie zog ein gräßliches Geſicht;
Doch dies bewog den Wütrich nicht,
Den ſchönen Raub zu laſſen.

Und ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift ſie an, voll Raubbegier,
Daß er ſo oft umſonſt von ihr
Begeiſterung gebeten.

Die Frevler waren ſchon bereit,
Die Bosheit zu vollenden;
Doch plötzlich rief das Muſenchor
Der Gottheit ganze Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel ſeltner Art
Verkehrten ſich die Schönen;
Ein Fenſter, das ſie offen ſahn,
Gab ihrem Fluge freye Bahn;
Fort gingen die Camönen.

Die Frevler blieben ſprachlos ſtehn,
Und mit verwirrtem Blicke.
Der König ſprang den Muſen nach
Vom hohen Fenſter, fiel, und brach
Erbärmlich das Genicke.

Die ihr dies Mährchen angehört,
Es kann euch Nutzen bringen.
Wenn ihr den Muſen nicht gefallt,
Verſucht es ja nicht durch Gewalt;
Sie laſſen ſich nicht zwingen.

Der Flötenſpieler Agamemnons.

Als Agamemnon ferne ging,
Um Troja zu zerſtören,
Ließ er der ſchönen Königinn
Ein Mittel, ſtets mit keuſchem Sinn
Die Grillen abzuwehren.

Errathet, was dies Mittel war!
Es war ein Flötenſpieler.
Die Virtuoſen unſrer Zeit
Sind, gegen ſeine Treflichkeit,
Beym Zevs! nur kleine Schüler.

Ihr wißt, wie groß der Tonkunſt Macht
Zu jener Zeit geweſen;
Wie es dem ärgſten Thor gelang,
Sein Weib durch rührenden Geſang
Vom Pluto auszulöſen.

Ein zweyter Orpheus war mein Held;
Homer kanns euch bezeugen;
Ihm war ein zauberiſcher Ton,
Vor dem die böſen Lüſte flohn,
Vor allen andern eigen.

Und hätt' Adonis ihn gehört,
Von Venus Arm umfangen;
Ich wett', es wär' ihm Augenblicks
Zu dem Genuß des schönsten Glücks
Der Trieb, die Kraft vergangen.

Er gab der Fürstinn jeden Tag
Ein Lied in diesem Tone.
Es ward so manchesmal gespielt,
Daß sie dem Mann sich treu erhielt,
Den süssen Herrn zum Hohne.

Wie gut ihm diese Rotte war,
Das könnt ihr leicht ermessen.
Fieng Einer nur zu hoffen an;
Ein Hauch war gnug von diesem Mann,
Sogleich ihn zu vergessen.

Aus allen Kräften strebten sie,
Den Mund ihm zu versiegeln.
Man bot ihm Gold; allein er blies
Mit stärkerm Ton; man droht'; er ließ
Den Mund sich nicht verriegeln.

So geht es leider dem Verdienst!
Einst ward er todt gefunden.
Es war der schändliche Aegisth,
Der ihn durchbohrt', voll Hinterlist,
Mit hundert tausend Wunden.

Todt war der Künſtler! und mit ihm
Der Fürſtinn Widerſtreben.
Man ſah ſie ſchon dieſelbe Nacht,
In der man ihn zur Gruft gebracht,
Sich dem Aegiſth ergeben.

Der König kam mit Pracht zurück
Auf einem Siegeswagen.
Des Bruders Stirn' hatt' er gerächt;
Doch mit der ſeinen ſtand es ſchlecht;
Das konnt' er nicht vertragen.

Hieraus entſprang ein groſſer Lärm,
Wie wir Poeten wiſſen.
Die Erde ward mit Blut beſprützt,
Das ſieht man, für Geld, noch itzt
Auf dem Theater flieſſen.

O könnt' ich doch den Wunderton
Des groſſen Mann's entdecken!
Ich ſpielte mich berühmt und reich;
Ihr ſüſſen Herrn! ich ſchwör' es euch,
Ihr ſolltet mich nicht ſchrecken.

Proſerpina.

Wie ſie der Gott der Hölle ſah,
Die reizende Proſerpina,
Und welch ein Uebel ihr geſchah,
Soll dieſes Lied euch ſagen.
Sie glich dem jungen Morgenthau,
Er war gebrechlich, alt, und grau;
Und dennoch ward ſie ſeine Frau!
Iſt das nicht zu beklagen?

An einem ſchönen Tag im May
Ging Proſerpine ſorgenfrey,
Gefolgt von ihrer Mädchen Reih,
Ins grüne Feld ſpatzieren.
Die alte Ceres war verreiſt;
Hier lernt, ihr Mütter, was es heißt,
Wenn man die Mädchen nicht verſchleußt,
Die reif ſind zum Entführen.

Dort ging ſie, in der Unſchuld Glanz,
Ihr Lied war Scherz, ihr Gang war Tanz,
Sie war beſchäftigt, einen Kranz
Von Veilchen ſich zu binden.
Da kam der ſchwarze Jupiter,
Das keuſche Leben fiel ihm ſchwer,
Er kam, der liebenswürd'ge Herr,
Sich eine Braut zu finden.

Er ſah der ſeltnen Schönheit Pracht,
Und ward ſogleich in Glut gebracht;
Er denkt: die iſt für mich gemacht!
Was brauch' ich noch zu fragen?
Dem Habicht gleich an Raubbegier,
Lief er hinzu, und griff nach ihr,
Und eilte mit der Schönen Zier
In ſeinen Höllenwagen.

Er fuhr davon, nichts wehrt es ab,
Den graden Weg zum Styx hinab;
Sein Mund, den dicker Bart umgab,
Entheiligte den ihren.
Sie rief nach ihrer Mädchen Schaar,
Zerſchlug die Bruſt, zerriß das Haar,
Und wißt! ihr größter Kummer war,
Die Veilchen zu verlieren.

Narciſſus.

Narciſſus glich dem ſchönen Sohne
Der himmliſch lächelnden Dione
An reizender Geſtalt.
Er ſchien gemacht zu ſanften Scherzen;
Allein in ſeinem jungen Herzen
War es ſiberiſch kalt.

Das Bellen aus Melampens Kehle
Entzückte mehr die rauhe Seele,
Als zärtlicher Geſang.
Oft ſtellten ihm auf ſeinen Wegen
Verliebte Nymphen ſich entgegen;
Doch leider ohne Dank!

So bald ſie ſich erblicken lieſſen,
Floh er davon, mit ſchnellen Füſſen,
Durch Hain, und Thal, und Fluß.
Die Mädchen fielen um zu Schaaren
Durch dieſe Härte des Barbaren,
Vor Bleichſucht und Verdruß.

Die junge Echo gab vor allen
Sich tauſend Müh, ihm zu gefallen;
Er zuckte kaum den Huth.
Sie ward vom herben Schmerz verzehret,
Und thut noch itzt, in Schall verkehret,
Was mancher Dichter thut.

Zur Quelle weinte ſich Cidippe,
Sie rief, mit halb erſtorbner Lippe:
Rächt, Götter, meine Pein!
Hier müſſ' er ſeine Strafe finden,
Sich mit vergebner Gluth entzünden,
Mir gleich an Jammer ſeyn!

Die Götter hörten ihre Bitte.
Einſt kam Narciß mit mattem Schritte
Zu dieſer Quelle Rand.
Kein Weſt berührte mit dem Flügel
Des Waſſers Fläche, das wie Spiegel,
Chryſtallen vor ihm ſtand.

Kaum löſcht er ſeines Durſtes Feuer,
Ach! ſo entflammt ihn ſchon ein neuer,
Der etwas ſchlimmer war.
Es bot, geſchaffen zum Entzücken,
Sein eignes Bild des Jünglings Blicken
Sich in der Quelle dar.

Er glüht, indem er es betrachtet.
Der Liebe, die er ſonſt verachtet,
Weicht ſeines Herzens Ruh.
Der Schönheit, die ihm eingenommen,
Winkt' er, zu ihm herauf zu kommen;
Sie winkt ihm wieder zu.

„O Bild voll göttlich hoher Reitze!
„Dich ſchaut mein Blick mit ſüſſem Geitze!„
Singt er im bangen Ton.
Er will es tauſendmal umfangen;
Doch naſſe Arme, naſſe Wangen
Sind ſeiner Mühe Lohn.

War jemals ein Geſchick betrübter?
Noch litt auf Erden kein Verliebter
So unausſprechlich viel.
Er war, o jammervolles Wunder!
Zugleich der Stahl, und auch der Zunder,
Der Pfeil, und auch das Ziel.

Er wünſcht, ſich von ſich ſelbſt zu trennen;
Das kühle Waſſer mehrt ſein Brennen,
Er darbt durch Ueberfluß.
Er — — doch genug der Antitheſen!
Beliebt euch, deren mehr zu leſen;
Geht zum Ovidius!

Der Jüngling ringt die schönen Hände,
Und seufzt nach seines Lebens Ende,
Im menschenscheuen Gram.
Nicht lange drauf erschien die Stunde,
In welcher er von diesem Runde
Auf ewig Abschied nahm.

Die Nymphen hörten es mit Klagen,
Und wollten ihn zu Grabe tragen;
Kein Leichnam ward erblickt.
Da, wo sein Auge sich geschlossen,
War eine Blum' empor gesprossen,
Die noch sein Name schmückt.

Indessen war sein Geist gegangen,
Wohin wir alle dreinst gelangen,
Ins Reich der Schatten hin.
Hier pflegt er oft sich zu ergetzen,
Pflegt am Kocythus sich zu setzen,
Und spiegelt sich darin.

Tantalus.

Beym ganzen hohen Götterchor,
Vom Momus bis zum Zevs empor,
War Tantalus in Gnaden.
Einſt ward von Jovens eigner Hand
Ihm eine Karte zugeſandt,
Zum Schmaus ihn einzuladen.

Sie ſetzten ihn Cytheren nah,
Bey Schüſſeln von Ambroſia,
Und Nektarreichen Flaſchen.
Er aß und trank; doch dieſes war
Ihm nicht genug; er füllte gar
Sich insgeheim die Taſchen.

Er kam in dieſe Welt zurück,
Und ſäumte nicht, ſein neues Glück
Den Freunden zu entdecken.
Sie mußten, was er mitgebracht,
Den Trank, der Götter frölich macht,
Und ihre Speiſe ſchmecken.

Dies sah aus seiner Herrlichkeit
Der Gott, der den Olymp gebeut,
Mit zornigem Gesichte.
Zur Hölle stieß er ihm hinab,
Wo er ein traurig Beyspiel gab
Der größten Strafgerichte.

Er ward an einen Bach geführt,
Woselbst ein Baum das Ufer ziert,
Der Augen schönste Weide.
Das Wasser glänzt, die Birne lacht,
Er tritt hinzu; doch gute Nacht!
Zurücke fliehen beyde.

Er stand verwirrt bey diesem Spiel,
Das ihm wahrhaftig nicht gefiel,
Und unaufhörlich währet.
Er starret Baum und Wasser an;
Doch dies ist alles, was er kann,
Im Schmerz, der ihn verzehret.

So muß ein armer Corydon
Sich aller Seufzer Ziel und Lohn,
Sein Mädchen rauben sehen.
Für ihm ist Unmuth und Verdruß;
Für den Beglücktern ist ihr Kuß;
Das ist nicht auszustehen.

Der Fall des Vulkanus.

Die hohen Götter zechten,
Und dem Neptun zur Rechten,
Saß Cyperns Königinn.
Nie seines Argwohns müde,
Horcht oft der Gott der Schmiede
Auf ihre Reden hin.

Er flucht des Schmauses Länge,
Der Stuhl wird ihm zu enge,
Und endlich springt er auf;
Nach seiner Gattinn Seite,
Der er mit Mienen dräute,
Eilt er im vollen Lauf.

Allein indem er rennet,
Nichts hört und nichts erkennet
Von blinder Wuth entbrannt,
Kommt er zu Jovens Sitze
Und läuft dem Gott der Blitze
Den Becher aus der Hand.

Wie zürnt der Gott der Götter!
Er wirft im Donnerwetter
Den Wilden aus der Thür.
Er taumelt durch die Lüfte,
Wird lahm an einer Hüfte,
Und bleibt es für und für.

Ihr Männer, die Geſchichte
Dient euch zum Unterrichte,
Gebt treuem Rath Gehör;
Folgt ihr dem eitlen Scheine,
So brech euch Zevs die Beine
Und noch ein Bischen mehr.

Rübenzahl.

Ihr lieben Freunde hört einmal
Was ich zu ſingen habe.
Mein Lied ertönt vom Rübenzahl,
Ich lernt es ſchon als Knabe.

Er war, ich muß es euch geſtehn,
Kein Beyſpiel ſeltner Tugend.
Er war ein Held im Müßiggehn
Seit ſeiner erſten Jugend.

So ſchwatzhaft, ſo voll Neubegier,
Als wär er von Pandoren
Und von des Midas Hofbarbier
Gezeuget und gebohren.

Sein ewigwährender Beſuch
War Quaal und Todesſtrafe.
Kein Mohnſaft und kein ſchlechtes Buch
Reizt mächtiger zum Schlafe.

Vernehmt was einſt ihm wiederfuhr
Zur ſtillen Abendſtunde.
Ein Zaubrer fand auf grüner Flur
Die ſchöne Kunigunde.

Er gieng mit ihr zum nahen Hain
Bedeckt mit kühlen Zweigen,
Vielleicht ihr dort beym Sternenſchein
Die ſchwarze Kunſt zu zeigen.

Dies ward Herr Rübenzahl gewahr,
Er ſtieg auf eine Höhe,
Nicht fern von dem vertrauten Paar
Zu forſchen was geſchehe.

Der Zaubrer ſah ihn, zürnt' und ſchrie:
Bey allen Höllengöttern!
Freund, ich erſpare dir die Müh'
Den Berg zurück zu klettern.

Schnell bricht ein Heer von Stürmen los,
Mit brauſendem Gefieder.
Sogleich procumbit humi bos
Und regt ſich niemals wieder.

Auf deutſch: Der Forſcher ſtürzt hinab
Vom Hügel wo er lauert,
Hier fand er ſein verdientes Grab,
Von keinen Freund betrauert.

Drauf ward ſein Geiſt, dem Leib entflohn,
In das Gebirg der Rieſen
Durch des Beſchwörers Donnerton
Auf ewig hin verwieſen.

Dort zeigt er blaß und fürchterlich
Des Wandrers ſcheuen Blicken
In mancherley Geſtalten ſich
Und ſpringt ihm auf dem Rücken.

Man ſchüttle nur ſo gut man kann,
Hartnäckig bleibt er kleben,
Und lacht und fängt zu plaudern an,
Wie ſonſt in dieſem Leben.

Lied
eines
Nachtwächters
an ein
Allerliebſtes Mädchen
von vier Jahren.

Die Glock' iſt neun, neun iſt die Glocke!
Weg mit den Bildern und der Docke!
Zu Bette liebſtes Kind!
Hör an was Mädchen wiederfähret,
Die, wenn mein Ruf ſie ſchlafen lehret,
Nicht ſein gehorſam ſind.

Es war vor langen langen Zeiten
Ein Mädchen reich an Lieblichkeiten,
Und jung, mein Kind, wie du!
Ein einz'ger Fehler war ihr eigen,
Nie wollte ſie ſich folgſam zeigen
Zur Zeit der Abendruh.

Einſt als es eben neun geſchlagen,
Und ſie mit Weinen und mit Klagen
Der Amme widerſtand,
Erſchien die ſtrenge Karabosse
Und führte ſie nach ihrem Schloſſe,
In ein entferntes Land.

Sie trug ſie in ein düſtres Zimmer
Und rief: du, Mädchen, wachſe nimmer
Weil du nicht artig biſt.
Nie ſollſt du, bey vermehrten Jahren,
Das angenehme Glück erfahren,
Wie ſanft ein Jüngling küßt.

Vollzogen ward ihr hartes Drohen,
Es waren ſechszehn Jahr entflohen,
Und dennoch wuchs ſie nie.
Man gab ihr trocknes Brodt zur Speiſe,
Statt Torten gab man ihr Verweiſe,
Ach, ach wie weintz ſie!

Darum, du reitzende Fikette,
Sey hübſch gehorſam, geh zu Bette,
Geſchwinde, geh hinein!
Sonſt kommt die Fee dich wegzuführen,
Kein Ach, kein Weinen wird ſie rühren,
Und du bleibſt immer klein.

Ihr lacht, ihr lieben Herrn und Frauen,
Ach habt, ich warn' euch im Vertrauen,
Habt auf euch ſelbſt nur Acht,
Ihr ſeyd nicht minder zu beſtrafen,
Das Mädchen will vor neun nicht ſchlafen,
Ihr nicht vor Mitternacht.

Drum lieben Leute laßt euch ſagen!
Schließt eh' die Glocke zwölf geſchlagen,
Beſtändig Spiel und Schmaus.
Sonſt kommt fürwahr ein ſchwarzer Drache,
Und holt zum Fenſter und zum Dache
Euch alleſammt hinaus.

Eginhard und Emma.

In einer schönen Winternacht,
Da hoher Schnee die Fluren drückte,
Und in dies weite Jammerthal
Der volle Mond hinunter blickte,

Wand Carl der Grosse jämmerlich
Auf weichem Pfühl die matten Glieder,
Und fand, die süsse Ruhe flieh
Auch kaiserliche Augenlieder.

Er suchte sich durch Rebensaft
Den sanften Schlummer zu bereiten;
Es half ihm nichts. Er las umsonst
In Trillers Fabeln zwanzig Seiten.

Und endlich trieb die Ungeduld
Ihn an das Fenster aus dem Bette.
Hier sah er, was er sicherlich
Viel lieber nicht gesehen hätte.

In des Pallastes Vorhof ließ
Ein junges Mädchen sich erblicken,
Durchwadete den Schnee und trug
Den schönsten Jüngling auf dem Rücken.

Ach!

Ach! Emma, ſeine Tochter wars,
Sonſt ſeine Freude, ſeine Zierde,
Und ſein Vertrauter, Eginhard,
Ach! dieſer war des Mädchens Bürde.

Sie hatten ſchon in mancher Nacht
Den heimlichen Beſuch gewaget,
Einander oft beym Mondenſchein
Der Himmel weiß wie viel geſaget.

Aus Furcht, daß in dem reinen Schnee
Die Spur des werthen Freundes bliebe,
Trug ihn die Schöne ſelbſt nach Haus.
O, wie erfindriſch iſt die Liebe!

Allein, ſie kann dem Schickſal doch
Mit aller Liſt nicht widerſtehen.
Des Kayſers Augen mußten hier
Ihr zärtliches Geheimniß ſehen.

Bey ſolchem Anblick zornig ſeyn,
Das iſt die Schwachheit aller Väter.
Auch Carl verwünſcht ſein armes Kind
Und Eginhard, den Erzverräther.

Der Tag erſcheint, des Kayſers Ruf
Verſammelt ſeine Paladine,
Die Helden, ſonſt der Erde Schmuck,
Itzt Sänger auf der Opernbühne.

Ihr Helden, rief des Kayſers Mund,
Sprecht, welche Strafe dem gebühret,
Der zu verbotner Zärtlichkeit
Die Tochter ſeines Herrn verführet.

Den Tod, ſprach jeder Paladin,
Den Tod muß ſolche That erwerben.
Wohlan, rief Carl, ſo müſſe denn
Mein ſchändlicher Vertrauter ſterben.

Er liebet Emma, liebt mein Kind,
Sein Blut ſoll ſein Verbrechen büſſen,
Und mit dem ſeinen ſoll zugleich
Das Blut des kühnen Mädchens flieſſen.

Er rufts, und läßt das bange Paar
Vor ſeinen Thron gefeſſelt führen.
Sie weinen, flehen, ſeufzen laut,
Bemüht ſein hartes Herz zu rühren.

Sein Zorn verliſcht, ſein Herz vergiebt,
Er läßt die Beyden ſich vermählen.
Und traun! das heißt in ſolchem Fall
Das allerbeſte Mittel wählen.

Alcindor.

Ihr, die ihr lange Zepter führt,
Monarchen in der Schule!
Vernehmt mein warnend Lied und bebt
Auf eurer Herrſchaft Stuhle.
Glaubt mir, die Tugend kommt uns nicht
Durch Wunden und durch Beulen.
Auf keiner Birke wächſt die Kraft,
Uns Weisheit mitzutheilen.

Ich läg im Leder und im Holz
Ein Talismann verborgen,
Ich kehrte ſelbſt zu euch zurück,
Viel lieber heut als morgen.
Ich bot' euch beyde Hände dar
Und das Geſicht daneben;
Ihr würdet mir den Unterricht
Von ganzem Herzen geben.

Allein ich bin für jede Müh
Gehorſamſt euch verbunden.
Wir ſehn einander niemals mehr:
Ich weiß, was ich empfunden.
Hört, aber kommt mir nicht zu nah,
Was meine Muſe ſinget.
Erkennt, welch eine ſchöne Frucht
Unmäß'ge Strenge bringet.

Alcindor war ein muntres Kind,
Das dreyzehn Sommer zählte,
Den ein Pedant von eurer Art
Zu ganzen Tagen quälte.
Bald ließ ein Fußstoß, bald ein Stock
Ihn seine Fehler merken,
Und bald ein Schlag auf seinen Kopf
Mit Ciceronis Werken.

O Tullius, o grosser Mann,
Nie konntest du vermuthen,
Bey deinen Schriften würden einst
So viele Nasen bluten.
Terenz, nie hattest du gedacht,
Daß man bey deinen Scenen
Einst andre Thränen fliessen säh,
Als angenehme Thränen.

Das Kind verwünschte das Latein,
Und Roms erhabne Geister;
Sie sammt und sonders schienen ihm
Tyrannen, wie sein Meister.
Sein kleines Herz empörte sich
Mit stetem Widerwillen,
Und er entschloß sich, kein Gebot
Des Wütrichs zu erfüllen.

An einem Tage, da er nun
Sein Thema lesen sollte,
Entfernt' er sich, als hört' er nicht,
Was sein Beherrscher wollte.
Der Lehrer beißt mit reger Wuth,
Die Zahne vest zusammen,
Sinnt unerhörter Strafe nach
Und zeigt im Auge Flammen.

Der Teufel, der uns stets verfolgt
Mit Netzen und mit Schlingen,
Und in die schwarzen Fäuste klopft,
Wenn wir die Hände ringen,
Der Böse haucht den Schulfuchs an,
Ihn stärker zu entzünden,
Und läßt ihn bald für seinen Zorn
Ein neues Werkzeug finden.

Er selber lenkte jene Hand,
Daß sie gewisser träfe.
Der Schulfuchs wirft sein Dintenfaß
Dem Knaben in die Schläfe.
Er sinkt, der Arme sinkt dahin
Und stirbt zur selben Stunde,
Und auf die Mauren sprützt das Blut
Aus seiner tiefen Wunde.

Ach! dieſes Blut iſt noch zu ſchaun,
Der ſpätſten Zeit zum Schrecken.
Kein Pinſel in des Künſtlers Hand
Vermag es zu bedecken.
Noch ſchwebet dort des Knaben Geiſt,
Wie Ammen uns verſichern,
Zupft den Magiſter an dem Ohr
Und lärmet mit den Büchern.

Er ſoll ſich in der Schüler Zahl
Bey hellem Tage miſchen,
Und von der ſchwarzen Tafel oft
Das Verbum Tüpto wiſchen.
Ach, ihr Pedanten, laſſet euch
Durch dieſes Beyſpiel rühren:
Wenn euch Bewegung nöthig thut,
So, bitt' ich, geht ſpatziren.

Roderich und Chimene.

Einſt warf dem König Ferdinand
Chimene ſich zu Füſſen,
Und rief im traurigen Gewand:
Herr! mir hat Rodrichs kühne Hand
Den beſten Freund entriſſen.

Durch ihn bin ich nun vaterlos.
Ich ſeh ihn triumphiren,
Und täglich muß vor meinem Schloß,
Zu meinem Hohn, des Siegers Roß
Ihn ſtolz vorüber führen.

Herr! räche mich, und laß ſein Blut
Noch heut die Erde färben.
Laß ihn, ſieh meine Thränenfluth!
Laß ihn, gieb mir dies höchſte Gut!
Von meinen Händen ſterben.

Der König hob ſie mild empor,
Und ſprach: O junge Schöne,
Ich weiß, wie viel dein Herz verlohr,
Mit Gram ſeh ich im Trauerflor
Dich, reitzende Chimene.

Doch Rodrich iſt ein ſtarker Held:
Er nützt dem Vaterlande;
Er hat des Mohren Stolz gefällt.
Ihn tödten, der mein Reich erhält,
Wär Undank, wäre Schande.

Ein ſanftres Mittel zeigt ſich mir,
Zur Stillung deiner Zähren.
Der Cid nahm den Beſchützer dir,
Laß ihn als Bräutigam dafür
Dir Schutz und Treue ſchwören.

Sie gab, wie ihr der Fürſt befahl,
Die Hand dem Miſſethäter;
Und bald geſtand ſie, frey von Quaal,
Mehr ſey ein lebender Gemahl,
Als zehn erblaßte Väter.

Harlekin und Colombine.

Eine Geſchichte, die ſich in einem Thal, ohnweit Bergamo, zugetragen. (*)

Es iſt die ſtolze Colombine,
Von der mein Lied erſchallt.
Ihr Bild beſeelt mich von der Bühne,
Mit zaubriſcher Gewalt.

Sie glänzte, wie die helle Sonne
In friſcher Morgenluft;
Ihr Reitz goß um ſich Luſt und Wonne,
Wie Stutzer ſüſſen Duft.

An ihr war alles ſchön zum Küſſen,
Wuchs, Augen, Bruſt und Haar.
Und wollte man ihr Alter wiſſen,
So ſprach ſie: Sechszehn Jahr!

Der matte Greis, gebückt zur Erde,
Sah ſie, und ward Gefühl.
Der Knabe ſprang vom Steckenpferde,
Und ſann auf beſſres Spiel.

Doch,

(*) Eine Parodie der Romanze: Hermin und Gunilde, eine Geſchichte aus den Ritterzeiten, Leipz. 1766. 8.

Doch, in des Jünglings zartem Herzen,
Dort erſt, dort tobte ſie.
Erregte, wie im Buſen Schmerzen,
Im Kopfe Phreneſie.

Vor andern rührt ſie Harlekinen;
Wie wallt ihm Herz und Blut!
Allein wie ſollt' er ſie verdienen?
Zu reden, fehlt ihm Muth.

Denn nie wagt er es, ihr zu klagen,
Wie ihm ums Herze ſey.
Neu war er, und verliebt; o Plagen!
Er war verliebt und neu! (*)

Verliebt und neu, ſtrahlt auf den Wangen
Der ſchwarzen Jugend Pracht,
Die unſers Harlekins Verlangen
Noch ungleich ſchöner macht.

So neu, das heißt geſchickt, zu lieben,
Gewiß ein Thor zu ſeyn;
Von blinder Kühnheit angetrieben
Die Dichtkunſt oft entweihn.

Ver

(*) In einem Manuſcripte folgt hier die Strophe:

Was das bedeut', und nicht bedeute,
Iſt es euch nicht bewußt?
Fragt nur Herminen, gute Leute!
Er lehrt es euch mit Luſt.

Verhaßte Reimer aller Zeiten!
Sag' ich damit zu viel?
Durch Amorn ließt ihr euch verleiten,
Und ſchriebt mit ſtumpfem Kiel.

Zu tauſend wunderlichen Dingen
Verführt uns ſeine Macht.
Quixoten haben ſeine Schwingen
Zum Streiten angefacht.

Mein Held, ein Denkmal gleicher Triebe,
„Wie blöd', und doch wie ſtumm!„
O ſeht! es ſchmelzet ihn die Liebe
In ihrem Tiegel um!

O ſeht! wie kühn er ſich entſchlieſſet;
Die Blödigkeit wird Muth;
Seht, wie ſein Herz ihm überflieſſet!
Seht, was der Teufel thut!

Wie, nicht vom Vater mehr gehütet,
Ein Jenſcher Student,
Kaum angelangt, ſchon mächtig wütet,
Und keine Zügel kennt.

So klagt, nach überwundnen Schranken
Der Kleinmuth, Harlekin.
Nun, Colombine, wirſt du wanken;
Fort, Mädchen, fort, flieh ihn!

Sie wird gewißlich unterliegen;
Welch Mädchen würd' es nicht?
Sie bleibt, und hört schon mit Vergnügen,
Wie er von Liebe spricht.

Doch nein! sie spricht mit stolzem Muthe:
Nur ein Soldat ist schön,
Den Gold am Kleid', und Gold am Huthe
Weit über dich erhöhn.

Ein ächter Roland, der im Kriege
Nie schimpflich unterlag,
Und dessen Faust, gewohnt zum Siege,
Oft Feindes Hälse brach.

Wiß, daß kein Jüngling mich erlanget,
Deß Muth nur Fliegen fängt,
Dem, wenn sein Rock mit Flecken pranget,
Ein Brett zur Seiten hängt.

Drum zeuch zum Kampf im Türkenlande,
Wo Pfahl und Säbel dräun;
Dort lernst du im Soldatenstande
Erst meiner würdig seyn.

Wird dich Montur und Degen zieren,
Mein guter Harlekin!
Dann sollst du Gegenliebe spüren.
Und hiemit floh sie ihn.

Hier bleibt er, wie vom Blitz betäubet,
Beschämt, fast fühllos, stehn.
Sieht nicht, wo Colombine bleibet,
Vergißt, ihr nachzugehn.

Doch, endlich weckt die Macht der Schmerzen
Den armen Harlekin;
Und nun seufzt er, aus vollem Herzen:
Wo ist das Mädchen hin?

Wo soll ich sie, wo Mitleid finden?
Um mich ist Dunkel! Ha!
Muß dieser Stern so bald verschwinden?
Numi, non v'è pietà!

Wär' auch die Liebe mit verschwunden,
Die sie in mir erregt!
Ach! kein Barbier heilt diese Wunden,
Die itzt ihr Stolz mir schlägt!

Er mischt mir Gift in meine Freuden,
Mein Kopf ist wüst' und leer.
So groß, so stark sind meine Leiden!
Kaum schmeckt der Wein mir mehr!

Mit solcher Wehmuth, und mit Thränen,
Wählt' er sich einen Wald,
Nicht fern vom Hause seiner Schönen,
Zum künft'gen Aufenthalt. (*)

Da mischt' in sein betrübtes Stöhnen,
Mit süsser Harmonie,
Der Rabe sich, in traur'gen Tönen,
Und sang aus Sympathie.

Und er warf sich bey hohen Bäumen
Ins Gras, vom Laufen matt;
Und sprach: Ich will ein bischen träumen;
Das füllt ein ganzes Blatt!

Gleich hört' er eine Stimme singen,
Den lieblichsten Tenor!
Und, ohne Worte zu verschlingen,
Sang sie ihm seufzend vor.

Sie

(*) Im gedachten Manuscript befindet sich hier noch folgende, von dem Verf. durchstrichene, Strophe:

Da seufzt er traurig seine Plagen,
Sein schweres Ungemach,
Da ahmt das Echo seinen Klagen,
Wie Bav dem Tasso, nach.

Sie ſeufzt, mit Troſt ihn zu beleben;
O welche Seltenheit!
„Willſt du dem Kummer dich ergeben,
In öder Einſamkeit?

Verzweiflung iſt das Loos der Thoren,
Wiß, daß die Roſen blühn
Groß, wie das Ey, das dich gebohren;
Steh auf, o Harlekin!„

Er that es; alle Glieder beben,
Es fängt ihn an zu graun;
Mit Teufeln glaubt er ſich umgeben,
Und fürchtet ihre Klaun.

Doch bald entfliehen Nacht und Kummer;
Die Luft wird aufgeklärt,
Wird ſo, wie ein geſottner Hummer,
Von Schwarz in Roth verkehrt.

Dies Bild ſtärkt unſerm Harlekine,
So wie ſein Traum, den Muth.
Er ſpricht: Die Sonn' iſt Colombine,
Und ſchön iſt ihre Eluth!

Sie war ein Veilchen ausgegangen,
Und ſtellt ſich wieder ein;
So wird mein zärtliches Verlangen
Auch Colombin' erfreun.

Der Hoffnung will ich mich ergeben,
Will ihr mich gänzlich weihn,
Wie ein arkad'ſcher Schäfer leben,
Bebändert, hübſch, und fein.

Er thats. Nun hatt' er Stab und Flöte,
Sang, wie ein Täuber girrt,
Schwärmt um ihr Haus, wie ein Poete
Um einen Gaſthof irrt.

Nicht lang' umſonſt; denn, welch Entzücken!
O welch ein Hoffnungsſtrahl!
Er hat das Glück, ſie zu erblicken,
Am Ententeich, im Thal.

Und, was noch ſeine Freude mehret,
Das Mädchen war allein.
Ja! wenn ſie nun ihn nicht erhöret,
So muß ſie Marmor ſeyn.

Ach Schönſte, laß mich Liebe ſpüren!
Spricht er, geſtürzt aufs Knie.
Ach! kann dich mein Verdienſt nicht rühren?
Iſt es verlohrne Müh?

Warum willſt du mich von dir weiſen,
Zum Türken hin, von dir?
Ich habe keine Luſt zum Reiſen,
Mein Schätzgen, laß mich hier!

Laß mich vor deinen Augen ſiegen;
Dann iſt kein Sieg mir ſchwer;
Ich will ein ganzes Heer bekriegen,
Ich freß' ein ganzes Heer.

Wenn Pantalon, der alte Drache,
Und Pierrot dir dräun;
Dann ſpott' ich kühnlich ihrer Wache,
Und will dich bald befreyn.

Es ſteh ein Schlingel auf, und ſpreche
Was Schimpfliches von dir;
Er ſoll es ſehn, wenn ich dich räche,
Ich ſey nicht von Papier.

Es ſoll mein Arm, gleich Donnerkeilen,
Des ſtolzen Frevlers Kopf,
Wie Rüben, von einander theilen;
Ich bin fürwahr kein Tropf!

Für dich lauf' ich ins größte Feuer,
Und hab' auf Schmerz nicht Acht;
Mein Buckel iſt mir nicht zu theuer,
Ihn ſtärkt der Liebe Macht.

Probiere mich und meine Liebe,
Der nichts unmöglich iſt,
Wenn du mir gegenſeit'gem Triebe
Gerecht und gütig biſt.

Gerecht? ſprach ſie. Ey! laß doch ſehen,
Was deine Liebe kann!
Da, ſieh den Stein vor jenen Höhen;
Trag' ihn den Berg hinan!

Hier warf ihn einſt mit mächt'gem Knalle,
Stark, wie ein Bombenſchuß,
Der Aetna her. Ihn nennen alle
Den Stein des Siſyphus.

Ihn bringt kein Menſch von dieſer Stelle
Auf jenen Hügel hin,
Iſt er kein wahrer Junggeſelle!
Es ſitzen Teufel drinn.

Ein Pater hat es einſt gewaget,
Doch, da ward offenbar,
Da er, wie andre, hier verzaget,
Daß er ein Heuchler war.

Nach ihm hat keiner ſich gefunden
Bis auf den heut'gen Tag,
Der es zu thun ſich unterwunden,
Zu aller Männer Schmach.

Geruhen Sie vielleicht zu ſcherzen?
Fragt eiligſt Harlekin.
„Ich ſpaſſe nicht.„ Mit frohem Herzen
Eilt er zum Steine hin.

Gleich — — Colombine — — ſollſt du ſehen — —
Daß ich — — ein Wunder ſey — —
Gerecht — und gütig — mir geſtehen — —
Daß ich — recht funkelneu.

Und denn — — Hier blieb die Rede ſtecken,
Er kam dem Steine nah,
Den, groß, zehn Stuzer abzuſchrecken,
Er vor ſich liegen ſah.

Mit bangem Schritt, mit ſtillen Blicken
Mißt er Gefahr und Stein.
Sollt' ihn nun das Gewiſſen drücken?
O nein, wahrhaftig nein!

Im tiefen Schlaf liegt ſein Gewiſſen,
Er ſezt ſchon wirklich an,
Zu ſehn, ob mit geſtemmten Füſſen
Ein Ruck ihn heben kann.

Er ächzt, und Aug' und Ader ſchwillet,
Und jede Muſkel bebt,
Weil Hexerey, in Stein verhüllet,
Ihm mächtig widerſtrebt.

Doch, Troz ſey ihrem Widerſtreben!
O Wunder! Harlekin
Iſt ſtark genug, ihn aufzuheben,
Doch, bringt er ihn auch hin?

Gewiß, der Stein muß ihn erdrücken;
O Himmel, welche Laſt!
Tief muß er ſich, noch tiefer bücken,
Als Schmeichler im Pallaſt.

Er wankt davon mit ſchwerem Schritte,
Nichts hält den Jüngling auf;
Doch, unter uns! kaum in der Mitte
Gereut ihn ſchon der Kauf.

Sie folgt ihn mit entbrannten Blicken,
Fühlt nie empfundne Gluth;
So ſieht ein Krämer mit Entzücken
Den Sohn im Doktorhuth.

Sie denkt: ich will mit ganzem Herzen — —
Ja, ja, er ſoll mich freyn! — —
Doch ach! er purzelt! — welche Schmerzen! —
Und ihn begräbt der Stein.

Schnell eilt ſie hin; die Arme flieget
Umſonſt, ihn zu befreyn.
So ſchwer, als ein Betrunkner lieget,
So ſchwer liegt auch der Stein.

Was, Himmel! iſt nun anzufangen?
Voll Tiefſinn bleibt ſie ſtehn,
Und kneipt ſich in die vollen Wangen,
Ob ſie nicht träumt, zu ſehn.

Doch, jammervolle Wahrheit ſieget,
d zeigt ihr, daß ſie wacht;
e Täuſchung, die ſie tröſtlich trüget,
rliert bald ihre Macht.

Sie ſeufzt mit zärtlichem Verlangen,
d weinet bitterlich;
d nun entfärben ihre Wangen,
ie Gras im Herbſte, ſich.

Allein umſonſt war jede Thräne,
ie ihr vom Auge quoll;
ie fürcht' ich für die gute Schöne!
an hüte ſie ja wohl!

Sie kann ihr Leiden nicht vergeſſen,
ie hat nicht Raſt noch Ruh,
ie kann nicht trinken und nicht eſſen;
u armes Mädchen, du!

Ein Gleichniß! — Henker auf dem Throne
lagt ſo der Unſchuld Blut;
ſchützet ſie nicht Heer, nicht Krone,
or des Gewiſſens Wuth.

So miſcht ſich in der Frevler Freuden,
n Luſt, und Tanz, und Wein,
erzweiflung, Angſt, und Gram und Leiden,
nd Schmerz, und Quaal, und Pein!

Und ahmt gleich Cajus den Gewittern
Durch Feuermörser nach,
So muß er bebend doch erzittern;
Sein Donner iſt zu ſchwach.

Zu Tanze gieng nicht Colombine,
Auch donnerte ſie nicht;
Stets war der Schwermuth Todtenmine
Auf ihrem Angeſicht.

Ganz öffentlich ihr Leiden klagen
Will ſie, und läßt ſogleich
Ein ſchwarzgefärbtes Bändchen tragen
Ins Thal zum Enkenteich.

Sie quält durch traurige Geſänge,
Wie dieſer, ungefähr,
Von mattem Vers, und ew'ger Länge
Die Bauren um ſich her.

Denn früh erſchallten ihre Lieder
Und ſpät von ihrer Bank,
Und Wald und Thal ertönten wieder
Der Stimme Silberklang.

Das größte ihrer Kümmerniſſe,
Das ſie verzweifeln macht,
War, daß ſies nicht wie Heloiſſe
Und Julie gemacht.

Hier hat ſie ganze Eimer Zähren
Dem Harlekin geweiht,
Oft Makaronen, ihn zu ehren,
Auf ſeine Gruft geſtreut.

Ja, darf man alten Weibern trauen,
So ſchwärmt, im blaſſen Schein,
Des Nachts, in fürchterlichem Grauen,
Ihr Geiſt noch um den Stein.

Und ſeufzt noch itzt um Harlekinen
Bey Bergamo, im Wald,
In nun verödeten Ruinen,
Der Eulen Aufenthalt.

Da macht die Furcht dem Wandrer Flügel.
Lest nicht den Siegfried mehr!
Lest ferner nicht den Eulenſpiegel!
Hier, hier iſt mehr, als Er!

Siegmar und Adelheid.

Ihr, die ihr eurer Liebe Schmerzen
Den Schönen klagt, mit eitler Müh,
Groß iſt die Marter eurer Herzen;
Doch glaubet mir, verzaget nie!
Die Strengſte, welche nichts im Munde,
Als Weisheit führt, und Stolz im Blick,
Hat dennoch eine ſchwache Stunde,
Wer dieſe trift, der trift ſein Glück.

Was hatte Siegmar nicht gelitten!
Wie brannt' er nicht für Adelheid!
Doch nie gewann ſein heiſſes Bitten
Auch nur die kleinſte Gütigkeit.
Geſchenke, Lieder, Seufzer, Zähren,
Schon alles hatt' er angewandt;
Allein, anſtatt ihn anzuhören,
Verſtärkt ſie ihren Widerſtand.

Einſt hatt' er laut von ſeinen Quaalen
Den ganzen Tag ihr vorgeweint;
Schon kam mit ſeinen ſanftern Strahlen
Der Abend, treuer Liebe Freund.
Sie ſaß, und ſchnitt mit fleiß'gen Händen
Sich einen Putz fürs ſchöne Haar;
Und lachte Spott auf den Elenden,
Der brennendes Verlangen war.

Von Lieb' und Sehnsucht hingerissen
That er, was er noch nie gethan;
Er will das schöne Mädchen küssen;
Und nun, nun gieng ein Treffen an!
Man kämpft; und in des Kampfes Hitze,
Indem die Schöne tapfer ficht,
O Jammer! stößt sie ihm die Spitze
Der Scheere tief ins Angesicht.

Ganz nah am Auge strömt die Wunde
Vom hellen Blute; Siegmar schweigt,
Indeß aus ihrem Rosenmunde
Des Mittleids erster Seufzer steigt.
Ihr Blick, von milder Wehmuth trübe,
Sagt, ihre Seele sey gerührt;
Sie reicht ihm hold, zum Pfand der Liebe,
Die Hand, die so viel Schönheit ziert.

Sie wischt das Blut ihm von den Wangen;
O glücklichs, wohl vergeßnes Blut!
Er schmeckt, von ihrem Arm umfangen,
Den Lohn so oft verschmähter Gluth.
Seht, so erhält er von der Schönen,
Was er zu hoffen kaum gewagt,
Und gleiches Glück wird Jeden krönen,
Der in der Liebe nicht verzagt.

Der Hypochondriſt.

O Milzſucht, wahre Höllenbrut,
Du Meiſterinn im Quälen!
Ein neues Beyſpiel deiner Wuth
Will ich der Welt erzählen.
Am guten Reinhold übteſt du
Die Geiſſel ohn' Erbarmen,
Das beſte Gut, des Herzens Ruh
Nahm deine Wuth dem Armen.

Bald merkt' er Schlag und Seitenſtich,
Bald litt er an der Lunge,
Beſah voll Angſt im Spiegel ſich,
Durchforſchte Puls und Zunge.
Man ſprach von einem Uebel kaum,
So hatt' er ſchon die Seuche,
Und ward, in ſeiner Krankheit Traum
So blaß, wie eine Leiche.

Einſt nahm ihn eine Thorheit ein,
Die ſeltenſte von allen,
Er dünkte ſich von Glas zu ſeyn,
Und bebte, zu zerfallen.
Trat man in ſe'nes Zimmers Thür,
So rief er euch entgegen:
Zurück! zurück! hinweg von mir!
Ach! laßt euch doch bewegen!

Er machte ſich ein Kleid von Stroh,
Und lag im Bett verborgen,
Und wußte nichts, als Ach! und O!
Am Abend wie am Morgen.
Er ſeufzt, und keine Hülf' erſcheint,
Stets muß er gläſern bleiben;
Zuletzt verſucht ein kluger Freund,
Das Uebel zu vertreiben.

Der Flaſchen größte nahm Kleanth,
Verſteckt vor Reinholds Blicke,
Und ſchlug an ſeines Bettes Rand
Sie laut in tauſend Stücke.
Auf! rief er, Lieber, auf! verlaß
Den Gram, die Aengſtigungen,
Du biſt nicht länger mehr von Glas,
Die Cur iſt mir gelungen.

Der Kranke glaubt des Freundes Wort
Mit dankbarem Empfinden,
Verläßt das Lager alſofort,
Heißt Gram und Sorgen ſchwinden.
Ihr alle, die die Milzſucht drückt,
Die ſchwarze Eumenide,
O! täuſchte man euch ſo geſchickt,
Wie den in dieſem Liede!

Vertreibt mein ſcherzender Geſang
Euch eine düſtre Stunde,
Lacht ihr bey meiner Zither Klang
Einmal aus vollem Munde;
So gönn' ich andern ohne Neid
Den Beyfall ferner Länder,
Ja ſelber die Unſterblichkeit
Im witzigen Calender!

Die Entſtehung des Kartenſpiels.

Von Eigennutz und Müſſiggang,
Zwey würdigen Genoſſen,
Ward einſt zur Sommerszeit ein Gang
Ins offne Feld beſchloſſen.

Ein Regen kömmt, der Donner knallt,
Und füllt die Flur mit Schrecken;
Das Paar ſucht einen Aufenthalt,
Sich vor dem Sturm zu decken.

In eines armen Mahlers Haus
Empfieng man ſie mit Liebe;
Noch goß der Himmel Regen aus,
Von dicken Wolken trübe.

Der Stürme Wuth, der Wolken Nacht
Hieß unſre Wandrer bleiben;
Nun ward ſogleich darauf gedacht,
Die Zeit ſich zu vertreiben.

Des Müſſigganges erſter Rath
War, ſich zu Bette legen;
Allein der Eigennutz verbat
Den Vorſchlag dieſes Trägen.

Vom Herrn des Hauſes ließ er ſich
Papier und Farbe reichen,
Und ſchuf mit ſeines Pinſels Strich
Gewiſſe bunte Zeichen.

Er lehrt den Freund der Bilder Werth
Und Deutung unterſcheiden,
Und theilt, nachdem er gnug erklärt,
Die Blätter unter beyden.

Schnell ward ein Krieg von neuer Art
Im Zimmer angeſponnen;
Das nie geſehne Treffen ward
Vom Eigennutz gewonnen.

Er pries ſein Werk; und es gefiel
Dem Müſſiggang nicht minder.
Seht! ſo entſtand das Kartenſpiel;
Dank ſey es dem Erfinder!

Das Bauermädchen und der Edelmann.

Als Gretchen einſt zu Markte ging,
Begegnete das gute Ding
Dem gnäd'gen Junker, welcher eben
Zur Jagd ſich in das Feld begeben.

Der Junker, der ſie artig fand,
Drückt zärtlich ihr die ſchöne Hand,
Und ſtreichelt ihr die vollen Wangen,
Und ſpricht von Lieb' und vom Verlangen.

Was ſoll ſie thun? ſie war allein;
Was nützt es ihr, um Hülfe ſchreyn?
Sie folgt ihm dreiſt und unerſchrocken,
Wohin ſie ſeine Bitten locken.

Und als ſie nun im hohen Gras
An ihres Junkers Seite ſaß,
Sprach ſie zu ihm: Sie ſollen wiſſen,
Kein Mann in Stiefeln darf mich küſſen.

Drum gnäd'ger Herr, erlauben Sie,
Daß ich von Ihren Füſſen zieh,
Was Sie und mich zugleich beſchweret!
Und was ſie bat, ward ihr gewähret.

Er reicht' ihr beyde Füsse hin;
Da zog die lose Schäferinn
Zur Hälfte nur die Stiefeln nieder,
Und lief davon, und kam nicht wieder.

Der gnäd'ge Herr, der ras't und flucht,
Indem er aufzustehn versucht,
Schwankt von der Rechten zu der Linken,
Und muß zurück zur Erde sinken.

Auch hört' er noch, indem sie lief,
Daß sie aus vollem Halse rief:
So muß man kühne Junker prellen,
Die armen Mädchen Netze stellen.

Epigrammen.

Belehrung.

Moraliſirender Melint,
Du ſprichſt: die Luſt zum Wein regiert in vielen Dichtern!
Ich geb' es zu; doch wiſſe, Freund, ſie ſind
Berauſcht vernünft'ger, als du nüchtern.

Guter Rath.

Lies wenig, denke viel, geh viel mit andern um;
Sonſt bleibſt du, glaub es mir, bey allen Büchern bumm.

Unter Daphnens Bildniß.

Seht dieſe Augen, den Mund, ſchön wie die lächelnde Roſe,
Und dieſes Wuchſes bezaubernde Pracht!

Dieß iſt das Mädchen, das mich aus einem Narren in Proſe
Zu einem Narren in Verſen gemacht. (*)

Hochzeitcarmen.

Weil du es ſelbſt begehrſt, Lucinde, nun! ſo werde
In Strephons Arm zur Gruft gebracht.
Leicht ſey dir dieſe Erde;
Und hiemit gute Nacht!

Der

(*) Der Einfall iſt, wie mir der Verf. ſelbſt geſtand, aus einem poetiſchen Briefe des ältern Corneille entlehnt. S. deſſen Oeuvres diverſes, (Amſt. 1740. 12.) p. 99.

Par là je m'appris à rimer;
Par là je fus faus autre choſe
Un ſot en vers d'un ſot en proſe, &c.

Im *Mercure de France* (Decemb. 1772. p. 199.) hat das obige Epigramm folgende Anekdote und Ueberſetzung veranlaßt: Un jeune étourdi demanda un jour à un poete Allemand des vers, pour mettre ſous le portrait de ſa belle. Le contenù devoit être, que l'amour l'avoit fait poete malgré ſon talent; voici comme le poete s'acquita, & comme cela a été traduit de l'Allemand:

En admirant ce teint & ces levres de roſe,
La douceur de ces yeux, & ces appas divers,
Tu connois la beauté, qui, du plus ſot en proſe
M'a rendu le plus ſot en vers.

Der erzürnte Liebhaber.

Umſonſt will ich den Vorſatz faſſen,
Dich, ſchöne Lalage, zu haſſen,
Mein eignes Herz iſt wider mich.
Entflammt vom wilden Geiſt der Rache
Verwünſch' ich dich, ſo lang' ich wache;
Doch ach! im Traume küß' ich dich.

Gebet eines Muſelmannes.

Wie ſehr mein Herz Zaiden liebt,
Wie es im Stillen ſich betrübt,
Daß ſie ein andrer Arm umgiebt,
Das weißt du, göttlicher Prophet!
Wenn ich des Korans heil'ge Lehre,
Wie du geboten haſt, verehre,
O Sohn Abdallens! ſo gewähre
Mir das, warum mein Wunſch dich fleht!
Es kann Zaide hier auf Erden
Unmöglich jemals meine ſeyn;
Ach! laß ſie meine Huris (*) werden,
Und ewig, ewig ſey ſie mein!

(*) Benennung der Mädchen, deren Beſitz ſich die Türken, nach dem Tode, in ihrem Paradieſe, verſprechen.

Bedenklichkeit.

Elpin ſingt von der Tugend Werth.
Eh die Erfahrung mich gelehrt,
Ob er die Tugend auch verehrt,
Die man ihn ſtets beſingen hört,
Eh wird von mir ihm nicht getraut.
Ein erzrechtſchaffner frommer Mann
In Kalbsfell oder Korduan
Iſt oft ein Schurk' in Menſchenhaut.

Unglücksfall.

Bedaure mich, mein Freund! den ſchwülſtigen Philet,
Ihn, den Olympier, der Hagedornen ſchmäht,
Hat jüngſt mein ſchöner Mops gebiſſen.
Ich habe meinen Mops ins Waſſer werfen müſſen.

Auf einen Freygeiſt.

Frage: Warum eröffnet Star, der Spötter,
Itzt mehr, als ſonſt zum Hohn des Chriſtenthums den Mund?

Antwort: Im Winter brüllt kein Donnerwetter,
Und Star iſt itzt geſund.

Die

Die verliebte Verzweifelung.

Sich Chloens Liebe zu erwerben,
Was that Alcindor nicht! Umſonſt war ſeine Müh.
Zuletzt entſchloß er ſich, zu ſterben;
Und er durchbohrte ſich in einer Elegie.

An den
Herrn Capellmeiſter Telemann,
bey ſeiner Brunnencur auf Harvſtehude,
1763.

Du, dem die Tonkunſt folgt, ſobald du ihr nur winkeſt,
Poet'ſches Waſſer wird durch deine Kunſt zu Wein.
Apollo laß, o Freund, das Waſſer, das du trinkeſt,
Dir unbeſchreiblich heilſam ſeyn,
Und geb' ihm den Geſchmack vom Wein.

An einen Wucherer.

Du ladeſt mich zum Gaſtgebot,
Wo mir die ſchönſten Speiſen winken;
Verſchone mich; ich mag der Waiſen Brodt
Nicht eſſen, mag der Witwen Blut nicht trinken.

An Strephon.

Du ſagſt, daß du ein Dichter biſt,
Voll wahrer, heil'ger Gluth. Sprichſt du nicht zu vermeſſen?
Für Einen, der begeiſtert iſt,
Sind Tauſende beſeſſen.

An eine Dame, die ein Wiegenlied verlangte.

O Lalage, ſchön wie der Morgenſtern,
O du, die lacht, wie Venus lachte,
Ich mache dir die Wiegenlieder gern;
Doch giebt es was, das ich dir lieber machte.

Ueber die neue Heloiſe.

Die Lieb' und Rouſſeau ſoll mein Dank erhöhn;
Die Liebe lehrt mich ihn, er lehrt mich ſie verſtehn.

Parodie des Leſſingiſchen Liedes, die Türken.

Ein Türk darf zwanzig Weiber nehmen;
Ich würde mich zu Tode grämen,
Und ſollt' ich auch nur Eines freyn.
Gewiß, ich mag kein Türke ſeyn!

Allein,

Allein, der Muſelmänner Glaube
Verbeut den edlen Saft der Traube;
Wie herrlich ſchmeckt verbotner Wein!
Ja, ja, ich möcht' ein Türke ſeyn!

Auf die deutſche Iphigenia.

Ach! ſeinem Schickſal kann kein Sterblicher entfliehn!
Was Kalchas nicht vollzog, das mußte Duns vollziehn.

Leichtes Mittel zum Doktorat.

Du biſt der Arzeneykunſt Feind,
Und Themis macht für dich zu fürchterliche Miene;
Willſt du je Doktor werden, Freund,
So werd' es auf der welſchen Bühne.

Auf einen ſchlechten Autor.

Bav liebt die Dichtkunſt, doch geräth
Dem Armen kein einz'ger Verſuch.
Freund, der unglückliche Poet
Iſt wie ein verliebter Eunuch.

An Damon.

Wenns dir noch möglich iſt, ſo, Damon, flieh ſie doch,
Die junge, witzige Finette.

Wenn

Wenn ſie ſo viel Verſtand nicht hätte,
So hätt' ich, Freund, den mein'gen noch.

Daphnens Schönheit.

Mit ſo viel Reitz, als meine Daphne ziert,
Ward keine noch gebohren;
Und wer für dieſen Reitz nicht den Verſtand verliert,
Der hat ihn ſchon verlohren. (*)

Die böſe Frau.

Wie iſt Alcindor nicht geplagt!
Sein Weib zwingt täglich ihn zum Beben.
Sie hat in ihrem ganzem Leben
Nur Einmal Ja zu ihm geſagt.

Nach

(*) Es iſt mir wahrſcheinlich, daß dieſer Gedanke aus einer ſpaniſchen Komödie des Don Guillem de Caſtro, El Conde Alarcos, hergenommen iſt, worin die Infantinn ſagt:

Que quien el ſeſo, y el ſer
No pierde ſi es grave el mal
Que le ſucede, es ſeñal
Que no tuvo que perder.

Eben ſo läßt Hr. Leſſing in ſeiner Galotti die Orſina ſagen: „Wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren.„

Nach dem Virgil.
Aeneide, B. II. v. 485. ff.

Itzt lief der junge Wüterich,
Achillens Sohn, ins Schloß,
Und wachte nieder jämmerlich,
Daß Blut wie Regen floß.
Es schlug sein Arm gewaltsam
Die Thor' und Fenster ein;
So drang er unaufhaltsam
In das Serail hinein.

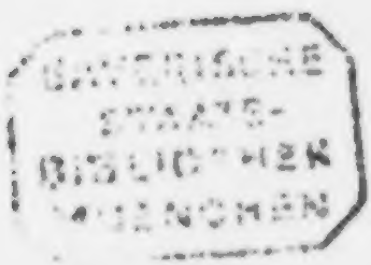
Hier saß der alte Priamus
Mit seiner Hekuba.
Sie fiel dem Rasenden zu Fuß,
Als sie ihn kommen sah.
Allein er schätzte wenig
Der Fürsten Ach und Gram,
Und tödtete den König,
Der es sehr übel nahm.

Die scheinheilige Eifersucht.

Behüte Gott! so hört' ich Phyllis sprechen,
Ists möglich, daß Alcindor sich so weit vergeht,
Daß er um Stella's Liebe fleht,
Und sie ihm alles zugesteht?
Gewiß, das wird der Himmel rächen!

„Warum

„Warum verdammt ſie ſein Verbrechen?„
Weil er es nicht mit ihr begeht.

Nach dem Spaniſchen.

Ach! rief ich, mein armes Herz!
Da ſah Amor meinen Schmerz;
Lächelnd ſprach der Gott zu mir:
Eine Hirtinn raubt' es dir,
Mit ſo ſeltnem Reitz geſchmückt,
Als mein Aug' ihn nie erblickt;
Sprach Cupido nicht im Scherz,
Daphne, ſo haſt du mein Herz.